



Quelle &
Deutung I.VI

Quelle & Deutung VI



Quelle
&
Deutung
I.VI

SERIES
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

TOM. XLVII



EC-Beiträge zur Erforschung
deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters
und der Frühen Neuzeit

Begründet vom Germanistischen Seminar
des Eötvös-József-Collegiums

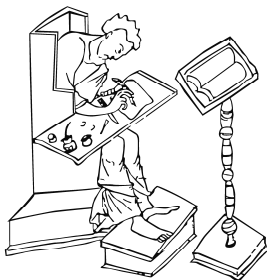
Reihe I
Konferenzbeiträge und Studien

Band VI
Beiträge der Tagung
Quelle und Deutung VI
am 27. November 2019

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2021

Quelle & Deutung VI

Beiträge der Tagung
Quelle und Deutung VI
am 27. November 2019



Herausgegeben
von
Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2021

Herausgegeben im Rahmen des vom Nationalen Forschungs-,
Entwicklungs- und Innovationsbüro geförderten NKFIH-Forschungsprojekts
NN 124539 und des vom Ministerium für Nationale Ressourcen unter-
stützten Projekts für ungarische Fachkollegien NTP-SZKOLL-21-0011



Die dem Band zugrunde liegende internationale Tagung wurde vom
Österreichischen Kulturforum Budapest unterstützt.

osztrák kulturális fórum^{bud}

© Eötvös-József-Collegium und die einzelnen VerfasserInnen, 2021
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung mit freundlicher Genehmigung
der Österreichischen Nationalbibliothek unter Verwendung
von Codex 1775, Folio 58v (Ausschnitt)

Verantwortlicher Herausgeber:
Dr. László Horváth, Direktor des ELTE Eötvös-József-Collegiums
Anschrift: ELTE Eötvös-József-Collegium
H-1118 Budapest, Ménesi út 11-13

ISBN 978-615-5897-47-4
HU ISSN 2064-969X

Druck:
CC Printing Szolgáltató Kft.
1118 Budapest, Rétköz u. 55/A, fsz. 4
Gesetzliche Vertreterin: Ilona Szendy

Vorwort des Herausgebers

Seit dem letzten Budapester Kolloquium der vom Germanistischen Seminar des Eötvös-József-Collegium 2013 begründeten Tagungsreihe *Quelle und Deutung* sind nun pandemiebedingt leider mehr als zwei Jahre vergangen – eine im Vergleich zu unserer anfänglichen Praxis mit jährlichen Treffen außerordentlich lange Periode, die jedoch mit der nach aktuellem Stand für den Oktober 2022 geplanten siebten Tagung zur Erforschung deutschsprachiger mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Handschriften hoffentlich in absehbarer Zeit ihr Ende findet.

Erfreulicherweise konnten diese beiden Jahre mit ihren wiederkehrenden Lockdowns dem Forschungseifer allerdings kaum etwas anhaben. Anerkennung verdient aus herausgeberischer Sicht vor allem das Engagement der Vortragenden, die trotz der erschwerten Arbeitsbedingungen bereit waren, uns ihre wertvollen Beiträge zur Verfügung zu stellen und die Mühen der richtliniengemäßen Gestaltung ihrer Manuskripte sowie die Bürde der anschließenden Korrektur- und Optimierungsrunden auf sich zu nehmen. In den vorliegenden, sechsten Tagungsband konnte somit die schriftliche Fassung von sieben der insgesamt acht Vorträge der letzten Tagung aufgenommen werden, während die in einem umfangreicheren Referat präsentierten Ergebnisse unserer von Frau Dr. Katrin Janz-Wenig betreuten studentischen Forschungsgruppe zur Handschrift einer in Padua aufbewahrten deutschsprachigen Passionsbetrachtung aus Raumgründen in einer kommentierten Textausgabe der *Q&D*-Sonderreihe für Texteditionen veröffentlicht werden.

Gegenstandsbedingt zeichnet sich auch der hier vorgelegte Sammelband durch die für die gesamte *Q&D*-Reihe charakteristische Vielfalt der behandelten Themen aus und umfasst auch diesmal ein breites Spektrum an betroffenen Teildisziplinen, speziellen Aspekten und Schwerpunkten dieses grundsätzlich interdisziplinär orientierten Forschungsgebietes. Zeitlich vom 15. bis zum 19./20. Jahrhundert europäischer Schreib-

und Schrifttradition, räumlich von Österreich über Böhmen, Ungarn und Deutschland bis nach Italien, quellenmäßig von Passionstraktaten und Beichtspiegel über Professurkunden, Freundschaftsalben und Korrespondenzen hinaus bis zur Aufarbeitung eines umfangreichen literarischen Nachlasses aus neuerer Zeit zielen die Beiträge aufgrund der Erkenntnisse von Schriftkunde und Handschriftenphilologie, Kodikologie und Filigranologie, Geschichte und Kunstgeschichte sowie Literatur- und Sprachwissenschaft auf eine möglichst ganzheitliche Erfassung direkter und mittelbarer Überlieferungsstränge, historischer, geistesgeschichtlicher und intertextueller Einbettung sowie weiterer spezieller Charakteristika der untersuchten Handschriften ab.

Für das Zustandekommen des neuen Bandes sind wir neben den neun österreichischen und ungarischen Referentinnen und Referenten der am 27. November 2019 in der Paepcke–Borzsák-Bibliothek des Collegiums veranstalteten Tagung ganz besonders der ersten Mentorin und Betreuerin von Paläographie-Projekten des Germanistischen Seminars Frau Dr. Christine Glaßner, Leiterin der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW, die unsere Projekte seit mehr als zehn Jahren unterstützt, zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Ebenso herzlich bedanke ich mich im Namen aller Beteiligten – der Vortragenden, des interessierten Publikums unserer Symposien und im Namen der Collegiumsleitung – bei ÖKF-Direktorin Frau Regina Rusz (bis 2020) und Herrn Direktor Christian Autengruber sowie bei allen ÖKF-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Förderung unserer Tagungen, Buchpräsentationen und Forschungsseminare durch das Österreichische Kulturforum Budapest. Innigsten Dank schulden wir des Weiteren Frau Janz-Wenig für ihre ehrenamtliche fachliche Betreuung der Arbeit unseres „Padua-Forschungsteams“ und für ihre zuvorkommende Hilfe bei gelegentlichen Lektorierungsarbeiten, nicht zuletzt und nach wie vor Herrn Collegiumsdirektor László Horváth für seine umsichtige Unterstützung der germanistischen Sektion im Rahmen der *Byzanz und das Abendland*-Veranstaltungsreihe und für seinen unermüdlichen Einsatz für das Germanistische Seminar am Eötvös-Collegium.

In aufrichtiger Vorfreude auf unsere künftigen *Quelle und Deutung*-Symposien und die nachfolgenden Tagungsbände sowie in der Hoffnung,

dass Forschung, Lehre und wissenschaftliche Foren zum Austausch neuer Ergebnisse nach einer Periode zwangsläufigen „monastischen“ Daseins allmählich zu ihren alten Formen zurückfinden, wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des vorliegenden Bandes eine unterhaltsame und vergnügliche, vor allem aber fruchtbare und anregende Lektüre.

Budapest, den 15. Dezember 2021

Balázs Sára

Inhaltsverzeichnis

Regina Cermann (Wien)

Ohne Anfang und Ende: Zum fragmentarischen Andachts- und Gebetbuch Cod. 102/3 in der Stiftsbibliothek St. Paul im Lavanttal

· Seite 15 ·

Ausgerechnet die erste und die letzte Seite von Cod. 102/3 in der Stiftsbibliothek von St. Paul im Lavanttal sind so übel zugerichtet, dass der Text darauf nicht mehr zu lesen ist. Trotzdem ist eine Textidentifizierung leicht möglich, da der kleine Band einen reich illustrierten Passionszyklus enthält, in dem das Prozessgeschehen außerordentlich detailliert geschildert wird. Diese ikonographische Besonderheit begegnet auch in einem Frankfurter Ge-

betbuch, über das man zu weiterer Parallelüberlieferung gelangt. Insgesamt lassen sich fünf Codices anführen, die den mit Bildern konzipierten, anonym tradierten, aus unterschiedlichen Quellen zusammengeführten Zyklus, der womöglich eine Übersetzung aus dem Lateinischen darstellt, kontextbedingt in unterschiedlicher Länge präsentieren. Zum Schluss wird noch auf die Datierung von Cod. 102/3 eingegangen.

Christine Glaßner (Wien)

Eine übersehene Quellengattung. Bemerkungen zu den deutschsprachigen Professurkunden des 15. Jahrhunderts im Benediktinerstift Melk

· Seite 67 ·

Der Beitrag befasst sich mit der bisher wenig beachteten Quellengattung Professurkunde (Professzettel) anhand von Beispielen aus dem Stiftsarchiv Melk, die in Transkrip-

tion und Abbildung vorgestellt werden. Besondere Berücksichtigung findet die Ausformung des auf der Benediktinsregel gründenden Worlautes der Professurkunde in der Melker Re-

formbewegung des 15. Jahrhunderts. Angesprochen wird schließlich auch der Quellenwert der Gattung für die

prosopographische, paläographische und dialektgeographische Spezialforschung.

Márta Vass (Budapest)

**Zur Frage der intentionalen Zusammenstellung von
Sammelhandschrift Ms. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten**

· Seite 77 ·

Den Gegenstand der Forschung, deren Grundfragen und Konzept in der vorliegenden Studie präsentiert werden, bildet die Sammelhandschrift Cod. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten. Im Fokus des Beitrags steht die Erschließung der dem Aufbau des Kodex zugrunde liegenden Prinzipien, wobei die Untersuchung durch den Umstand besondere Relevanz erlangt, dass die Kontinuität der in Cod. 66 überlieferten ‚Opusculum tripartitum‘-Fassung durch zwei „fremde“ Texte un-

terbrochen wird, die ursprünglich nicht zum von Johannes Gerson verfassten Werk gehören. Neben den bisher erarbeiteten Modellen zur Beschreibung und Klassifizierung von Sammelhandschriften werden daher auch neuere Forschungsergebnisse zum sich verändernden Werkbegriff herangezogen. Da in Bezug auf die Gesamtstruktur der Handschrift vor allem die Untersuchung der Materialität erste bedeutsame Ergebnisse liefern kann, wird im Beitrag auf diesen Aspekt besonderer Wert gelegt.

Katrin Janz-Wenig – Maria Stieglecker – Maria Theisen (Wien)

**Ein Codex, zwei Städte, drei Königreiche.
ÖNB, Cod. 2828 und der Versuch einer Einordnung**

· Seite 97 ·

Im Zentrum des Beitrags steht der Codex 2828 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Die im Beitrag gebotenen Untersuchungsergebnisse zum überlieferten Inhalt, zur Schrift, zum Buchschmuck und

zu den Papierwasserzeichen bieten neue Erkenntnisse über die Entstehung und Herkunft nicht nur dieser einzelnen Handschrift, sondern von dieser ausgehend sogleich einer ganzen Handschriftengruppe.

Tünde Katona (Szeged)

„...ob man sich ... Stammbücher zulegen müsse“.
Ein früher wegweisender Essay von Theodor Lebrecht Pitschel
über Freundschaftsalben (1743)

· Seite 131 ·

Der Beitrag befasst sich mit dem im 18. Jahrhundert populären und wirkungsmächtigen Essay von Theodor Lebrecht Pitschel über die Stammbücher, der dank der rasch weitverbreiteten Zeitschrift *Belustigungen des Verstandes und des Witzes*, in der er veröffentlicht worden ist, sogar in den Stammbuch-Artikel im Zedlerschen *Universallexikon* Eingang gefunden hatte. Pitschels Text ist als kunstvoller Umgang mit der Sprache sowie als ein leidenschaftlich formulierter Appell an die Leser zu würdigen, den um die Mitte des Jahrhunderts im Leipziger Geistesleben sich abzeichnenden Änderungen entgegenzutreten. Die als die

„Sächsische Aufklärung“ apostrophierte Periode innerhalb der „langen“ Aufklärung dauerte bis in die 60er Jahre des 18. Jahrhunderts, Gottscheds Poetik und Sprachnormierung, in deren Mittelpunkt nach wie vor die Opitzsche Vorstellung von einer deutschen Nationalliteratur stand, galten als unumstrittener Orientierungspunkt. Aus der Sicht der Stammbuchforschung ist Pitschels konservativ angelegter Essay ein aufschlussreicher Text, in dem eine Quelle (das Stammbuch) für Zwecke instrumentalisiert wird, die ein viel schwerwiegenderes Anliegen hatten als die Schelte auf die Stammbücher.

Péter G. Molnár (Budapest)

Euer Majestät... – Die Korrespondenz zwischen
Kaiser Josef II. und der Oberin Clara Anger

· Seite 151 ·

Nach dem Aufhebungsbeschluss Josefs II. erhielten im Jahre 1785 die Elisabethinen das Franziskanerkloster in der Ofener Wasserstadt. Achtzehn Nonnen zogen auf kaiserliche Verordnung aus Wien nach

Ofen, um im Klostergebäude ein Krankenhaus für Frauen einzurichten und zu betreiben. Wie die Nonnen ihr Leben in einer fremden Stadt gestalteten, wie sie ihren Dienst versahen und mit welchen Problemen

sie dabei konfrontiert wurden, geht u.a. aus der Korrespondenz zwischen Kaiser Josef II. und der ersten Ofe-ner Oberin Clara Anger hervor. Die

neun Briefe der Korrespondenz ge-währen einen einzigartigen Einblick in das Leben eines monastischen Or-dens am Ende des 18. Jhs.

Klára Berzeviczy (Budapest)

**Der Nachlass eines Zipser Dichters.
Ein erster Überblick**

· Seite 165 ·

Friedrich Lám (Kesmark, 1881 – Budapest, 1955) ist einer der be-kanntesten Schriftsteller der Zipser Sachsen. Neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer war er bekannt als Übersetzer ungarischer literarischer Werke, vor allem diverser Gedichte. Er veröffentlichte mehrere eigene Ge-dichtbände. In seinem Nachlass be-finden sich einige unveröffentlichte Prosawerke, Übersetzungen und Ge-dichte, daneben Zeitungsausschnitte mit veröffentlichten Gedichten, lite-

rarischen Übersetzungen und Feuil-letons. Er führte auch einen lebhaften Schriftverkehr mit verschiedenen Per-sönlichkeiten seiner Zeit, darunter mit vielen Zipser Gelehrten und Vertre-tern des Ungarndeutschtums wie Ja-kob Bleyer, mit der Schriftstellerin Ella Triebnigg-Pirkhert und mit un-garischen Gelehrten, Literaturmäze-nen und Schriftstellern wie Béla Pu-kánszky, Kornél Divald, Béla Vikár, Lajos Harsányi und Baron Ludwig Hatvany-Deutsch.



Ohne Anfang und Ende: Zum fragmentarischen Andachts- und Gebetbuch Cod. 102/3 in der Stiftsbibliothek St. Paul im Lavanttal*

von Regina Cermann

Schlägt man Cod. 102/3 in der Stiftsbibliothek St. Paul im Lavanttal auf,¹ so bietet sich ein betrüblicher Anblick: Die erste Seite ist verdreckt, die Schrift bis auf die Rubrik *Du sol sprechen dis gebett* nicht mehr lesbar; auch die letzte Seite schaut kaum besser aus. Die Handschrift dürfte längere Zeit ungebunden gewesen sein und dadurch ihre Schäden davongetragen

* Für die nachfolgenden Ausführungen standen mir lediglich 52 Fotos, jedoch kein komplettes Digitalisat der Handschrift zur Verfügung. Eine Autopsie, die für das Erstellen einer Lagenformel besonders wünschenswert gewesen wäre, konnte aufgrund der Corona-Pandemie leider nicht erfolgen.

1 Die 3 als Teil der Signatur bedeutet, dass es sich um eine Pergamenthandschrift aus dem weltlichen Kanonikerstift Spital am Pyhrn handelt, die die Benediktiner aus St. Blasien im Schwarzwald bei der Neubesiedlung von St. Paul im Lavanttal 1809 mitgebracht haben. Vgl. zur Handschrift bzw. Bibliothek Schroll 1868: 59 (Cod. 102/3 *Der Kreuzweg* = 27.5.28); Eisler 1907: 1, 12, 16, 112, Nr. 82; Holter 1969: 340–342, 348–351, 358, 406, 408 (Abb. 618f. [39r, 60v]), 410; Glaßner 2002: unter ‚Einleitung‘ sowie ‚Pergamenthandschriften aus Spital am Pyhrn (1/3–126/3)‘: Cod. 102/3 (olim 27.5.28). Erst nach der im November 2019 in Budapest abgehaltenen Tagung *Quelle & Deutung VI* ist die Beschreibung im KdiH erschienen, vgl. Domanski/Bredow-Klaus 2019: 198–200, Nr. 73.19.1, Abb. 62 (28r). Die Handschrift wird dort innerhalb der Stoffgruppe ‚73. Leben Jesu und Passion‘ als singulärer Textzeuge in einer eigenen Sektion behandelt (73.19. Passionsbetrachtung) und nicht unter der Stoffgruppe ‚43. Gebetbücher‘, obgleich dies erwogen wurde. Zum mittelalterlichen Bibliotheksbestand des Stiftes Spital am Pyhrn vgl. allgemein auch Paulhart 1971 sowie Holter 1990.

haben.² Die klassischen Behelfsmittel zur Textbestimmung, Incipit und Explicit, entfallen auf diese Weise. Mit Hilfe von 46 Miniaturen,³ die der 113 Pergamentblätter umfassenden Handschrift beigegeben sind, wird jedoch eine Textidentifizierung überraschend leicht möglich. Denn diese bieten eine ikonographische Auffälligkeit: Ungewöhnlich ausführlich und differenziert wird innerhalb eines ausgedehnten Passionszyklus das Prozessgeschehen behandelt,⁴ und zwar nicht wie etwa bei Jordanus von Quedlinburg in seinen ‚65 Artikeln der Passion‘, wo peinlich genau alle Arten der grausam sich vor Augen gestellten Misshandlung geschildert werden,⁵ sondern indem eine gewissenhafte Erforschung der Sachlage durch Pilatus erfolgt. Über eine Sequenz von 13 Bildern (15v–33r) wird der Gang der Urteilsfindung minutiös nachgezeichnet; immer wieder tritt der römische Statthalter vor die einzelnen Parteien, um sie im (15v, 18r) bzw. vor dem Richthaus (16v, 19v, 22v, 28r, 29v) eingehend zu befragen:

-
- 2 Heute werden die Lagen durch einen modernen Bibliothekseinband geschützt.
 - 3 Miniaturen auf 1v, 3v, 5r, 7r, 8v, 11r, 14r, 15v, 16v, 18r, 19v, 20v, 22v, 24r, 25v, 27r, 28r, 29v, 31r, 33r, 34v, 35v, 38r, 39r, 46r, 54v, 56r, 59r, 60v, 62v, 65r, 67v, 70r, 73r, 75r, 76v, 78v, 82v, 88r, 90r, 95r, 97r, 98r, 99v, 102r, 103v. Bei Eisler 1907: 112 werden nur 37 Miniaturen angeführt. Es fehlen diejenigen auf 25v, 67v, 82v, 95r, 97r, 98r, 99v, 102r, 103v; außerdem falsche Folioangabe: 55r statt 56r. Auch Holter 1969: 406 und Glaßner 2002 erwähnen nur 37 Miniaturen. Erst Domanski/Bredow-Klaus 2019: 199f. nennen die richtige Anzahl (46) und halten mindestens zwei weitere Miniaturen für verloren (nach Bl. 40: Kreuzannagelung?, nach Bl. 100: Kreuzigung).
 - 4 Nämlich über 17 Stationen (Miniaturen von 7r Christus vor Annas bis 33r Verurteilung durch Pilatus).
 - 5 Vgl. z. B. ehem. Harburg, Schloss, Fürstlich Oettingen-Wallerstein'sche Sammlungen, Oettingische Bibliothek, Cod. III.2.8° 39: Gebetbuch von Magdalena Gräfin von Montfort-Tettang, geb. Gräfin von Oettingen (1473–1525). Augsburg, 1518, mit 65 Federzeichnungen vom Meister I+E. Zwischen 2004–2006 vom Antiquariat Dr. Jörn Günther, Hamburg, an Privat verkauft. Vgl. HSC unter <https://www.handschriftencensus.de/21889>; KdiH digital Nr. 43.1.71 unter <https://kdi.h.badw.de/datenbank/handschrift/43/1/71>; zu Autor und Werk vgl. Zumkeller 1983: bes. 857f. (ohne die ehem. Oettingen-Wallerstein'sche Handschrift, welche die einzige illustrierte zu sein scheint).



Abb. 1 Christus wird vor Pilatus gebracht
(St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 15v)



Abb. 2 Pilatus geht hinaus auf die Straße, um von den Juden zu erfahren, welcher Sache sie Christus beschuldigen (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 16v)



Abb. 3 Pilatus kehrt zu Christus zurück und verhört ihn ein zweites Mal (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 18r)



Abb. 4 Pilatus teilt den Juden vor dem Richthaus mit, er erkenne kein todeswürdiges Vergehen (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 19v)



Abb. 5 Christus wird vor Herodes geführt
(St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 20v)



Abb. 6 Pilatus tritt erneut vor die Juden, um ihnen mitzuteilen, weder er noch Herodes fänden Grund für ein Todesurteil (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 22v)



Abb. 7 Geißelung Christi
 (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 24r)



Abb. 8 Dornenkrönung Christi
(St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 25v)



Abb. 9 Pilatus zeigt den Juden den geißelten Christus:
Ecce homo (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 27r)



Abb. 10 Pilatus und Christus vor dem Richthaus in Unterredung
(St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 28r)



Abb. 11 Pilatus spricht vor dem Richthaus neuerlich zu den Juden
 (St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 29v)



Abb. 12 Pilatus wäscht seine Hände in Unschuld
(St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 31r)



Abb. 13 Pilatus spricht das Urteil
(St. Paul im Lavanttal, Cod. 102/3, 33r)

Der Wechsel der Szenerie und die bedächtige Entwicklung der Handlung scheinen dem apokryphen Nikodemus-Evangelium nachempfunden zu sein, dessen Intention es war, die Schuldlosigkeit Christi zu erweisen und das Vorgehen des Prokurators als korrekt hinzustellen.⁶

St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibliothek, Cod. 102/3	Nikodemus-Evangelium, vgl. Masser / Siller 1987: 370f., Kap. III,1–IV,1 (G-Fassung)
<i>Pilatus gieng hin auß an die straß vnd fragt die iuden was der mensch het getan... (17r)</i>	<i>Do ward Pylatus grimmigs tzorens vol vnd ging hin aus für das Rothaws vnd sprach zu den juden... (S. 370, III,1)</i>
<i>Do gieng pilatus wider in daz richt hauß vnd vant vnsren herren iemerlichen sten als er in gelassen hett... (18r)</i>	<i>Dar nach ging aber Pylatus in das Rothaws, vnd rúfft zu im Jhesum vnd sprach: ‚Sag mir dy worhayt...‘ (S. 370, III,2)</i>
<i>Pilatus gieng hin auß zu den iuden vnd sprach ich vind kain schuld des todes an dem menschen... (19v)</i>	<i>Do mit lies Pylatus Ihesum im Rothaws vnd ging hin fur zu den juden, vnd sprach zu in: ‚Ich vind kain Schuld an im...‘ (S. 371, IV,1)</i>

Im Spätmittelalter, wo sich der Akzent beim Passionsgeschehen zum einfühlbaren Nachvollzug des Leidens hin verlagert hat, ist eine derartige Umgewichtung bemerkenswert. Die penible Schilderung des prozessualen Verfahrens begegnet in dieser Weise noch in einer anderen Bilderhandschrift, nämlich in einem kleinen Frankfurter Gebetbuch: Ms. germ. oct. 31.⁷ Dabei handelt es sich um eine Papierhandschrift, die 251 Blätter umfasst und 126 kolorierte Federzeichnungen enthält. Den Wasserzeichen nach dürfte sie im 4. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden sein.⁸ Auf den ersten 90 Blättern bietet sie eine 63-teilige Gebetsbetrachtung zum Leben und Leiden Christi mit 63 Federzeichnungen. Der Gebetszyklus hebt dort auf 8r folgendermaßen an:

6 Vgl. Schelb 1980: 660; Masser / Siller 1987: 9–19; Manuwald 2018: 55–66.

7 Vgl. Schilling 1929: 192–194; Weimann 1980: XIf., 125–130; Cermann 2014: 277–293, Nr. 43.1.59, Taf. XXXI, XXXIIa und XXXIIb, Abb. 88, 89; Cermann 2018: 264, 268, Anm. 16, Taf. 16 sowie das Volldigitalisat unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:30:2-13021>.

8 Vgl. Cermann 2014: 285.

In dem funfften Buch her moyses [Dt 4,6] lesen wir, daz der heilige her moyses sprach zu dem volck von Jsrahel, Do er yn die gebot der alten E gabe: Du solt an vnderloß gedencken vnd betrachten die gebot gottes, Du siest yn dem huse, uff dem felde, syezen ader gande, wan du slaffen gast oder uff stast, vnd sie binden yn dyn hende vnd alle zijd vor ougen han vnd die schrieben ubir dine thüre vnd die bystelle [bistal 'Türpfosten'] dines huses. Ist nü daz die Juden die gebott so flißiglich solen halten, So ist ez auch wol czymlich vnd auch billich, daz eyn ieglichen cristen mensche auch flyßlich betracht vnd bedenck daz leben, den tod vnd die marter vnsers herren ihesu cristi, De dervmb jn disse werlt kommen ist, Daz er die alten ee [8v] geistlich wolt volbringen. Er sol aüch all syn synne mit der heilsamen betrachtunge flißiglich bekommern, Daz er alle syne werck formyr vnd bilde noch dem leben vnd wandel vnsers heren. amen.

Wie sich relativ rasch herausfinden lässt, stimmt diese Einleitung mit dem Anfang eines Passionstraktats überein, der sogenannten ‚Informatio meditationis de passione domini et de profectu vitae spiritualis‘, die Henri Lindeman 1933 dem Kartäuser Heinrich Egher von Kalkar (1328–1408) zugeschrieben hat. Lateinisch entspricht dem deutschen Text das Incipit: *In deuteronomio legitur quod cum sanctus Moyses daret populo precepta legis dixit... .*⁹

Das Explicit lautet in dem Frankfurter Bändchen:

[93r] *Biß [!] betrachtung des lydens vnd marter vnd vrstende ist hie geschrieben uff das kurtzest, Dor vmb der du bist, der yn geistlichem leben volkomen wilt werden, In dem büch vnd lere, Raissünge vnd materie habest, dich selber wecken jn geistlicher ubünge vnd ist, daz dü [93v] also dich an dieß betrachtung emßiglich vnd mit fliße übest, So vindestu viel besser vnd susßer dingk, dann die geschrieben sint, wann yn den [!] leben, lyden, lere vnd marter xpi ist vorborgen ein vnmeßiger schacz gotlicher gnaden, den der almechtig got dem menschen gibt durch syn eingeborn sün xpm...*

Auch dieser Appell an eine geistige Vervollkommnung des menschlichen Lebens findet seine Entsprechung in der vorgenannten Leidensmeditation des Mystikers Heinrich Egher von Kalkar.¹⁰ Dort heißt es:

9 Vgl. Lindeman 1933: 71, Z. 5–15.

10 Vgl. Rüthing 1967: 108–112; Rüthing 1980: 382 (die meisten Werke Eghers gelten als eklektizistisch).

*Hec de passione et resurrectione domini nostri iesu cristi breuiter sunt conscripta [...] ut tu quicumque studens volens proficere in studio spirituali habeas occasionem et incitamentam in hac materia te iugiter exercitandi...*¹¹

Liest man zu Beginn des Frankfurter Büchleins jedoch nur ein paar Zeilen weiter, so wird die gerade gewonnene Erkenntnis gleich wieder zerstört. An die Introduction, in der die Übergabe des Gesetzes thematisiert wird, schließt sich auf 8v ein persönliches Gebet an, das über kein Äquivalent bei Heinrich Egger von Kalkar verfügt:

O lieber herre ihesu xpe ich bit dich, daz du mir armen sunder auch wollest geben, daz ich dyn gebot also halte, Dynen bittern tot vnd leyden also betrachte, Myn leben, wortt vnd werck dornoch formyr vnd bilde noch dym leben vnd wandel, daz ez dir ein wolgefallen sy vnd mir armen sunder ein nottorfft lybs vnd sele. Amen (Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 8v).

Der von Lindeman 1933 edierte Traktat der ‚Informatio‘ stellt, so steht zu vermuten, höchstwahrscheinlich nur einen Extrakt aus einem größeren Werk dar, da dort in zehn Abschnitten lediglich die Passion (vom Gebet am Ölberg bis zur Auferstehung), aber nicht – wie zuvor in der Einleitung noch angekündigt – auch das Leben Jesu behandelt wird. Überdies scheint die Autorfrage keineswegs abschließend geklärt, denn in einer 1469 datierten Bamberger Handschrift wird der Text für einen Zisterzienser, nämlich einen Kaisheimer Abt, reklamiert.¹² In einem Ottobeurener Codex des 15. Jahrhunderts wird dieser Anspruch ebenfalls geltend gemacht.¹³ Die Kaisheimer Tradition ist alt, sie reicht bis in die Lebenszeit Heinrich Eghers zurück, denn in einem 1377 entstandenen Codex, der im 15. Jahrhundert in die Bibliothek des Benediktinerklosters St. Mang in

11 Vgl. Lindeman 1933: 85, Z. 464–474.

12 Bamberg, SB, Msc. Patr. 42, 25v–52v *In deutronomio legitur quod cum sanctus Moyses daret populo precepta... – ... digne querendus est ... Christus Qui ... uiuit ... Amen. Explicit Meditatio passionis ... Christi cum orationibus domini Abbatis de Cesarea.* Vgl. Leitschuh / Fischer 1903: 403–405, Nr. 42 (noch unter der alten Signatur: B.VI.11). Das Explicit entspricht hier Lindeman 1933: 88, Z. 570–575.

13 Ottobeuren, Stiftsbibliothek, Ms. O. 22, 73r–79r *Incipit meditatio ... domini abbatis de Casaria feliciter incipit In Deut. legitur quod cum sanctus Moyses daret populo precepta legis....* Vgl. Hauke 1974: 34–37.

Füßen gelangt ist, taucht bereits die Behauptung auf, *eyn säliger münich ze Chaishaym* habe diesen Traktat *von eyNFLuzz dez heiligen geistes* niedergeschrieben.¹⁴ Für Heinrich Egger treten insgesamt zwar mehr Textzeugen ein – nämlich sechs –, diese stammen jedoch allesamt aus der Kartause in Erfurt (genauer gesagt finden sich die Belege in dem dortigen, 1474 angelegten Bibliothekskatalog) und die Codices datieren – soweit sie heute noch erhalten bzw. nachzuweisen sind (das sind leider nur zwei) – erst aus dem 15. Jahrhundert.¹⁵

-
- 14 Augsburg, UB, Cod. II.1.4^o 3, 152v–158r *In deutronomio legitur quod cum sanctus Moyses daret populo precepta legis dixit: Meditaberis sedens in domo ... – ... qui tamen omni tempore digne est querendus, dominus noster Ihesus Cristus. Qui cum patre.* Titelnachtrag von wenig späterer Hand: *De passione. Ditze vnten geschriben heilig betrachtung, Vnsers herren marter' hat eyn säliger münich ze Chaishaym von eyNFLuzz dez heiligen geistes im selben gesäement vnd verschriben.* Vgl. Hilg 2007: 143–148; Palmer 2005: 249, Anm. 44; Grupp 1920: 15, Anm. 2.
- 15 Vgl. Lindeman 1933: 65. Ehem. Erfurt, Kartause Salvatorberg: 1). *F 11* (= Clifton [Bristol], Bischöfl. Bibl., Cod. Clifton 1, 73r–85r; Grundlage für die Edition von Lindeman); 2). *F 65.2*; 3). *F 66* (= Weimar, HAAB, Cod. oct. 56, 22r–33r); 4). *F 78.2*; 5). *H 141*. 6). *F 64.2* genannt von Rüthing 1967: 110, Anm. 264. Vgl. Lehmann 1928: 342f. (*F 11*), 360 (*F 64.2*), 361 (*F 65.2*; *F 66*), 363 (*F 78.2*), 428 (*H 141*). Die vier anderen Handschriften aus der Erfurter Kartause scheinen sich nicht erhalten zu haben. Vgl. Krämer 1989: 215–224; Nemes 2021: Liste I. – Neben weiteren, bereits von Lindeman 1933: 70 (Rom, BAV, Cod. Pal. lat. 381, 12r–17r [gekürzt]; vgl. das Voll-digitalisat unter https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_381bd1/0001), Rüthing 1967: 109 (Edinburgh, UL, Ms. 110, 138r–148v [ehem. Erfurt, Benediktinerabtei St. Peter und Paul]; Wien, ÖNB, Cod. 4013, 258r–268r [aus Mondsee OSB]) sowie Rüthing 1980: 380 (München, BSB, Clm 4781 [aus Benediktbeuern OSB], Clm 11749 [aus Polling OSB], Clm 12216, 16r ff. [aus dem Augustinerchorherrenstift Raitenbuch], Clm 28398, 4r–9v [aus der Kartause Buxheim]) genannten Textzeugen dürfte die Andachtsübung noch in folgenden Codices ohne Autorzuweisung vorliegen: Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 8^o Cod 126, 49r–67r (mit zahlreichen Abweichungen und Kürzungen); Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 615, S. 253–270 (mit zusätzlichen, am Rand nachgetragenen Gebeten); ebd., Cod. 979, 222r–228r; ebd., Cod. 1087, S. 447–455 (am Ende unvollständig); ebd., Cod. 1095, 231v–248r; München, BSB, Cgm 690, 196r–201v; ebd., Cgm 5378, 172r–198v (aus Kirchheim OCist); ebd., Clm 5607, 147ra–151rb (aus dem Augustinerchorherrenstift Dießen); ebd., Clm 9810, 95r–104r (aus Oberaltaich OSB); Partridge Green, St Hugh's Charterhouse, dd.9, 60r–67r (ehem. Erfurt, Kartause Salvatorberg, *D 9.2*; Eintrag im mittelalterlichen Bibliothekskatalog ausrasiert); Tübingen, UB, Mc 174,

Kartäuser oder Zisterzienser – wer auch immer der Autor der ‚Informatio‘ gewesen ist, festzustellen bleibt, dass in dem Frankfurter Andachtsbuch nur Einleitung und Schluss aus dieser Gebetsanleitung entlehnt wurden sowie eines der insgesamt 63 Gebete, nämlich dasjenige zur Fußwaschung (welches in St. Paul bedauerlicherweise fehlt, da die Überlieferung dort erst mit dem dritten Gebet am Ölberg bzw. dem Zurückweichen der Häscher bei der Gefangennahme einsetzt¹⁶): *O lieber herre ich bit dich dorch der grossen demütigkeit vnd liebe dor yn du dynen Jungern ir füß wüsch...* heißt es in Frankfurt, UB, Cod. germ. oct. 31, 26v. In der ‚Informatio‘ lautet der Text entsprechend: *Domine iesu obsecro te, ut per illam summam humilitatem et karitatem qua pedes discipulorum tuorum lavisti...* ¹⁷

Die Einleitung der ‚Informatio‘ wurde im Deutschen offenbar gern als Auftakt für eine Passionsbetrachtung gebraucht, so z. B. in:

- Augsburg, UB, Cod. III.1.8^o 3, 32v–34r *Man list in dem funften büch Moysi do der haylig Moyses dem folck die gebott gab der e... – ...und danck im des mit gantzen flyß amen* (Überschrift: *Ain ander güt be-*

65r–78v (Basel, Dominikaner; mit starken Abweichungen); Weimar, HAAB, Cod. oct. 55, 124r–130r (ehem. Erfurt, Benediktinerabtei St. Peter und Paul, R. xij; Text schließt mit Lindeman 1933: 85, Z. 471); Wolfenbüttel, HAB, Cod. Guelf. 552 Helm., 209r–215r. Vgl. die eingehenderen Handschriftenbeschreibungen bei Borland 1916: 173–176, Nr. 110; Brinkhus/Mentzel-Reuters 2001: 87–90; Bushey 2004: 308–317, 317–325; Glaßner 2000: 276–280; Glaßner 2016: 471–490, 556–569; Glauche 1984: 228–232; Ker/Piper 1992: 62–65; Schneider 1978: 421–432; Trede/Gehrt 2011: 251–254; Wunderle 2018: 135–138.

- 16 St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibliothek, Cod. 102/3, 1v Miniatur: Zurückweichen der Häscher, 2r Text *Do vnser her zû den acht Jungern kam vnder den perg in den garten...* (=Frankfurt, UB, Cod. germ. oct. 31, 31r Text *Do vnser here zu den acht jung-hern kame yn den garten vnder den berg...*, 32r Federzeichnung: Zurückweichen der Häscher). Über der Miniatur von 1v in Cod. 102/3 vier Zeilen Text vom dritten Gebet am Ölberg *mich auch mit deinem heiligen engel daz ich kraft habe dir zu deinen nach deinen allerliebsten willen* (=Frankfurt, UB, Cod. germ. oct. 31, 29r ... *mich auch mit dinen heiligen engeln daz ich kraftt habe dir zu dienen noch dyne willen amen*). Der nicht mehr lesbare Beginn dieses Gebets auf 1r in Cod. 102/3 lautet in Frankfurt, UB, Cod. germ. oct. 31, 28r *O lieber herre ihu xpe ich dancken dir vnd loben dich daz du ein sollich werck wolltest wercken durch mich...*

17 Vgl. Lindeman 1933: 72, Z. 38–43.

*trachtung von dem liden...; ehem. Augsburg, Dominikanerinnenkloster St. Katharina)*¹⁸

- Augsburg, UB, Cod. III.1.8° 19, 11v–13r *In dem fünften pûch Moysi lesen wir das Moyses sprach da er dem volk von Ysrahel gab die gepott gottesz: du solt die gebot gottez betrachten... – ...und dank sagen darnach unserm herren* (Überschrift: *Von dem passion und leiden unsers herren; aus dem Zisterzienserinnenkloster Kirchheim im Ries*)¹⁹
- Berlin, SBB-PK, Ms. germ. quart. 90, 205r–206r *Man list an dem funften puch Moysi do der heilig moyses dem volk die gebot gab der E do sprach er zu dem volk ir schult sie betrachten vnd bedoncken... – ...Dor nach gedenck an daz manig ualtig gut Daz im got hat getan vnd danck im dez mit fleizz* (Überschrift: *Ein edel gut wetrachtung und ein gucz gepet von dem leiden vnßs herre ihesu cristi; ehem. Straßburg, Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis*)²⁰
- Berlin, SBB-PK, Ms. germ. oct. 31, 161r–182r *Wir lesend in dem fünfften buch herre moysy, das der heilige man herre moyses sprach zu dem volk von ysrahel... (Überschrift: Betrachtunge des Lidens vnd dere bitteren martel vnsers herren ihesu christi; ehem. Straßburg, Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis)*²¹
- Berlin, SBB-PK, Ms. germ. oct. 282, 60r–97r *In dem funften puch hern Moyses lesen wir das her moyses sprach, do er dem volk... (Überschrift: Von den lyden, vnd der marter vnd der vrstende vnsers herren ihesu christi; 159r–162v Kalenderfragment: Monate Januar–April der Diözese Bamberg)*²²
- Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 7v–97v *In dem funfften Buch her Moyses lesen wir daz der heilge her moyses sprach zu dem volck von Israhel Do er yn die gebot der alten E gabe Du solt an vnderloß gedencken*

18 Vgl. Schneider 1988: 373–386.

19 Vgl. ebd., S. 457–461.

20 Vgl. Illing 1975: 71–98; Hornung 1957: 213–216. Provenienz erkannt von Balázs J. Nemes, vgl. den ergänzenden Hinweis vom 4.11.2011 im HSC unter <https://www.handschriftencensus.de/4463>.

21 Vgl. Degering 1932: 13f.; Hornung 1957: 42–44; Völker 1964: 36.

22 Vgl. Degering 1932: 96; Illing 1975: 75.

vnd betrachten Die gebot gottes... – ...der ouch alle czyd zu suchen ist vnser herre ihesus xpus der do lebt in ewiger gotheit mit xpo (einige Indizien weisen auf franziskanischen Einfluss hin, womöglich auf das Franziskanerkloster St. Georg in Esslingen, wo der Visitor der schwäbischen Kustodie bzw. Leiter der Ordensprovinz Alemania superior Konrad Bömlin [um 1380–1449] wirkte)²³

- Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 533, 259rb–vb *In dem puech Deuteronomii wirt gelesen das als der heilig Moyses gab dem volckh die gepot des gesezt, da sprach er czu yn: Yr schült der albeg gedächtig sein... – ... O du suessister her Ihesu Christe du sun des lebentigen gocz ich... (Text bricht ab; Auszug aus der ‚Informatio‘; Überschrift: *Hie hebt sich an ein andachtig und ein guete gedächtnus van unsers herren marter*)²⁴*
- München, BSB, Cgm 48o, 16v–18r *Man list in dem fünften büch Moysi do der hailig Moyses dem volck die gebot gab der e... – ... und danck im den mit gantzem flis* (Überschrift: *Ain güt bedrachtung in das lyden unsers heren Jhu Xpi*)²⁵
- München, UB, 8° Cod. ms. 282, 4r–79r *An dem fünfften püch herr Moyses lesen wir Das der heylig herr Moyses sprach zw dem volck von Jsrahell Da er jn dy podt der allten Ee gab... – ...das ich nicht vervrtailt werd des ewigen lons Sunder mit deiner ewigen beweecten besicz das ewig leben Amen* (Überschrift: *Hie an dysem püch hebt sich an der passion der gar ganncz vnd schlechtlich nach dem text zw tewtsch gemacht ist...; vermutlich aus dem Franziskanerkloster Landshut*)²⁶
- Stuttgart, WLB, Cod. bibl. 2° 35, 91ra–96rb *In dem fünfften büch her Moyses lessen wir daz der hailig man moyses sprach zü dem volk von ysrahel do er in div gebot der alten E gab Du solt an vnderlas vnd all zit betrachten vnd bedenken...; (95r) Disy betrachtung des lidens marter*

23 Vgl. Cermann 2014: 277f. Um die handschriftliche Überlieferung des Esslinger Franziskanerklosters ist es schlecht bestellt, vgl. Mentzel-Reuters 2009: 161. Zum Kloster allgemein vgl. Halbekann/Knapp 2009 sowie zu dessen Ausstattung Knauer 2009 und Burger 2009.

24 Vgl. Glaßner 2016: 190–194.

25 Vgl. Schneider 1973: 406–414; Illing 1975: 75.

26 Vgl. Kornumpf/Völker 1968: 317–322; Illing 1975: 75. Das Münchener Explicit findet sich in Frankfurt, UB, Cod. germ. oct. 31 auf 92v.

vnd vrstend vnsers herren Jhesu xpi ist von mir dār vmb hie geschriben nit daz ally süssikait götlicher genad dū von dem velsen der xpe ist flüsset hie si begrifent sunder dar vmb daz du wer der ist der in gaistlichem leben volkomen will werden habist in disem büch vnd ler ain raissung vnd vrsach dich ze weken gaistlicher v̄bung vnd ist daz du dich ems<i>klichen vnd flissiklich an disen hailigen betrachtung v̄best so vindest du vil bessru vnd süssy ding dann dū hie vor geschriben sintt wan in dem leben årnd ler vnd marter xpe ist verborgen ain vngemessner schatz götlicher genaden den der almächtigt got dem mänschen gitt durch sinen aingebornen sun ... – ... der doch all zit vnd stund ze suchen ist vnsern herren Jhesum xpm der mit dem vatter vnd mit dem hailigen gaist ain got richsent vnd lebent eweklich (Überschrift: Diss ist die vor red in die betrachtung dez lidens vnsers hern ihv xpi; Mitte des 15. Jahrhundert im Besitz des Esslinger Bürgers Diepold Zeller; als Innenspiegel gebraucht: Testament des Ulmer Bürgers Heinrich Gossolt und seiner Ehefrau Elisabeth Schefolt aus dem Jahr 1382)²⁷

- *Wien, ÖNB, Cod. 3009, 145r–162v In dem v. buch Moysi lesen wir als der heilig Moyses dem volck von Jsrael gab die gesetz daz sint die x gebott do sprach er du wirst gedencken vnd sie betrachten Sitzende in dim huse Gend vff dem wege Schlawend vnd vff stend vnd wirst sie binden in din hant ... – ... das ich mit dir begraben werde vnd mit dir verdiene zu der ere dinr vff herstandunge zu komen dich mit dem vater vnd mit dem heiligen geist zu loben vnd zu eren vmmer ewiglich Amen (Überschrift: Diß*

²⁷ Vgl. das Volldigitalisat unter <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz381648818>; Illing 1975: 75; Kottmann 2009: 76–82, 408–411, 506 (Abb. 2). Nach der Introduction Beginn der Betrachtung zum Letzten Abendmahl bzw. zur Fußwaschung *Dar vmb so du komest nach complet so gedenk vnd betracht mit waz gedenken wort vnd werk oder mit liplicher wolnust du got dez tages erzürnet habest. Dar nach bedenk die güttät gottes vnd sag im der gnäd vnd dank. Dār nach betracht wie vnser herr Jhesus xps mit sinen iungern nan [!] daz aubent essen vnd wie er von grosser vnd die-mütiger begird den Jungern ir füs wüsch ...* Entspricht weitgehend Heinrich Egher von Kalkar, vgl. Lindeman 1933: 72, Z. 30–35 *Igitur peracto completorio. aduoluat deuotus monachus in animo suo quibus cogitationibus verbis et operibus. et delectationibus illa die deum offendit; Postea beneficia diuina recogitando gracias agat; Deinde recogitet quomodo dominus noster iesus cristus cum discipulis suis ultimam cenam fecit; et pedes eorum lauit.*

*ist ein betrachtunge des lidens iv xi; Schlusschrift: Expliciunt articuli passionis xpi cum suis orationibus ad omnes horas finiti In castro Baden In diebus Rogacionum Anno domini 1437 deo gratias; der Schreibort könnte sich auf Burg Baden in Badenweiler oder Burg Hohenbaden in Baden-Baden beziehen).*²⁸

Incipit und Explicit reichen daher für eine eindeutige Textidentifizierung nicht aus. Schon die höchst unterschiedliche Länge der Texte, die allesamt mit *In dem funfften Buch her moyses lesen wir...* anheben (bzw. diese Worte leicht variieren), deren Umfang aber zwischen drei und 182 Seiten schwankt, sollte ein hinreichendes Warnsignal abgeben.

Für den 63-teiligen Frankfurter Gebetszyklus zum Leben und Leiden Christi wusste Birgitt Weimann 1980 in ihrem Katalogisat jedoch indirekt zumindest eine Parallelüberlieferung korrekt zu benennen:²⁹ In dem oben bereits angeführten 8° Cod. ms. 282 der Universitätsbibliothek München werden auf 4r–79r insgesamt 60 der 63 Gebete überliefert. Es fehlen dort die aufeinanderfolgenden Gebete zu Christus in der Rast (Nr. 45), zur Entkleidung (Nr. 46) und zur Kreuzannagelung (Nr. 47) sowie später noch dasjenige zur Anbetung des Sakraments (Nr. 62); stattdessen wurde eines zum Schmerzensmann eingefügt (nach Nr. 61). In St. Paul vermisst man ebenfalls die Miniatur zur Kreuzannagelung (Nr. 47), außerdem eine, auf der die Schergen den Schächern die Beine zerschlagen (Nr. 51), sowie zuletzt ausgerechnet noch diejenige mit dem Jüngsten Gericht (Nr. 63).³⁰

28 Vgl. das Volldigitalisat unter <https://manuscripta.at/?ID=7201>; Menhardt 1961: 764–777; Völker 1964: 36; Illing 1975: 75 sowie zur Frage des Schreiborts Cermann 2014a: 264f., Anm. 67. Die ‚65 Artikel der Passion, verteilt auf die sieben Tagzeiten‘ setzen zur Matutin mit dem (ersten) Gebet am Ölberg ein: 146r *Wiltu seliger mensch nu anfahen zu betrachten die martel xpi So soltv für din Innern augen setzen Daz erste stück sins bittern lidens da xpus anbett got sinen vater vff dem öleberge vnd sprach...*

29 Vgl. Weimann 1980: 125 (indirekt über die Literaturangabe Völker 1964: 36).

30 Damit endet die Bildausstattung jedoch noch nicht: Wie in Frankfurt (104v; 106r; 107v, 108v, 110r, 111v, 113r, 114r) wurden in St. Paul (88r; 93r; 95r, 97r, 98r, 99v, 102r, 103v) weitere Texteinheiten illustriert: 1. eine kurze Betrachtung zum Leben und Leiden Christi und zwei Abschlussgebete (Frankfurt, 101v–104r = St. Paul, 88r–92v *H[!] lieber her ihu xpe als du vmb erlösung der welt von himel her ab wolltest komen vnd dich demütigen...*) mit dem Schmerzensmann, umgeben von den Pas-

In München steht vor den Gebeten eine kurze Präambel, die in Frankfurt nicht mit überliefert ist. Dort wird uns verraten, dass der Zyklus eine Übersetzung aus dem Lateinischen darstellt, also für den ganzen Andachtstext eine Vorlage existiert haben muss – die wir bedauerlicherweise nur nicht kennen. Es heißt dort:

Hie an dysem püch hebt sich an der passion, der gar ganncz vnd schlechtlich nach dem text zw tewtsch gemacht ist, vnd yeder artyckel vnd stuck ist besunder gesetzt vnd gemacht aus der latein jn tewtsch (München, UB, 8^o Cod. ms. 282, 4r).

Der Münchener Codex entbehrt jeglichen Bildschmucks, aber er wartet regelmäßig mit Bildanweisungen auf,³¹ auch wenn einem potentiellen Illustrator mangels Leerräumen keinerlei Gelegenheit zur Gestaltung gegeben wurde. Die Rubriken legen nahe, dass der Zyklus von Anbeginn mit Bildern konzipiert worden ist. Im Münchener Codex sind neun Themen allerdings anderen Gebeten als in Frankfurt zugeordnet (nämlich diejeni-

sionswerkzeugen (Frankfurt, 104v bzw. St. Paul, 88r), 2. ein Reuegebet (Frankfurt, 105r–106r = St. Paul, 93r–95r *Herre ich armer sunder sto vor dir als ein schuldiger sundiger mensch vor eim gewaltigen richter...*) mit dem Schmerzensmann, adoriert von einem männlichen Laien (Frankfurt, 106r) bzw. umgeben von Leidenswerkzeugen (St. Paul, 93r), 3. ein anaphorisches Tagzeitengebet zum Leiden Christi (Frankfurt, 106v–115v = St. Paul, 95v–105r?) mit sechs Stationen (abweichende Bildthemen bei Nr. 4 Kreuzannagelung [Frankfurt, 111v] bzw. Dornenkrönung [St. Paul, 99v] und Nr. 6 Kreuzabnahme [Frankfurt, 114r] bzw. Grablegung [St. Paul, 103v]). – Eine in Frankfurt vorhandene Federzeichnung (101r Elevation der Hostie) zu fünf Kommuniongebeten (98r–101r) verfügt in St. Paul hingegen über kein Äquivalent.

- 31 Die erste Bildanweisung in München lautet: 4v *Hye sol moyses sten mit seiner tafel vnd das volck knyet da vor jm* (=Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 7v Federzeichnung: Moses übergibt dem Volk Israhel die Gesetzestafeln). Die Entsprechungen zwischen St. Paul (1v Miniatur: Zurückweichen der Häscher, als sich Jesus zu erkennen gibt, 2r Text: *Do vnser her zû den acht Jungern kam vnder den perg...*) und München (21v Bildanweisung: *Do sol sten als er zw seinen jungen kam vnd darnach den juden entgegen ging*, Text: *Do vnser herr zw dem gart <zu> den acht jungeren kam vnder dem perg...*) setzen erst während der Ereignisse am Ölberg ein (=Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 31r Text: *Do vnser herre zu den acht junghern kame yn den garten vnder den berg...*, 32r Federzeichnung: Zurückweichen der Häscher), d. h. mit Nr. 23.

gen zu Nr. 3, 4, 33, 41, 42, 48, 55, 56, 58),³² wofür vielleicht das etwas konfuse Layout in Frankfurt ursächlich gewesen sein könnte.³³ Die Bilderserie in St. Paul folgt von dem Moment an, wo die Geschichte dort einsetzt (d. h. in sieben Fällen: Nr. 33, 41, 42, 48, 55, 56, 58), prinzipiell der Anordnung in Frankfurt.

Zwei weitere Handschriften überliefern den 63- (Frankfurt) bzw. 60-teiligen (München) Zyklus mehr oder weniger dem heutigen Ist-Zustand von St. Paul (38-teilig: Nr. 23–46, 48–50, 52–62) entsprechend in reduzierter Form: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 283 (1105) und Zürich, Zentralbibliothek, Ms C 162. Beide Male setzt der Gang der Ereignisse erst mit dem Gebet am Ölberg ein (d. h. genau genommen drei Szenen bevor in St. Paul der Handlungsfaden aufgenommen wird). 19 vorausgehende Stationen, die allein das Leben Jesu thematisieren, wurden in diesen Textzeugen bewusst fortgelassen. Bei der einen Handschrift, Codex 283 der Stifts-

32 Nr. 3: München, UB, 8° Cod. ms. 282, 6v Bildanweisung: *Da sol sten kayser Augustus* (Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 10r Federzeichnung: Geburt Christi).

Nr. 4: München, 7r Bildanweisung: *Da sol sten Dy gepurd vnsers herren Jesu xpi Es sol auch da sten dye beschneydung cristi etc.* (Frankfurt, 11r Federzeichnung: Beschneidung).

Nr. 33: München, 33r Bildanweisung: *Da sol vnser herr noch sten jn dem recht haws* (Frankfurt, 45r Federzeichnung: Pilatus tritt wieder vor die Juden).

Nr. 41: München, 40r Bildanweisung: *Da sol sten vnser herr noch gebunden vor pylato* (Frankfurt, 54r Federzeichnung: Handwaschung des Pilatus).

Nr. 42: München, 41v–42r Bildanweisung: *Da sol sten das pylatus wasser nam vnd dy juden namen vnßern herren* (Frankfurt, 55r Federzeichnung: Verurteilung durch Pilatus).

Nr. 48: München, 50r Bildanweisung: *Da sol sten wy sy das krewcz auf hwben mit vnserm herren* (Frankfurt, 69r Federzeichnung: Große Kreuzigungsszene).

Nr. 55: München, 64v Bildanweisung: *Da ligt vnser herr noch jn dem grab etc.* (Frankfurt, 79v Federzeichnung: Auferstehung).

Nr. 56: München, 66v Bildanweisung: *Da sol sten dy vrstend als vnser herr erstanden ist* (Frankfurt, 81r Federzeichnung: Ein Engel zeigt den Frauen das leere Grab).

Nr. 58: München, 70r Bildanweisung: *Da sol sten als dy drey frawen mit yrn püchsen zw dem grab chomen vnd wolten vnßern herren gesalbt haben vnd da funden sy ein engel syczen auf dem grab etc.* (Frankfurt, 84v Federzeichnung: Ungläubiger Thomas).

33 Vgl. Cermann 2014: 286f.

bibliothek in Einsiedeln, handelt es sich um das 1482 entstandene Gebetbuch der Konstanzer Bürgerin Margarethe Ehinger. Die Gebete wurden dort in einen größeren Zyklus eingewoben, der dem Ablauf des Kirchenjahres folgt.³⁴ Das zweite Gebetbuch, Ms C 162 in der Züricher Zentralbibliothek, vom Anfang des 16. Jahrhundert stammt möglicherweise aus dem Dominikanerinnenkloster Töss (bei Winterthur gelegen; es existiert heute nicht mehr).³⁵ Es stellt weitgehend eine Parallelüberlieferung zum Ehinger-Gebetbuch dar. In Einsiedeln wie in Zürich war der Gebetszyklus als Andacht für die Karwoche gedacht (daher die Reduktion), wobei er in Einsiedeln öfters unterbrochen wurde, um sich gewisse Heilsmomente länger zu vergegenwärtigen.³⁶ Da der Zyklus in St. Paul erst inmitten des

34 Der Zyklus findet sich auf S. 347–412, 427, 434–441, 483–488, 498–503, 578–593 und wurde mit fünf Federzeichnungen illustriert: 346 (Gebet am Ölberg), 434 (Auferstehung Christi), 486 (Himmelfahrt Christi), 498 (Pfingsten), 577 (Jüngstes Gericht). Vgl. Cermann 2014: 246–256, Nr. 43.1.55, Taf. XXII, XXIII.

35 Der Zyklus erstreckt sich von 147r–204r und ist heute noch mit sechs Holzschnitten bebildert: 146v (Palmsonntag; Schreiber 153a), 152v (Letztes Abendmahl; Schreiber 177a), 155v (Gebet am Ölberg; Schreiber 204a), 179v (Handwaschung des Pilatus; Schreiber 283a), 198r (Christus in der Vorhölle; Schreiber 693a), 201v (Kreuzabnahme; Schreiber 506b). Weitere Holzschnitte auf 176r (*Ecce homo*), 181v (*hailgly* – vera icon?), 192v (*crütz*) wurden entfernt. Vgl. Major 1918: 13–15, Nr. 10–17; Bruckner 1940: 68, Taf. XXXIX; Mohlberg 1951: 72f., Nr. 188, 365; Wehrli-Johns 1999: 924f. sowie künftig KdiH digital Nr. 43.1.212. – Auf 273v findet sich der Eintrag: *Ain andächtige S[chwest]er genampt margret fincklin in dem closter töss preger ordens stünd alnacht vff vor metty als ainer vigilig lang vnd bettet iij pr nr als vnsser herre bettet vff dem berg oluety*. Vgl. Vetter 1906: 33, Z. 28 bis 34, Z. 5. Wobei eine solche Referenz in Töss selbst eigentlich recht unwahrscheinlich klingt.

36 Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 283 (1105), S. 347–412, 427, 434–441, 483–488, 498–503, 578–593 Gebetszyklus für die Karwoche. Eingeschaltet auf S. 412–422 ‚Zehn inwendige Leiden Christi‘, S. 422–427 ‚Die drei Geschoss‘, S. 427–433 Bittgebet über die Schmerzen Mariens am Ostersonntag, S. 441–449 ‚Die loblich Urstend‘, S. 449–454 Gebet zur Auferstehung Christi, S. 454–483 Osterlob, S. 488–491 Gebet zur Himmelfahrt Christi, S. 491–497 Ps.-Marquard von Lindau, ‚De anima Christi‘, Teil IV, dt., S. 504–506 Johannes von Indersdorf, Drei Gebete zum Hl. Geist, S. 506–539 Offizium vom Hl. Geist, S. 539–540 Tagzeiten vom Hl. Geist, S. 541–554 ‚Sieben Gaben des Hl. Geistes‘, S. 554–561 Gebete zur Hl. Dreifaltigkeit von Johannes von Indersdorf und Johannes von Neumarkt, S. 562–577 Gebete zu Fronleichnam, S. 594–601 Gebete um Sündenablass.

Geschehens um die Gefangennahme mit Gebet Nr. 23 einsetzt, muss offen bleiben, wie komplett er dort einmal vorgelegen hat.

Vier Abschnitte beginnen bei dem in Frankfurt am vollständigsten überlieferten Gebetszyklus merklich anders. Die Betrachtungen zu Palmsonntag (Nr. 16: 23v *Gedencke wie vnser herre yn reit am palmentage gen Jherusalem...*), zur Fußsalbung Christi durch Maria Magdalena (Nr. 17: 24v *Gedenck wie Maria magdalena vnserm hern die füße wusch...*), zum Letzten Abendmahl (Nr. 18: 25v *Gedenck wie gar mit grosser begerde vnser herre nam mit synen Jungern daz obent essen...*) und zur Fußwaschung (Nr. 19: 26v *Gedenck wie gar mit grosser demütikeit vnser herre synen Jungern ir füße wusche...*) heben nicht wie sonst mit einer Schilderung der Ereignisse an, gern beginnend *Do die...*, sondern rufen Momente adhortativ mit *Gedencke wie...* in Erinnerung.

Zwei dieser *Gedencke wie*-Texte, nämlich diejenigen zu Palmsonntag (Nr. 16) und zum Letzten Abendmahl (Nr. 18), kehren – offenbar als Spolien – in zwei anderen Passionszyklen wieder, das eine Mal zwölf, das andere Mal 18 Gebete umfassend:

Zwölfteilig:

- Handschrift: Berlin, KK, Cim 22, 1r–13v: 3v *Gedenck wie vnnser lieber herre gein Jerusalem an dem palmtag ein rait...* und 4v *Gedenck wie mit grosser begi<r> vnnser lieber herre Jhesus cris<t> nam mit seinen lieben Jungner das abentessen...* (Elsass, Oberrhein oder Bayern, 1430–1450)³⁷
- Handschrift: Nürnberg, GNM, Hs. 1735, 91r–102r: 91r *Gedenck wie vnser herre gein ierusalem an dem palmtag ein rait...* und 92r *Gedenck wie mit grossen begierden vnser herre nam mit seinen Jungern das abent essen...* (Bayern, um 1465/67)³⁸

37 Vgl. Cermann 2014: 47–50, Nr. 43.1.15, Abb. 20. Der Zyklus wurde mit zwölf Holzschnitten ausgestattet (Schreiber 151a, 170a, 193a, 257a, 290a, 310a, 329a, 343a, 435b, 977b, 519a, 538o).

38 Vgl. Kurras 1974: 26–29 sowie das Volldigitalisat unter <http://dlib.gnm.de/item/Hs1735>. Eine Illustrierung war vorgesehen, denn die den Gebeten gegenüberstehenden Verso-Seiten wurden vom Schreiber freigehalten (90v, 91v, 92v, 93v, 94v, 95v, 96v, 97v [Nachtrag: *Potum ancillarum benedicat nos Jesus christus filius dei viiii*], 98v, 99v, 100v, 101v).

18-teilig:

- Handschrift: Breslau, UB, I D 37, 9v–26v: 10r *Gedenck wie vnser here <...> palmtag gen iherusalem einreit...* und 11r *Gedenck wie vnser here mit groser begirde mit seinen Jungern nam das abent essen...* (Nürnberg/ Ansbach, um / nach 1466)³⁹
- Blockbuch-Fragment (elf Blätter einer 18-teiligen Folge): Washington, National Gallery, Inv.-Nr. B-25,262–25,272 (bzw. Andrew W. Mellon Fund 1968.18.1–11): Blatt zu Palmsonntag fehlt; B-25,262 *Gedenck wie unser herre mit grosser begirde mit sinen iungern nam das abend essen...* (Ulm, um 1470–75)⁴⁰
- Frühdruck-Fragment (acht Blätter einer 18-teiligen Folge): [Basel: Johann Amerbach, nach 1500], GW M29637: 2r *o Mensch gedenck wie vnser herre an dem palmtag gen jherusalem jn reit...*, 3r *o Mensch gedenck wie vnser herre mit grosser begirde mit sinen jungeren nam das nacht mal...*⁴¹

39 Gebetbuch des Ansbacher Bürgers Laurenz Egen. Vgl. Goeber 1920–1944: Bd. 26, 118–123, Nr. 1518 und das Volldigitalisat unter <https://www.bibliotekacyfrowa.pl/publication/18299> sowie künftig KdiH digital Nr. 43.1.211. Fünf weitere Texte beginnen hier noch auf dieselbe Weise, nämlich diejenigen zur Entkleidung Christi (18r *Gedenck wie Im sein gewand außzugen...*), Kreuzannagelung (19r *Gedenck wie vnsern hern warfen rucklingen auff daz creutz...*), Kreuzigung (20r *Gedenck wie sie vnsern hern auf huben mit dem creutz...*), Kreuzabnahme (21r *Gedenck wie Joseph vnd Nicodemus von Arimathia vnsern herrn von dem creutz namen...*) und zu Christus in der Vorhölle (24r *Gedenck wie die sele xpi fur von dem leibe...*). Die Passionsbetrachtung wurde mit 18 Miniaturen ausgeschmückt (9v, 10v, 11v, 12v, 13v, 14v, 15v, 16v, 17v, 18v, 19v, 20v, 21v, 22v, 23v, 24v, 25v, 26v).

40 Elf Blätter mit Holzschnitten einer Passionsfolge vom Formschneider Ludwig von Ulm (Schreiber 195b, 291d, 345d, 365b, 438a, 496b, 688b, 521a, 541b, –, 614). Wie in der Breslauer Handschrift beginnen auch hier weitere Texte mit dem *Gedenke wie-*Apell, nämlich diejenigen zur Kreuzannagelung (B-25,266 *Gedenck wie sy vnsern herre wurfen rügglingen uff dz crüz...*), Kreuzigung (B-25,267 *Gedenck wie sy vnsern herren uff hüben mit dem crüz...*), Kreuzabnahme (B-25,269 *Gedenck wie Joseph un nicodemus von Armathia vnsern herren von dem crüz namen...*) und zu Christus in der Vorhölle (B-25,268 *Gedenck wie die sele xpe für von dem lebe...*). Das Blatt mit dem Text zur Entkleidung fehlt. Vgl. Field 1969; Field 2005 sowie künftig KdiH digital Nr. 43.2A.3.a.

41 Die unvollständig nur in einem Exemplar erhaltene Folge wurde mit acht Metallschnitten versehen (Schreiber 2225c, 2236b, 2246b, 2258, 2269b, 2284c, 2307a,

Offensichtlich handelt es sich bei der 63-teiligen Gebetsbetrachtung um ein Kompositgebilde. Leicht herausfiltern lassen sich z. B. noch fünf Einschübe, die den regulären Aufbau unterbrechen, bei dem auf einen Passus aus der Heilsgeschichte jeweils ein Gebet folgt. Die rhetorische Grundstruktur zeigt dabei gewöhnlich das Muster *Do die / daz ... do* bzw. *O lieber herre ihesu criste ich bit dich daz...* Mittels eingeschalteter Texte wollte man nun einzelne Momente der Meditation zusätzlich noch weiter vertiefen: Das ‚Gebet zu den fünf Wunden Christi‘ (Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 60v–63r) und jenes zu den ‚Sieben letzten Worten Christi am Kreuz‘ (ebd., 66v–68v) sollte dazu verhelfen, sich den Vorgang der Kreuzigung stärker zu vergegenwärtigen. Fünf ‚Gebete zur Hl. Dreifaltigkeit‘ von Johannes von Neumarkt (ebd., 88r–89v) sowie fünf Christusgrüße (ebd., 90v–91v) und ein Mariengebete (ebd., 91v) steigern am Ende, bevor das Jüngste Gericht abgehalten wird, das Lob auf das göttliche Erlösungswerk.

Mit Cod. 102/3 in St. Paul im Lavanttal ist ein neuer Textzeuge für einen ausgedehnten Gebetszyklus zum Leben und Leiden Christi gewonnen. Der Umfang der Gebetsandacht in St. Paul lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit bestimmen, da der Anfang der Handschrift verloren ist und die Handlung erst mit den Ereignissen auf dem Ölberg einsetzt. Im Vergleich mit Frankfurt, wo der Zyklus am ausführlichsten vorliegt, begleiten in St. Paul nur 38 Miniaturen statt der eigentlich für die Passion reservierten 44 Bilder die Gebete: Neben drei zu Beginn fehlenden (nämlich dem 1., 2. und 3. Gebet am Ölberg) wurden mittendrin die Kreuzannagelung und die Zerschlagung der Beine der Schächer übergangen sowie zum Schluss erstaunlicherweise das Jüngste Gericht. Mit der extensiven Meditationsübung ist jedoch noch nicht das Ende der Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Handschriften erreicht; die Parallelen zwischen St. Paul und Frankfurt erstrecken sich über weitere, kleinere Texteinheiten, etwa eine kurze Betrachtung zum Leben und Leiden Christi mit zwei anschließenden Gebeten (Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 101v–104v), ein Reuegebet (ebd., 105r–106r) oder ein anaphorisches Tagzeitengebet zum Lei-

2292b). Das Fragment dürfte einen Fehldruck darstellen, da die Reihenfolge der Gebete gestört vorliegt: 1r–2v, [8r], 3v–7r, [8v], [3r], [7v]. Vgl. Lewis 1904 sowie künftig KdiH digital Nr. 43.3A.1.

den Christi (ebd., 106v–115v).⁴² Die Überlieferung bricht in St. Paul abrupt auf 113r/v mit der dritten von fünf an Christus gerichteten Bitten ab (=Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31, 120r–121v). In Frankfurt reihen sich u. a. noch zahlreiche Kommunion- (ebd., 124v–132r), Marien- (ebd., 132v–152v, 164r–175v) und Heiligengebete (ebd., 153r–163v, 172r–172v, 176r–193v) an.⁴³

Trotz der mittlerweile fünf Textzeugen für diesen ungewöhnlichen Passionszyklus (St. Paul, Frankfurt, München, Einsiedeln, Zürich) bleibt vieles noch zu klären, nicht zuletzt die Autorfrage. Doch lassen sich einige Punkte bereits fixieren:

- 1) Es handelt sich um einen anonym überlieferten Text, der vermutlich aus dem Lateinischen übersetzt worden ist;
- 2) der Zyklus stellt ein Kompositgebilde dar, dem u. a. Einleitung und Schluss der ‚*Informatio meditationis de passione domini*‘ des Kartäusers Heinrich Egger von Kalkar bzw. eines Kaisheimer Abtes einverleibt wurden;
- 3) der Text erscheint in den Überlieferungszeugen in unsteter Form: Der ursprünglich wohl das gesamte Leben und Leiden Christi umfassende Zyklus kann auf die Passion reduziert und mit weiteren, die Andacht vertiefenden Texten angereichert sein;
- 4) die Darstellung des Prozessgeschehens orientiert sich partiell am Nikodemus-Evangelium;
- 5) die bislang bekannten Textzeugen scheinen mit Ausnahme von Einsiedeln und Zürich nicht in unmittelbarer Abhängigkeit zueinander zu stehen,⁴⁴ man wird daher von einer breiteren Überlieferung auszugehen haben;

42 Vgl. die detaillierten Angaben unter Anm. 30.

43 Die Heiligengebete verfügen über eine Parallelüberlieferung in einem Gebetbuch, das sich ehemals im Besitz eines Angehörigen eines franziskanischen Drittordens befunden hat: Dresden, KK, A 64,1, 115v–129v. Vgl. Cermann 2014: 227–232, Nr. 43.1.53, Taf. XXIV.

44 Die drei auf S. 30 wiedergegebenen Textanfänge aus Cod. 102/3 lauten in Frankfurt, UB, Ms. germ. oct. 31: *Pylatus ging uß an die strasse vnd fraget die Juden was der mensch hett gethan ...*, *Pylatus ging wieder yn daz Richthuß vnd fant vnsern hern jemerlichen stan vnd sprach ist dz war ...*, *Pylatus ging hin uß zu den Juden vnd sprach ich vinde kein schulde an dissem menschen des todes...* und in

- 6) obgleich der Zyklus in Einsiedeln und Zürich nur sparsam illustriert wurde (mit fünf Federzeichnungen bzw. sechs Holzschnitten), dürfte er – wie die reiche Ausstattung in Frankfurt und in St. Paul sowie die bildlichen Direktiven in München nahelegen – mit Bildern konzipiert worden sein.

Die Rezeption des Textes erfolgte offenbar in ganz unterschiedlichen Kreisen: München und Frankfurt weisen eine Nähe zu den Franziskanern auf (nämlich zu denjenigen in Landshut bzw. Esslingen), Zürich womöglich zu den Dominikanerinnen in Töss, dagegen befanden sich Einsiedeln und St. Paul in Laienbesitz: Einsiedeln gehörte der Konstanzer Patrizierin Margarete Ehinger, in St. Paul verewigte sich mehrmals prominent der Schreiber Jörg Langenmantel (Abb. 14).⁴⁵

Der kalligraphisch versierte Mann, in dem vermutlich auch der Erstbesitzer zu erblicken ist, wurde von Domanski/Bredow-Klaus ohne Begründung mit dem 1521 gestorbenen Augsburger Bürgermeister Georg Langenmantel gleichgesetzt.⁴⁶ Sowohl der Schriftduktus als auch der Stil der Miniaturen von Cod. 102/3 deuten aber viel weiter zurück, nämlich in das 2. Viertel des 15. Jahrhunderts. Gut vergleichbar ist die von ihm vorgeführte Bastarda mit Schleifen zum Beispiel mit der vom Augsburger Stuhlschreiber (*kathedralis in Augusta*) Stephan Hüttaus für Kolophone reservierten Auszeichnungsschrift der Jahre 1432 (München, BSB, Cgm 616, 240r) und 1434 (Abb. 15: Karlsruhe, BLB, Cod. Donaueschingen 447b, 531r).⁴⁷

Hie wie dort wurde beim „g“ der offene Unterbogen weit nach links gezogen, das „h“ mit einem geschwungenen Haarstrich in der Unterlänge

München, UB, 8° Cod. Ms. 282: *Pylatus gyeng aus an dy strassen zw den Juden vnd fragt die Juden was dieser mensch gethan hyet..., Pylatus gyeng wyder in das Rathaws vnd vand da vnsern herren jamerlichen sten als er jn vor gelasen vnd sprach zw ym..., Pylatus gyeng hynwider aws zw den juden vnd sprach zw yn Ich vind kain schuld an dysem menschen da mit er den tod verschuldt hat...*

45 Jeweils auf dem unteren Seitenrand von 17v, 21r, 49v, 52v, 85r steht [Ich] Jörg langemantel han [dis geschriben].

46 Vgl. Domanski/Bredow-Klaus 2019: 198, 199.

47 Vgl. Schneider 1995: 22. Ein Stuhlschreiber war ein bürgerlicher Berufs- bzw. Lohnschreiber; vgl. Spilling 1978: 105; Buske 2007. Zu Cgm 616 vgl. Schneider 1994: 36, Abb. 110, zu Cod. Donaueschingen 447b das Volldigitalisat unter <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-93651>.

Abb. 14

St. Paul im Lavanttal,
Stiftsbibliothek,
Cod. 102/3, 49v

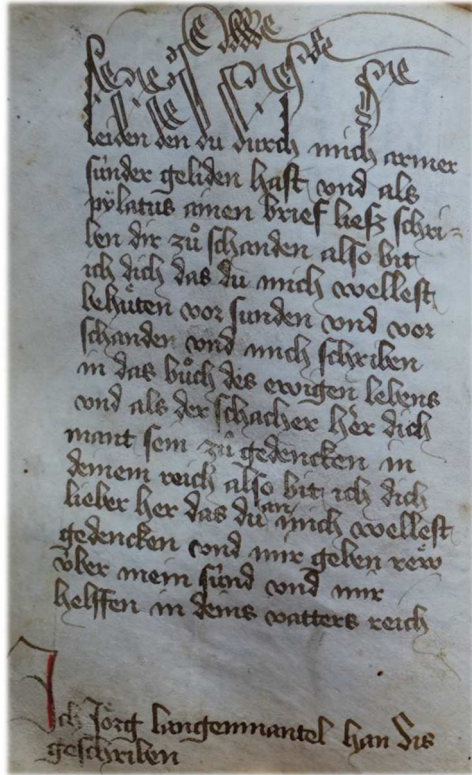
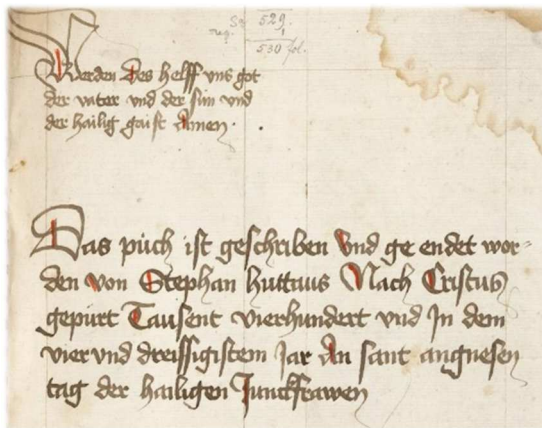


Abb. 15

Karlsruhe,
Badische Landes-
bibliothek, Cod.
Donaueschingen
447b, 531r



beschlossen, „v“ und „w“ mit einem Anstrich begonnen (vgl. Abb. 14 mit Abb. 15). Die Schrift zeigt zudem keinerlei Anklänge an die Mitte des 15. Jahrhunderts in Augsburg so ausnehmend populär werdende Rotunda.⁴⁸ Auch die elaborierten, kunstvoll ausgezogenen Oberlängen in der ersten Zeile (Abb. 1, 2, 5, 8, 10, 14) bzw. gelegentlich auch die Unterlängen in der letzten (Abb. 3, 4, 7, 12) knüpfen an eine ältere Mode an, die Anfang des 14. Jahrhunderts vom Sekretär des Duc de Berry (1340–1416), Jean Flamel, in Paris eingeführt (vgl. z. B. Paris, BnF, Ms. français 380, Ir; Abb. 16)⁴⁹ und alsbald auch andernorts rezipiert wurde, so etwa um 1410–20 am Bodensee (Abb. 17: Basel, UB, AN III 17, 24r),⁵⁰ 1435 in Brügge (Brüssel, KB, ms. 10222-23).⁵¹

Die Zierformen (sog. Cadelluren) dürften sich wahrscheinlich über Kanzleien rasch verbreitet haben, man findet sie beispielsweise in Urkunden König bzw. Kaiser Sigismunds (1368–1437), Papst Eugens IV. (1383–1447) und in Schriftstücken des Basler Konzils (1431–1449).⁵² Doch erfreuten sie sich auch noch im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts anhaltender Beliebtheit: Um 1460 war der wandernde Schreibmeister Robertus, ein

48 Vgl. Schneider 1995: 17–19; Spilling 1988: 83f.; Wehmer 1955: 145–150.

49 ‚Roman de la Rose‘. Vgl. das Volldigitalisat unter <http://archivesetmanuscripts.bnf.fr/ark:/12148/cc89375>. Zu Jean Flamel, der in die Handschriften des Duc de Berry die kunstvollen Exlibris schrieb, vgl. allgemein Meiss 1967: 290. 1405 datiert ist eine heute nurmehr als Reproduktion bekannte, da 1871 verbrannte Stiftungsurkunde des Herzogs für die Sainte Chapelle in Bourges; vgl. https://www.monasterium.net/mom/IlluminierteUrkunden/1405-04-18_/charter. Erhalten geblieben ist eine weniger repräsentative vom Juni 1414; vgl. https://www.monasterium.net/mom/IlluminierteUrkunden/1414-06-99_Bourges/charter.

50 Ulrich Boners Fabelsammlung ‚Der Edelstein‘. Vgl. Domanski/Gutscher-Schmid/Kropik 2021; Volldigitalisat unter <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-119005>.

51 ‚De consolatione philosophiae‘ des Boethius auf Französisch, 1435 geschrieben für den Portugiesen Martin Francisco in Brügge. Vgl. das Volldigitalisat unter <https://uurl.kbr.be/1732333>.

52 Vgl. Domanski/Gutscher-Schmid/Kropik 2021: 39–41, Abb. 25–28 (Charlotte Gutscher-Schmid); Roland 2019: bes. 188–199, Abb. 1–3, 17f., 22a–22c, 23, 28b. Eine erste Urkunde dieser Art wurde von Sigismunds Kanzlei bereits am 24.11.1405 ausgestellt, vermehrt trifft man sie aber wohl erst zu Zeiten des Konstanzer Konzils an (1414–1418), z. B. am 9.2.1416, 13.8.1416, 28.1.1418; vgl. die entsprechenden Daten unter <https://www.monasterium.net/mom/IlluminierteUrkunden/collection>.

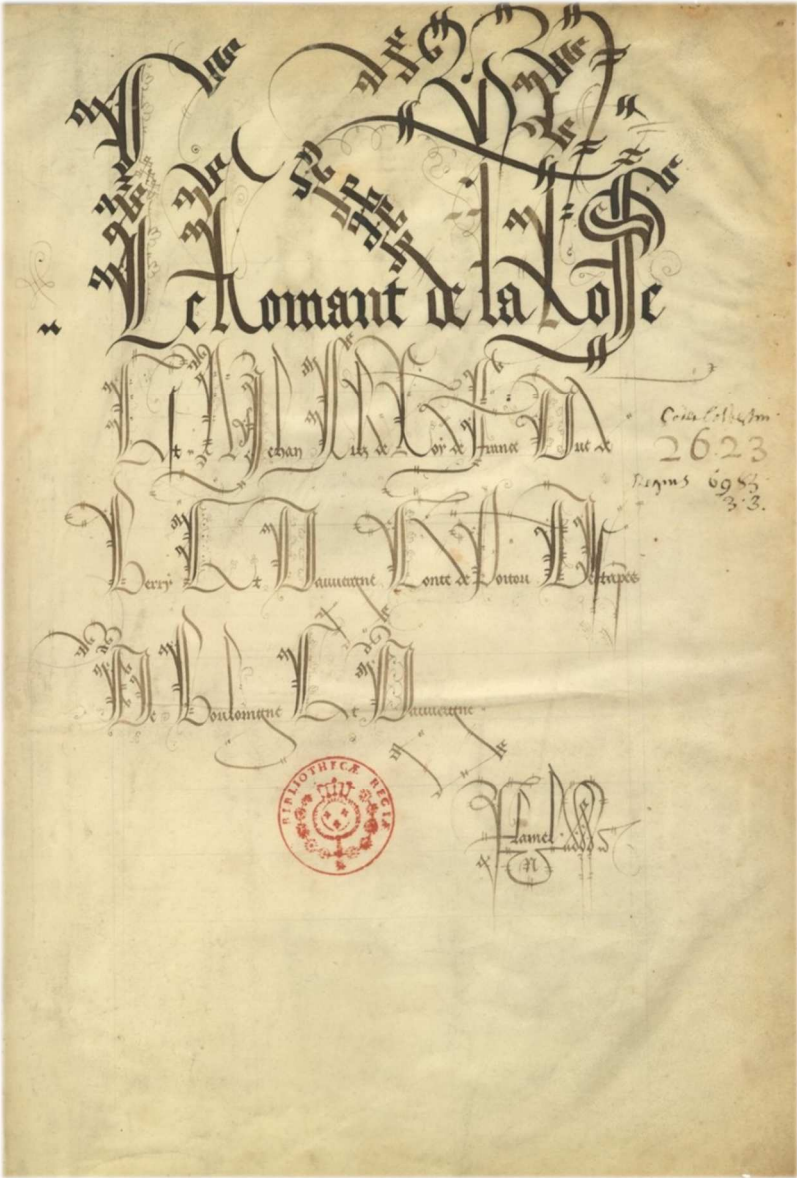


Abb. 16 Paris, Bibliothèque nationale de France,
Ms. français 380, Ir



Abb. 17 Basel, Universitätsbibliothek, AN III 17, 24r

Kleriker der Diözese Nantes, mit seinem ‚Liber de arte scripturali‘ unterwegs (Paris, BnF, Ms. latin 8685),⁵³ 1466 stellte der Passauer ‚Modist‘ Benedict Schwerczer seine Versiertheit in dieser Hinsicht in einem Schreibmeisterblatt zur Schau (München, BSB, Cgm 32, 22ar),⁵⁴ im 8. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts dürfte der Uracher Buchmaler Stephan Schriber entsprechende Schreibübungen in seinem Musterbuch vollführt haben (München, BSB, Cod. icon. 420, 4r, 4v),⁵⁵ 1474 ließ der Würzburger Bischof Rudolf von Scherenberg eine Indulgenz in derartiger Manier proklamieren (Würzburg, UB, M.p.th.f.88, 194r).⁵⁶ Vergleicht man Cod. 102/3 mit den Arbeiten dieser Professionalisten, so wird ein qualitatives Gefälle sichtbar: Man erkennt das Bestreben, sich die neuesten Tendenzen der Kalligraphie anzueignen, doch bleiben die Bemühungen insgesamt etwas schwerfällig und ungenau. Es erscheint durchaus denkbar, dass sich hier ein Heranwachsender beim Erlernen von Auszeichnungsschriften tüchtig ins Zeug gelegt hat, um schließlich stolzerfüllt ob seiner Fertigkeiten fünf Mal seinen Namen auf den unteren Blatträndern zu platzieren (Abb. 14).

Die Langenmantel sind ein seit dem 13. Jahrhundert in Augsburg ansässiges Patrizier-Geschlecht, welches sich alsbald in zwei Hauptlinien aufgeteilt hat, nämlich in die vom Sparren bzw. in die vom RR (letztere eine sog. Weiberlinie).⁵⁷ Die 1723 von Johann Seifert publizierten Stammta-

53 Vgl. Spilling 1978: 103, 114, Anm. 55; Alexander 1992: 175, Anm. 37; Volldigitalisat unter <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10023848k>.

54 Vgl. das Volldigitalisat unter <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00042752>. ‚Modist‘ bezeichnet hier nicht einen *kindelèrer*, sondern einen Schreibmeister; vgl. Spilling 1978: 105, 110, 116, Anm. 82.

55 Vgl. das Volldigitalisat unter <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00019746>.

56 Vgl. Thurn/Morvay/Schmidt/Schmidt 2004: 8, Abb. 210.

57 Vgl. die Online-Einträge von Peter Geffcken im Stadtlexikon Augsburg unter <https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/artikel/stadtlexikon/langenmantel-i/4567> (Langenmantel I: Longum Pallium, ‚vom Sparren‘, ‚von Rohrbach‘, ‚von Radau‘) und <https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/artikel/stadtlexikon/langenmantel-ii/4568> (Langenmantel II: Longum pallium, ‚vom RR‘, ‚von Wertingen‘, ‚von Westheim‘), Stetten 1762: 65–73 sowie die Stammtafeln bei Seifert 1723 (dort werden u. a. genannt: Georg Langenmantel, erster Besitzer der Herrschaft Tramin in Tirol, verheiratet mit Anna Gossebrot; deren Sohn Georg Langenmantel, verheiratet mit Anna von Thurn, Eltern eines ungenannten Sohnes; Georg Langenmantel, Sohn des Bürgermeisters Heinrich Langenmantel [†1463] und sei-

feldn zu diesem Geschlecht sind laut Auskunft von Peter Geffcken nicht nur sehr lücken-, sondern auch recht fehlerhaft. Gemäß seinen Recherchen wäre ein probater Kandidat der 1423–1438 urkundlich nachweisbare Georg Langenmantel vom Sparren (†1438/43), ältester Sohn des Rats Herrn Hartmann Langenmantel vom Sparren (†1419) aus dessen vermutlich um 1406/7 geschlossener 2. Ehe mit Barbara Schrenck (†1442/43). Sein Geburtsjahr setzt Geffcken aufgrund verschiedener Indizien um 1413/15 an.⁵⁸ Um 1430/35 könnte er sich somit gut darin geübt haben, nach allen Regeln der Kunst zu schreiben. Eine angeheiratete Tante desselben, Ursula Langenmantel geb. Vögelin (†[1435]),⁵⁹ steuerte zudem als Witwe von 1421–1434 als „Langenmantlin zum Stern“, lebte somit just zu der Zeit als Franziskaner-Terziarin im Augsburger Kloster Stern, wo ihre Schwester Clara Vögelin überdies von 1392–1429 als Meisterin bezeugt ist. Somit wäre hier auch ein franziskanischer Bezugspunkt gegeben.

ner 1436 geehelichten Frau Anna Rudolphin, verheiratet mit Elisabeth Schlickenflein). Michael Schwab vom Stadtarchiv Augsburg teilte am 13.8.2020 freundlicherweise mit: „Auf der Suche nach einem Georg Langenmantel in der ersten Hälfte des 15. Jhs. sind wir in den reichsstädtischen Beständen ‚Steuerbücher‘ (Register zu den Jahren 1398, 1402, 1403, 1408, 1409, 1413, 1417, 1422, 1427, 1428, 1434, 1441, 1448, 1455), im Namens-, Orts- und Beruferegister des ‚Achtbuchs‘ (1302–1528) und im Register der ‚Bürgeraufnahmen‘ (1288–1499) nicht fündig geworden. Erst in den Registerbänden 1466/1471 taucht ein Jerg/Jörg Langenmantel in den Steuerbüchern auf.“ Er verwies u. a. noch auf verschiedene Materialien in Akt 7 des „Familienarchivs Langenmantel“, in denen sich für die Jahre 1402, 1413, 1482, 1507, 1519, 1550 jeweils Belege für einen Georg Langenmantel finden, auf Crusius 1595/96: part. 3, lib. VIII, c. 17, p. 465 (6.2.1482 Teilnahme von Georg Langenmantel an einem Gesellenstechen), sowie auf die von Clemens Jäger 1560/61 zusammengetragene Sammlung zur Familiengeschichte der Langenmantel in München, BSB, Cgm 2791 (Volldigitalisat unter <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:vbv:12-bsb00055362-2>, vgl. Scan 16, 18, 20, 21, 23, 32, 55, 63, 92, 94, 95).

58 Freundliche Mitteilungen vom 2. und 3.9.2020: Der jüngere Sohn aus dieser Verbindung namens Hartmann Langenmantel (†1465) heiratete um 1439/40 in 1. Ehe Walburga Herwart (eine Tochter des Jakob Herwart), was eine Geburt um 1415/18 plausibel macht (beide Brüder müssen nach 1413 geboren sein, da sie im 1428 angelegten Hussitensteuerbuch nicht vorkommen, worin alle Personen erfasst wurden, die 15 Jahre oder älter waren).

59 Sie war mit dem älteren Bruder seines Vaters, Peter Langenmantel „beim Salzstadel“ (†1419/20), verheiratet (für ihn die 2., um 1393/94 geschlossene Ehe).

Mit dieser Frühdatierung konkordieren außerdem die Bilder, insbesondere die darin gezeigten Rüstungen und modischen Accessoires, die Anfang des 16. Jahrhunderts reichlich aus der Zeit gefallen wären:⁶⁰ Auf 95r ist z. B. noch ein *Bacinet* bzw. eine Beckenhaube mit Halsbrünne aus Ringgeflecht zu sehen (Abb. 18), die im 2. Viertel des 15. Jahrhunderts von der Schaller abgelöst wurde.⁶¹ Überwiegend trifft man jedoch den einfachen Eisenhut an (Abb. 5, 13),⁶² der gerade in den 1430er und 40er Jahren eine Hochzeit erlebte.⁶³ Der Hut des Pilatus (Abb. 2, 3, 9–12)⁶⁴ erinnert an Kaiser Sigismunds berühmte Pelzmütze mit hochgeklappter Krempe, die bei diesem die Krone ersetzte,⁶⁵ bzw. an den Hut des byzantinischen Kaisers Johannes VIII. Palaiologos (1392–1448), den man während seines Italienaufenthalts 1437–1440 anlässlich des Unionskonzils von Ferrara-Florenz im Westen erblicken konnte (Abb. 1, 4, 6).⁶⁶ Schon dessen Vater, Kaiser

60 Die Handschrift wurde um 1500 bzw. Anfang des 16. Jh. datiert von Domanski/Bredow-Klaus 2019: 198; Ende des 15. Jh. angesetzt von Glaßner 2002 und Holter 1969: 406; Ende des 15., Anfang des 16. Jh. von Eisler 1907: 112.

61 Vgl. Gamber 1953: 90–92, Abb. 107; Müller 1979: 20f.; Kühnel 1992: 27. Ähnlich antiquiert wirken die bauchig gewölbte Harnischbrust auf 95r (Abb. 18) und der Schellengürtel auf 18r (Abb. 3). Vgl. Gamber 1953: 59; Kühnel 1992: 67f. (Dusing), 95 (Gürtel).

62 So auf 1v, 5r, 7r, 20v, 33r, 34v, 35v, 39r.

63 Vgl. Gamber 1953: 92; Müller 1979: 26f.; Kühnel 1992: 68f.

64 Vgl. 16v, 18r, 27r, 28r, 29v, 31r, 33r, 97r.

65 Vgl. Takács 2006: 153–167, bes. Kat. 2.1, 2.4, 2.8, 2.9, 2.11, 2.14, 2.16, 2.17, 2.18. Insbesondere Kat. 2.16 (Budapest, Szépművészeti Múzeum, Inv.-Nr. 2531: Tafelbild mit Kreuztragung, Kopie um 1530 nach einem verschollenen Werk des Jan van Eyck?), 2.17 (Braunschweig, Herzog Anton Ulrich Museum, Inv.-Nr. 216: Silberstiftzeichnung mit Reiterzug, um 1430, Kopie nach Jan van Eyck?) und 2.18 (Wien, Albertina, Inv.-Nr. 3025: Federzeichnung, Kreuztragung Christi, um 1460/70, Kopie nach einem Werk der Eyck-Nachfolge) sind von Interesse, da man auf den Bildern in dem König zu Pferde (i. e. Pilatus) ein Kryptoporträt Kaiser Sigismunds erkennen möchte. Einen zeitgenössischen Bezug erhält die Parallelisierung von Pilatus und Sigismund durch die Verurteilung des Jan Hus (1369–1415) auf dem Konstanzer Konzil, dem Sigismund eigentlich freies Geleit zugesichert hatte.

66 Vgl. 15v, 19v, 22v. Um 1438/39 schuf Pisanello die berühmte Porträt-Medaille, die den Kaiser mit dem Hut zeigt. Vgl. das Exemplar in Berlin, SMBK, Münzkabinett, Inv.-Nr. 18203909; Digitalisat unter <https://ikmk.smb.museum/object?id=18203909> sowie Hausscherr 1984: 29.



Abb. 18 St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibliothek, Cod. 102/3, 95r

Manuel II. Palaiologos (1350–1425), war 1400–1402 in Paris mit solch einer Kopfbedeckung in Erscheinung getreten.⁶⁷ Unterschwellig drang damit vielleicht der Orient, in dem die biblischen Ereignisse ja spielten, in das Bewusstsein vor.

Ein Versatzstück *all'antica* stellt dagegen das Schulterstück der Soldaten dar (Abb. 1),⁶⁸ es kommt realiter zu dieser Zeit natürlich längst nicht mehr vor.⁶⁹ Während man im Spätmittelalter beim geistigen Nachvollzug der Passion in der Regel eine Vergegenwärtigung des Geschehens anstrebte und deshalb auch bildliche Darstellungen der eigenen Gegenwart anpasste, entspringt dieses Detail einer gegenläufigen Tendenz: Es schafft historische Distanz.⁷⁰ Spätestens seit den 1440er Jahren hatte die um sich greifende Antikenbegeisterung auch Augsburg erfasst: In der Münchner ‚*Historia destructionis Troiae*‘ des Guido de Columnis (BSB, Clm 61), die zusammen mit der vom Augsburger Bürgermeister Peter Egen in Auftrag gegebenen ‚Reimchronik vom Herkommen der Stadt Augsburg‘ überliefert ist, wurden Achill (75r, 116v, 126v) und Hektor (98r, 110v, 112r) ganz selbstverständlich mit solchen Rangabzeichen ausgestattet.⁷¹ Die Rüstungen in

67 Die Limburgs porträtierten denselben womöglich in den um 1411–1416 geschaffenen ‚*Très Riches Heures*‘ des Duc de Berry als einen der Hl. Drei Könige (Chantilly, Musée Condé, ms 65, 51v); auch Kaiser Augustus versahen sie mit solch einem Kopfschmuck (ms 65, 22r), vermutlich in dem Glauben, dass man im oströmischen Reich das Alte über die Jahrhunderte hinweg authentischer bewahrt hat. Vgl. Meiss 1974: 64, 130, 156, Fig. 273, 557, 571; Haussherr 1984: 35.

68 Deutlich zu sehen auf 15v, 35v, 59r. Zu dem antiken Rüstungsteil, das im italienischen Duecento im Zuge des Antikenstudiums wiederbelebt wurde, vgl. Schmidt 1992: 33f. Auch die Gebrüder Limburg machten eifrig von dem Accessoire Gebrauch in den Stundenbüchern für den Duc de Berry; sowohl in den ‚*Belles Heures*‘ (New York, Metropolitan Museum of Art, The Cloisters, acc. no. 54.1.1a, b) als auch in den ‚*Très Belles Heures*‘ (Chantilly, Musée Condé, ms 65) taucht es mehrfach auf. Vgl. Meiss 1974: Fig. 341, 363f., 371, 421, 488, 498; 556, 572, 583, 585f. bzw. die Bilder unter <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/470306> und das Volldigitalisat unter https://bvmm.irht.cnrs.fr/resultRecherche/resultRecherche.php?COMPOSITION_ID=10794.

69 Vgl. das Schaubild bei Gamber 1953: 87.

70 Vgl. Haussherr 1984: 12f., 18, 30, 33f.

71 Vgl. Domanski 2018 sowie das Volldigitalisat unter <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00088605>. In Italien war dies schon im 14. Jh. eine Selbstverständ-

Clm 61 sind deutlich elaborierter und auch schon ein wenig fortschrittlicher.⁷² Sie bilden daher die obere zeitliche Schranke, vor der man Cod. 102/3 anzusetzen hat.

In künstlerischer Hinsicht trennen Andachtsbuch und Trojaroman jedoch Welten: Die 46 Passionsbilder sind augenscheinlich unselbständige Arbeiten, die zudem recht nachlässig ausgeführt wurden. Nicht nur die Anlage der Figuren lässt zu wünschen übrig, auch der Farbauftrag ist eigentümlich und unprofessionell. Offensichtlich handelt es sich hier um die Bemühungen eines Dilettanten. Auch wenn bei der Realisierung Nachsicht geübt werden muss, so überdauerte mit Cod. 102/3 doch ein Dokument, das den geistigen Diskurs der Zeit reflektiert und persönliches Engagement vermuten lässt.

Literaturverzeichnis

Alexander, Jonathan J. G. (1992): *Medieval Illuminators and Their Methods of Work*. New Haven/London: Yale University Press.

Borland, Catherine R. (1916): *A Descriptive Catalogue of the Western Mediaeval Manuscripts in Edinburgh University Library*. Edinburgh: University Press.

Brinkhus, Gerd / Mentzel-Reuters, Arno (2001): *Die lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen. Teil 2: Signaturen Mc 151 bis Mc 379 sowie die lateinischen Handschriften bis 1600 aus den Signaturengruppen Mh, Mk und aus dem Druckschriftenbestand (=Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Tübingen 1,2)*. Wiesbaden: Harrassowitz.

lichkeit. Vgl. z.B. Wien, ÖNB, Cod. 2571 (Benoit de Saint-Maur, ‚Roman de Troyes‘; Padua, um 1320), L’Engle 2017: 89, Abb. 143 bzw. das Volldigitalisat via <https://manuscripta.at/?ID=11703>.

72 In Clm 61 begegnet bei Zeichner II und III bereits regelmäßig die Kastenbrust, die in Cod. 102/3 auf 59r gerade einmal ansatzweise zu erblicken ist. Vgl. Kühnel 1992: 131. Dagegen kommen Tonnenrock bzw. Bauchreifen (Cod. 102/3, 15v, 20v, 35v), Kettenschurz bzw. -geflecht (35v, 39r), Zaddeln (33r), Kniescheiben (15v, 39r, 95r) hier wie dort vor.

- Bruckner, Albert (1940): Schreibschulen der Diözese Konstanz. Stadt und Landschaft Zürich (= *Scriptoria Medii Aevi Helvetica*. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters 4). Genf: Roto-Sadag.
- Burger, Michael (2009): Die Glasmalereien der Esslinger Franziskanerkirche. In: Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pflegehöfe in Esslingen. Eine Ausstellung der Städtischen Museen und des Stadtarchivs Esslingen am Neckar in der Franziskanerkirche Esslingen, 27. September 2009 bis 31. Januar 2010. Begleitpublikation hrsg. von Kirsten Fast und Joachim J. Halbekann unter Mitarbeit von Iris Holzward-Schäfer und Martin Knauer. Petersberg: Imhof. S. 203–209.
- Bushey, Betty C., unter Mitwirkung von Broszinski, Hartmut (2004): Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Die lateinischen Handschriften bis 1600. Bd. 1: Fol max, Fol und Oct (= Bibliographien und Kataloge der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Buske, H. (2007): Stuhlschreiber. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. 2., völlig neu bearb. Aufl., hrsg. von Severin Corsten, Stephan Füssel, Günther Pflug. Bd. 8. Stuttgart: Hiersemann. S. 289f.
- Cermann, Regina (2014): Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Bd. 5/1: Stoffgruppe 43. Gebetbücher A–F. München: Beck.
- Cermann, Regina (2014a): „Astantes stolidos sic immutabo stultos“. Von nachlässigen Schreibern und verständigen Buchmalern. Zum Zusammenspiel von Text und Bild in Konrad Kyesers ‚Bellifortis‘. In: Beier, Christine / Kubina, Evelyn Theresia (Hrsg.): Wege zum illuminierten Buch. Herstellungsbedingungen für Buchmalerei in Mittelalter und früher Neuzeit. Wien / Köln / Weimar: Böhlau. S. 245–270. Online unter der URL:
<https://e-book.fwf.ac.at/view/0:521>
- Cermann, Regina (2018): Unter Druck? Buchmalerei im Wettstreit mit Reproduktionsmedien. In: Hamburger, Jeffrey F. / Theisen, Maria (Hrsg.): Unter Druck. Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert. Tagungsband zum internationalen Kolloquium in Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 13.1.–17.1.2016 (= Buchmalerei des 15. Jahrhunderts in Mitteleuropa 15). Petersberg: Imhof. S. 262–271. Abbildungsteil unter der URL:
<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2017/4926>

- Crusius, Martinus (1595/96): *Annales Suevici siue Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae Svevicae gentis*. 3 Bde. Frankfurt a. M.: Nicolaus Bassaeus.
- Degering, Hermann (1932): *Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek III. Die Handschriften in Oktavformat und Register zu Band I–III (=Mitteilungen aus der Preußischen Staatsbibliothek IX)*. Leipzig: Hiersemann.
- Domanski, Kristina (2018): *Pathos, Passion und individuelle Aneignung der Antike – die Illustrationen zur Historia Destructionis Troiae in der Münchener Handschrift, BSB, Clm 61*. In: Hamburger, Jeffrey F. / Theisen, Maria (Hrsg.): *Unter Druck. Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert. Tagungsband zum internationalen Kolloquium in Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 13.1.–17.1.2016 (=Buchmalerei des 15. Jahrhunderts in Mitteleuropa 15)*. Petersberg: Imhof. S. 102–119.
- Domanski, Kristina / Bredow-Klaus, Isabel von (2019): 73.19. *Passionsbetrachtung*. In: Freienhagen-Baumgardt, Kristina / Rudolph, Pia / Zotz, Nicola (Hrsg.): *Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Bd. 8, Lfg. 1/2: Stoffgruppen 72. Lanzelot – 74. Legendare*. München: Beck. S. 198–200.
- Domanski, Kristina / Gutscher-Schmid, Charlotte / Kropik, Cordula (Hrsg.) (2021): *Der Basler Edelstein. Ulrich Boners Fabelsammlung in der Handschrift der Universitätsbibliothek Basel AN III 17 (=Publikationen der Universitätsbibliothek Basel 48)*. Basel: Schwabe. Online unter der URL: <http://www.doi.org/10.24894/978-3-7965-4453-8>
- Eisler, Robert (1907): *Die illuminierten Handschriften in Kärnten (=Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich 3)*. Leipzig: Hiersemann.
- Field, Richard S. (1969): *A Woodcut Passion for the National Gallery*. In: *Report and Studies in the History of Art 1968*. Washington: National Gallery of Art. S. 26–45.
- Field, Richard S. (2005): *Blockbuch-Passion mit deutschen Texten*. In: Parshall, Peter / Schoch, Rainer u.a. (Hrsg.): *Die Anfänge der europäischen Druckgraphik. Holzschnitte des 15. Jahrhunderts und ihr Gebrauch. Ausstellungskatalog Washington, National Gallery of Art, 4. September–27. November 2005, Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 15. Dezem-*

- ber 2005–19. März 2006. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums. S. 222–226, Nr. 64.
- Gamber, Ortwin (1953): Stilgeschichte des Plattenharnisches von den Anfängen bis um 1440. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 50. Wien: Schroll. S. 53–92.
- Glaßner, Christine, unter Mitarbeit von Haidinger, Alois (2000): Inventar der Handschriften des Benediktinerstiftes Melk. Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1400. Katalog- und Registerband (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 285; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,8,1). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Glaßner, Christine (2002): Inventar der Handschriften des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal bis ca. 1600. Wien: Online-Publikation. URL: <http://www.ksbm.oeaw.ac.at/stpaul/inv/>
- Glaßner, Christine (2016): Katalog der deutschen Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts des Benediktinerstiftes Melk. Katalog- und Registerband (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 492; Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters III,3). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Glauche, Günter (1984): Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München, Clm 28255–28460 (= Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis IV, 8). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Goeber, Willi (1920–1944): Katalog rękopisów dawnej Biblioteki Uniwersyteckiej we Wrocławiu [Katalog der Handschriften der ehemaligen Universitätsbibliothek Breslau, sog. Goeber-Katalog]. 26 Bde. Breslau: handschriftl. und masch. Online unter der URL: <https://www.bibliotekacyfrowa.pl/publication/10035>
- Grupp, Georg (1920): Aus dem religiösen Leben des Rieses im Mittelalter. In: Historischer Verein für Nördlingen und Umgebung 7, 1918/19. Nördlingen: Beck. S. 6–24.
- GW = Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Bd. 1ff. (1925ff.). Leipzig, später Stuttgart: Hiersemann. Online-Datenbank unter der URL: <https://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de>

- Halbekann, Joachim J. / Knapp, Ulrich (2009): Franziskanerkloster (Blarerplatz / Franziskanergasse). In: Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pflegehöfe in Esslingen. Eine Ausstellung der Städtischen Museen und des Stadtarchivs Esslingen am Neckar in der Franziskanerkirche Esslingen, 27. September 2009 bis 31. Januar 2010. Begleitpublikation hrsg. von Kirsten Fast und Joachim J. Halbekann unter Mitarbeit von Iris Holzward-Schäfer und Martin Knauer. Petersberg: Imhof. S. 273–280.
- Hauke, Hermann (1974): Die mittelalterlichen Handschriften in der Abtei Ottoberen. Kurzverzeichnis. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Haussherr, Reiner (1984): *Convenevolezza*. Historische Angemessenheit in der Darstellung von Kostüm und Schauplatz seit der Spätantike bis ins 16. Jahrhundert (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1984,4). Wiesbaden: Steiner.
- Hilg, Hardo (2007): Lateinische mittelalterliche Handschriften in Quarto der Universitätsbibliothek Augsburg. Die Signaturengruppen Cod. I.2.4° und Cod. II.1.4° (= Die Handschriften der Universitätsbibliothek Augsburg I,3). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Holter, Kurt (1969): Die Bibliothek. Handschriften und Inkunabeln. In: Ginhart, Karl (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen (= Österreichische Kunsttopographie 37). Wien: Schroll. S. 340–441.
- Holter, Kurt (1990): Die mittelalterliche Bibliothek des Stiftes Spital am Pyhrn. In: Krawarik, Hans (Hrsg.): Dorf im Gebirge. Spital am Pyhrn 1190–1990. Linz: Gemeinde Spital/Pyhrn. S. 147–164.
- Hornung, Hans (1957): Daniel Sudermann als Handschriftensammler. Ein Beitrag zur Straßburger Bibliotheksgeschichte. Diss. Tübingen: maschinenschriftl. Online unter der URL:
<http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge/HSKo590.htm>
- HSC = Handschriftencensus. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. URL:
<http://www.handschriftencensus.de>
- Illing, Kurt (1975): Alberts des Großen ‚Super Missam‘-Traktat in mittelhochdeutschen Übersetzungen. Untersuchungen und Texte (= MTU 53). München: Beck.

- KdiH = Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Begonnen von Hella Frühmorgen-Voss †. Fortgeführt von Norbert H. Ott zusammen mit Ulrike Bodemann u. a. Bd. 1ff. (1991ff.). München: Beck.
- KdiH digital = Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Datenbank online unter der URL:
<https://kdiH.badw.de/datenbank>
- Ker, Neil R. / Piper, Alan J. (1992): *Medieval Manuscripts in British Libraries*. Bd. IV: Paisley – York. Oxford: Clarendon.
- Knauer, Martin (2009): Die künstlerische Ausstattung der Esslinger Bettelordenskirchen. In: *Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pflögehöfe in Esslingen. Eine Ausstellung der Städtischen Museen und des Stadtarchivs Esslingen am Neckar in der Franziskanerkirche Esslingen*, 27. September 2009 bis 31. Januar 2010. Begleitpublikation hrsg. von Kirsten Fast und Joachim J. Halbekann unter Mitarbeit von Iris Holzward-Schäfer und Martin Knauer. Petersberg: Imhof. S. 196–202.
- Kornrumpf, Gisela / Völker, Paul-Gerhard (1968): *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek München (=Die Handschriften der Universitätsbibliothek München 1)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kottmann, Carsten (2009): *Das buch der ewangelii und epistel*. Untersuchungen zur Überlieferung und Gebrauchsfunktion südwestdeutscher Perikopenhandschriften (= *Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit* 14). Münster / New York / München / Berlin: Waxmann.
- Krämer, Sigrid (1989): *Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters*. Teil 1: Aachen – Kochel (= *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*. Ergänzungsband I,1). München: Beck.
- Kühnel, Harry (Hrsg.) (1992): *Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung*. Vom alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter (= *Kröners Taschenausgabe* 453). Stuttgart: Kröner.
- Kurras, Lotte (1974): *Die deutschen mittelalterlichen Handschriften*. Erster Teil: Die literarischen und religiösen Handschriften (= *Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg* 1,1). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lehmann, Paul (1928): *Bistum Mainz*. Erfurt (= *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* II). München: Beck.

- Leitschuh, Friedrich / Fischer, Hans (1903): Katalog der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Bamberg. Bd. 1,1,3: Kirchenväter und ältere Theologen. Bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts. Bamberg: Buchner.
- L'Engle, Susan (2017): Three Manuscripts of the Roman de Troie. Codicology, Pictorial Cycles, and Patronage. In: Cipollaro, Costanza / Schwarz, Michael Viktor (Hrsg.): Allen Mären ein Herr / Lord of all Tales. Ritterliches Troja in illuminierten Handschriften / Chivalric Troy in Illuminated Manuscripts. Wien/Köln/Weimar: Böhlau. S. 67–128.
- Lewis, John F. (1904): „Schrotblätter“; or, Prints in the „Manière Criblée“, with some consideration of a set of eight such prints associated with typographic text. In: Proceedings of the Numismatic and Antiquarian Society of Philadelphia for the Years 1902–1903. Philadelphia: Published by the Society. S. 195–210.
- Lindeman, H[enri] (1933): Een tractaat over de overweging van's heeren lijden aan Hendrik van Calcar toegeschreven. In: Ons Geestelijk Erf 7. Antwerpen: Centrale Boekhandel Neerlandia. S. 62–88.
- Major, Emil (1918): Holz- und Metallschnitte aus öffentlichen und privaten Sammlungen in Aarau, Basel, Romont, St. Gallen, Zürich (= Einblattdrucke des fünfzehnten Jahrhunderts 50). Straßburg: Heitz.
- Manuwald, Henrike (2018): Jesus und das Landrecht. Zur Realitätsreferenz bibelepischen Erzählens in Hoch- und Spätmittelalter (= Bibliotheca Germanica 67). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Masser, Achim / Siller, Max (Hrsg.) (1987): Das Evangelium Nicodemi in spätmittelalterlicher deutscher Prosa. Texte (= Germanische Bibliothek, Reihe 4, Texte und Kommentar). Heidelberg: Winter.
- Meiss, Millard (1967): French Painting in the Time of Jean de Berry. The late fourteenth century and the patronage of the duke. 2 Bde. (Text and Plate). London: Phaidon.
- Meiss, Millard (1974): French Painting in the Time of Jean de Berry. The Limbourgs and Their Contemporaries. 2 Bde. (Text and Plate). New York: Braziller.
- Menhardt, Hermann (1961): Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Bd. 2 (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13). Berlin: Akademie-Verlag.

- Mentzel-Reuters, Arno (2009): Die Bibliotheken der Esslinger Bettelorden. In: Zwischen Himmel und Erde. Klöster und Pflegehöfe in Esslingen. Eine Ausstellung der Städtischen Museen und des Stadtarchivs Esslingen am Neckar in der Franziskanerkirche Esslingen, 27. September 2009 bis 31. Januar 2010. Begleitpublikation hrsg. von Kirsten Fast und Joachim J. Halbekann unter Mitarbeit von Iris Holzward-Schäfer und Martin Knauer. Petersberg: Imhof. S. 161–167.
- Mohlberg, Leo Cunibert (1951): Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich. Bd. 1: Mittelalterliche Handschriften. Zürich: Zentralbibliothek.
- Müller, Heinrich (1979): Museum für Deutsche Geschichte Berlin. Alte Helme. Kostbare Stücke aus der Sammlung des Museums. Berlin: Museum für Deutsche Geschichte.
- Nemes, Balázs J. (2021): Bibliotheca Cartusiae Erfordiensis. Dokumentation über den überlieferten Buchbestand der Erfurter Kartause. Arbeitspapier, Stand: 1. Februar 2021 (2., korrigierte und erweiterte Version des Arbeitspapiers vom Februar 2020). Online unter der URL:
<https://freidok.uni-freiburg.de/data/175871>
- Palmer, Nigel F. (2005): Deutschsprachige Literatur im Zisterzienserorden. Versuch einer Darstellung am Beispiel der ostschwäbischen Zisterzienser- und Zisterzienserinnenliteratur im Umkreis von Kloster Kaisheim im 13. und 14. Jahrhundert. In: Schwob, Anton / Kranich-Hofbauer, Karin (Hrsg.): Zisterziensisches Schreiben im Mittelalter – Das Skriptorium der Reiner Mönche. Beiträge der Internationalen Tagung im Zisterzienserstift Rein, Mai 2003 (=Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte 71). Bern: Peter Lang. S. 231–266.
- Paulhart, Herbert (1971): Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Bd. V: Oberösterreich. Wien/Köln/Graz: Hermann Böhlau Nachf. S. 102–113.
- Roland, Martin (2019): Das Konzil von Basel, das Goldene Vlies und der Friede von Arras. In: Marchandise, Alain / Docquier, Gilles / Schnerb, Bertrand (Hrsg.): Autour de la Toison d'or. Ordres de chevalerie et confréries nobles aux XIV^e–XVI^e siècles. Rencontres de Vienne (24–27 septembre 2018) (=Publication du Centre Européen d'Études Bourguignonnes [XIV^e–XVI^e s.] 59). Neuchâtel: Centre Européen d'Études Bourguignonnes. S. 171–232.

- Rüthing, Heinrich (1967): *Der Kartäuser Heinrich Egher von Kalkar, 1328–1408* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 18; Studien zur Germania Sacra 8). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rüthing, Heinrich (1980): *Egher, Heinrich, von Kalkar (Henricus de Kalkar, Kalkariensis)*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* (1978–2008). Begr. von Wolfgang Stammer, fortgef. von Karl Langosch. 2., völlig neu bearb. Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Kurt Ruh und Gundolf Keil u. a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. Bd. 2, Sp. 379–384.
- Schelb, Albert (1980): ‚*Evangelium Nicodemi*‘. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* (1978–2008). Begr. von Wolfgang Stammer, fortgef. von Karl Langosch. 2., völlig neu bearb. Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Kurt Ruh und Gundolf Keil u. a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. Bd. 2, Sp. 659–663.
- Schilling, Rosy (1929): *Die illuminierten Handschriften und Einzelminiaturen des Mittelalters und der Renaissance in Frankfurter Besitz*. Frankfurt a. M.: Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft.
- Schmidt, Peter (1992): *Die große Schlacht. Ein Historienbild aus der Frühzeit des Kupferstichs (Gratia. Bamberger Schriften zur Renaissancforschung 22)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schneider, Karin (1973): *Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 351–500* (= *Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,3*). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schneider, Karin (1978): *Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 501–690* (= *Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,4*). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schneider, Karin (1988): *Deutsche mittelalterliche Handschriften der Universitätsbibliothek Augsburg. Die Signaturengruppen Cod. I.3 und Cod. III.1* (= *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Augsburg II,1*). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schneider, Karin (1994): *Die datierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Teil 1: Die deutschen Handschriften bis 1450* (= *Datierte Handschriften in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland IV, 1*). Stuttgart: Hiersemann.
- Schneider, Karin (1995): *Berufs- und Amateurschreiber. Zum Laien-Schreibetrieb im spätmittelalterlichen Augsburg*. In: Janota, Johannes / Williams-

- Krapp, Werner (Hrsg.): Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts (= *Studia Augustana* 7). Tübingen: Niemeyer. S. 8–26.
- Schreiber = Schreiber, W[ilhelm] L[udwig] (1926–1930): Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts. Stark vermehrte und bis zu den neuesten Funden ergänzte Umarbeitung des Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV^e siècle. 8 Bde. Leipzig: Hiersemann.
- Schroll, Beda (1868): *Catalogus codicum manuscriptorum ex monasteriis S. Blasii in Nigra Silva et Hospitalis ad Pyhrum montem in Austria nunc in monasterio S. Pauli in Carinthia*. St. Paul: handschriftl. mit maschinenschriftl. Nachträgen. Online unter der URL:
<https://archive.org/details/cataloguscodicummanuscriptorumstpaul/mode/2up>
- Seifert, Johann (1723): Hoch-Adeliche Stamm-Taffeln. Zweyter Theil. Nach Ordnung deß Alphabets... Regensburg: Johann Georg Hofmann.
- Spilling, Herrad (1978): Schreibkünste des späten Mittelalters. In: *Codices manuscripti* 4. Wien: Hollinek. S. 97–119.
- Spilling, Herrad (1988): Handschriften des Augsburger Humanistenkreises. In: Autenrieth, Johanne / Eigler, Ulrich (Hrsg.): *Renaissance- und Humanistenhandschriften* (= *Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien* 13). München: Oldenbourg. S. 71–84.
- Stadtlexikon Augsburg. Hrsg. von Grünsteudel, Günther / Hägele, Günter / Frankenberger, Rudolf. Online unter der URL:
<https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/startseite>
- Stetten, Paul von (1762): *Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichs-Stadt Augsburg*. Augsburg: Johann Jacob Haid.
- Takács, Imre (Hrsg.) (2006): *Sigismundus rex und imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437*. Ausstellungskatalog Budapest, 18. März – 18. Juni 2006, Luxemburg, 13. Juli – 15. Oktober 2006. Mainz: Zabern.
- Thurn, Hans (†) / Morvay, Karin / Schmidt, Hans-Günter / Schmidt, Paul Gerhard (2004): *Die datierten Handschriften der Universitätsbibliothek Würzburg* (= *Datierte Handschriften in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland* 5). Stuttgart: Hiersemann.

- Trede, Juliane / Gehrt, Wolf (2011): Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. 8° Cod 1–232 (=Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg VIII). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Vetter, Ferdinand (Hrsg.) (1906): Das Leben der Schwestern zu Töß. Beschrieben von Elsbet Stigel samt der Vorrede von Bruder Johannes Meier und dem Leben der Prinzessin Elisabeth von Ungarn (=Deutsche Texte des Mittelalters 6). Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Völker, Paul-Gerhard (1964): Die deutschen Schriften des Franziskaners Konrad Bömlin. Teil 1: Überlieferung und Untersuchung (=MTU 8). München: Beck.
- Wehmer, Carl (1955): Ne Italo cedere videamur. Augsburger Buchdrucker und Schreiber um 1500. In: Rinn, Hermann / Bauer, Clemens (Hrsg.): Augusta 955–1955. Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs. Augsburg: Rinn. S. 145–173.
- Wehrli-Johns, Martina (1999): Töss. In: Helvetia Sacra. Abteilung IV, Bd. 5: Die Dominikaner und Dominikanerinnen in der Schweiz. Zweiter Teil. Basel: Schwabe & Co. S. 901–934.
- Weimann, Birgitt (1980): Die mittelalterlichen Handschriften der Gruppe Manuscripta Germanica (=Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M. 5,4). Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Wunderle, Elisabeth (2018): Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Handschriften aus Cgm 5255–7000 einschließlich der althochdeutschen Fragmente Cgm 5248 (=Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,9). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Zumkeller, Adolar (1983): Jordan von Quedlinburg (Jordanus de Saxonia). In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begr. von Wolfgang Stammer, fortgef. von Karl Langosch. 2., völlig neu bearb. Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Kurt Ruh und Gundolf Keil u. a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. Bd. 4, Sp. 853–861.



Eine übersehene Quellengattung. Bemerkungen zu den deutschsprachigen Professurkunden des 15. Jahrhunderts im Benediktinerstift Melk

von Christine Glaßner

Professurkunden, auch Professzettel genannt, haben in der bisherigen Urkundenforschung nicht allzu großes Interesse gefunden. Es handelt sich bei dieser Art von Schriftstück um ein formelles schriftliches Dokument, das den Vollzug des Klostereintritts bestätigt.¹ Heute wird das Professversprechen während der Messfeier vom Professen verlesen und daran anschließend die Professurkunde auf dem Altar deponiert. Die Merkmale „Schriftlichkeit, äußere und innere Förmlichkeit, Beweisqualität und Beziehung zum Recht“² definieren die zuweilen in ihrer äußeren Form recht einfach erscheinenden Professzettel dennoch als Urkunde. Die Ausstellung der Urkunde ruht auf der Grundlage der Benediktsregel:

Der Aufzunehmende verspreche im Oratorium in Gegenwart aller Beständigkeit [stabilitas], klösterlichen Lebenswandel [conversatio morum] und Gehorsam [oboedientia], vor Gott und seinen Heiligen (RB 58, 17–18). [...] Über dieses sein Versprechen soll er eine Urkunde auf den Namen der Heiligen ausstellen, deren Reliquien dort im Kloster sind, und auf den Namen des anwesenden Abtes. Diese Urkunde soll er eigenhändig schreiben; wenn er aber nicht schreiben kann, soll sie ein anderer auf seine Bitte hin schreiben; der Novize setze sein Zeichen darunter und lege sie

1 Grundlegend zur Geschichte der benediktinischen Professformel: Herwegen 1912.

2 Schachenmayr 2016: 408.

eigenhändig auf den Altar (RB 58, 19–20). [...] Seine Urkunde aber, die der Abt vom Altar genommen hat, soll er nicht mehr zurückbekommen, vielmehr werde sie im Kloster verwahrt (RB 58, 29).

Bereits in der Benediktsregel wird also die liturgische Feier durch die ausdrückliche Festlegung der Ausstellung einer Urkunde mit einem weltlichen Rechtsakt verbunden.

Aus der Zeit vor 1600 scheinen nicht allzu viele dieser Urkunden erhalten zu sein.³ Melk darf als eine der Ausnahmen gelten,⁴ reichen doch die ältesten überlieferten Dokumente bis ins Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Als Beispiel sei hier die Professurkunde eines Nicolaus wiedergegeben, der seine Profess in der Amtszeit eines regierenden Abtes Fridericus abgelegt hat. Abt Fridericus kann mit Friedrich III. Atzenbrucker (1371–1378)⁵ identifiziert werden:

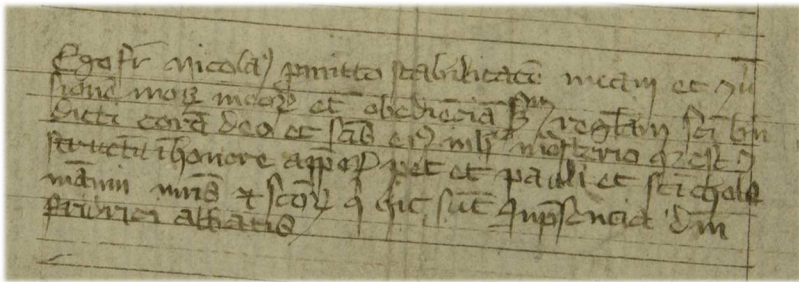


Abb. 1 Professurkunde eines Nicolaus unter Abt Friedrich III. Atzenbrucker (1371–1378) (Melk, Stiftsarchiv, 6/K 1)

3 Weissenberger 1963: 14f.

4 Erhaltene Professurkunden aus dem 14. und 15. Jh., darunter deutschsprachige, finden sich auch in den Benediktinerstiften Kremsmünster (vgl. Cremifanum 2020: 555f.) und St. Peter in Salzburg (freundliche Mitteilung von Dr. Gerald Hirtnner, Archivar der Erzabtei St. Peter). – Zur Gesamterfassung von Professurkunden wäre auch die nicht ganz unerhebliche Zahl von Abschriften (teils auch nur von Formularen) in spätmittelalterlichen Handschriften heranzuziehen, etwa in München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 423, 58r–v (Schneider 1973: 223), oder in mehreren Melker Handschriften.

5 Keiblinger 1851: 449–451.

Auf dem unscheinbaren, wohl ursprünglich für anderweitige Beschriftung vorlinierten Papierzettel heißt es in Übereinstimmung mit den Vorgaben der Benediktsregel:

Ego frater Nicolaus promitto stabilitatem meam et conversionem morum meorum et obedienciam secundum regulam sancti Benedicti coram deo et sanctis eius in hoc monasterio quod est constructum in honore apostolorum Petri et Pauli et sancti Cholomanni martyris et sanctorum qui hic sunt in presenciam domini Fridrici abbatis. [Ich Frater Nicolaus verspreche Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam nach der Regel des heiligen Benedikt vor Gott und seinen Heiligen in diesem Kloster, das zur Ehre der heiligen Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Märtyrers Koloman erbaut ist, und der Heiligen, die hier sind [= deren Reliquien hier sind], in Gegenwart des Herrn Abtes Friedrich.

Diese, wie bereits gesagt, noch ins 14. Jahrhundert zu datierende Urkunde folgt in Aufbau und Wortlaut den Vorgaben der Benediktsregel.

Nach der Einführung der Melker Reform⁶ ab dem Jahr 1418 erhält die Professurkunde eine etwas längere und rechtlich präzisere textliche Ausgestaltung, die auch in den Melker ‚Consuetudines‘ (Teil 3, Kapitel 13 ‚De modo recipiendi novitium ad professionem post annum probationis et forma professionis‘ [Wie der Novize nach dem Probejahr aufgenommen werden soll und die Form der Profess])⁷ in einem Formular als verbindlich dargelegt ist:

In Christi nomine. Amen. Ego frater N de N ad honorem omnipotentis dei et beatissimae virginis Mariae ac beatissimi patris nostri Benedicti et omnium sanctorum tenore praesentium promitto stabilitatem et conversionem morum meorum ac oboedientiam secundum regulam eiusdem sancti Benedicti, coram deo et sanctis eius, ad nomen sanctorum N et N et aliorum sanctorum quorum reliquiae in praesenti ecclesia sunt. In praesentia reverendi

6 Zu dieser benediktinischen Reformbewegung des 15. Jahrhunderts vgl. Niederkorn-Bruck 1994; Groß 1999; Glaßner 2013.

7 Breviarium Caeremoniarum Monasterii Mellicensis 1987: 148–159. Die hier edierte Fassung der ‚Consuetudines‘ scheint um das Jahr 1460 beendet gewesen zu sein, deshalb auch die Nennung dieses Jahrs im Formular der Professurkunde.

in Christo patris et domini, domini N, abbatis huius monasterii N, et coram vobis patribus atque fratribus hic praesentibus. In nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen. In cuius rei testimonium praesentem schedulam manu propria scripsi in hoc venerabili loco N, anno ab incarnatione domini millesimo quadringentesimo sexagesimo, vicesima die mensis Februarii, quae fuit dies sancti Petri. [Im Namen Christi. Amen. Ich Frater N aus N verspreche zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau Maria, unseres heiligen Vaters Benedikt und aller Heiligen durch den Wortlaut der vorliegenden [Urkunde] Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam nach der Regel desselben heiligen Benedikt vor Gott und seinen Heiligen, namentlich der heiligen N und N et der anderen Heiligen, der Reliquien in dieser Kirche sind. In Gegenwart des ehrwürdigen Herrn N, des Abtes dieses Klosters und vor euch hier anwesenden Patres und Fratres. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Zur Bestätigung habe ich diese Urkunde mit eigener Hand geschrieben an diesem ehrwürdigen Ort N im Jahr des Herrn 1460, am 20. Februar,⁸ dem Tag des heiligen Petrus].

Als wichtigste Ergänzungen bzw. Erweiterungen können die explizite Benennung des Klosters, in dem die Profess abgelegt wird, die genaue Datierung und die Nennung des Beglaubigungsmittels der Urkunde, hier die eigenhändige Niederschrift, angesehen werden.⁹

Dass dieses Formular nicht erst ab der Jahrhundertmitte, sondern bereits seit der Einführung der Reform gültig war, zeigt die Professurkunde des Johannes von Hütteldorf (Iohannes de Ueteldorff), datiert mit 8. September 1419 unter Abt Nikolaus Seyringer de Matzen (1418–1425) („domini domini Nicolay abbatis huius monasterii Mellicensis“ – s. Abb. 2).

Eine weitere Neuerung betrifft die Professurkunde von Laienbrüdern (Konversen), denen es nicht möglich war, ihre Urkunde eigenhändig zu schreiben, weil sie zumeist des Lesens und Schreibens nicht mächtig waren. Die Vorgabe dafür in den ‚*Consuetudines*‘ lautet:

In vulgari dicitur forma professionis a fratribus conversis. Qui vero non scit legere, roget unum e fratribus, qui legat aut scribat pro eo; ipse tamen

8 Das Fest *Cathedra Petri* (Petri Stuhlfeier) fällt üblicherweise auf den 22. Februar.

9 In der Urkundenlehre wird dieser Teil einer Urkunde *Corroboratio* genannt (vgl. Vogtherr 2017: 80).

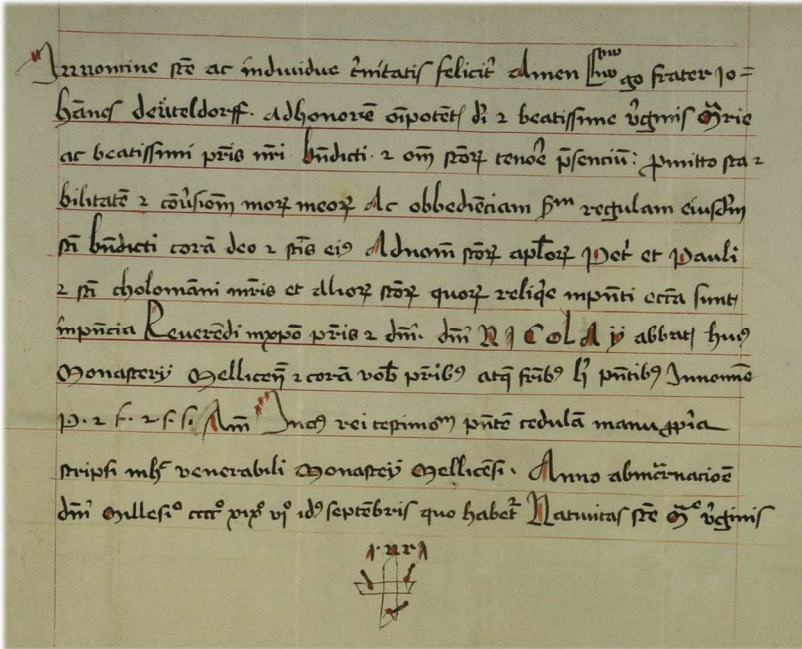


Abb. 2 Professurkunde des Johannes von Hütteldorf vom 8.9.1419
 (Melk, Stiftsarchiv, 6/K 1)

frater, pro quo lecta est, per singula verba respondeat repetendo signum + faciat manu propria in schedula et eandem schedulam ponat super altare nec licebit sibi eam postea auferre. [In der Volkssprache soll die Professformel von den Laienbrüdern gesprochen werden. Wer aber nicht lesen kann, möge einen der Fratres bitten, dass er für ihn liest oder schreibt. Jener Bruder aber, für den gelesen wird, soll antworten und Wort für Wort wiederholen, mit eigener Hand das Kreuzzeichen auf die Urkunde machen und diese auf den Altar legen, und er darf sie später nicht zu sich nehmen].

Die Urkunde des Laienbruders Stefan Zollner aus Bamberg aus dem Jahr 1419 zeigt etwa, dass dieser Laienbruder schreiben konnte, denn er betont, er hätte sie mit eigener Hand geschrieben:

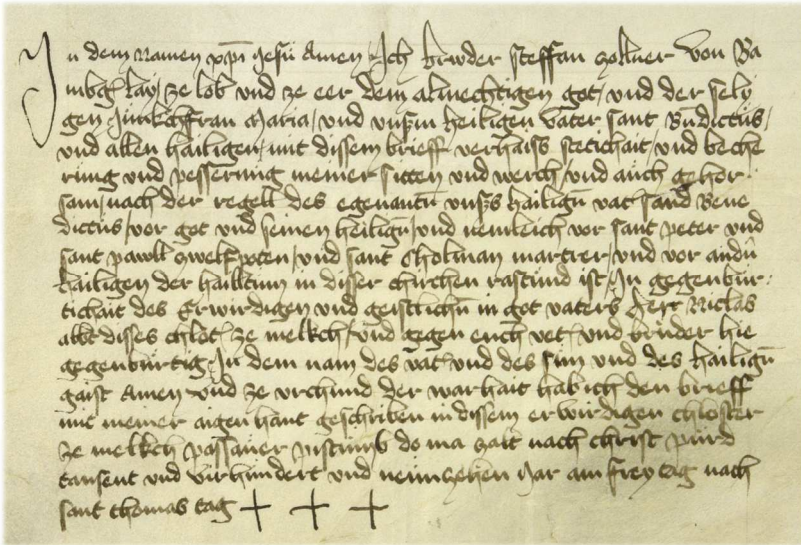


Abb. 3 Professurkunde des Laienbruders Stefan Zollner aus Bamberg vom 22.12.1419 (Melk, Stiftsarchiv, 6/K 1)

In dem namen Christi Jesu Amen. Ich brwder Steffan Zollner von Bamberg lay ze lob vnd ze eer dem almechtigen got vnd der selygen junkchfrau Maria vnd vnserm heiligen vater sant Benedictus vnd allen hailigen mit dissem brief verhaiss stetichait vnd becherung vnd pesserung meiner sitten vnd werch vnd auch gehorsam nach der regell des egenanten vnsers hailigen vater sand Benedictus vor got vnd seinen heiligen vnd nemleich vor sant Peter vnd sant Pawll zwelfpoten vnd sant Cholman marttrer vnd vor andern hailigen der hailltum in disser chirchen rastvnd ist in gegenburtichait des Erwirdigen vnd geistlichen in got vaters herr Niclas abbt disses chloter (!) ze Melkch vnd gegen euch veter und brueder gegenburtig in dem nam des vater vnd des sun vnd des hailigen gaist Amen vnd ze vrchund der warhait hab ich den brieff mit meiner aigen hant geschriben in dissem erwirdigen chloster ze Melkch Passauer pistumb do ma zalt nach christ purd tausent und virhundert vnd neunzehen iar am freytag nach sant Thomas tag † † †.

Mit großer Sicherheit konnte Freimut Löser diesen Laienbruder Stefan Zollner durch Schriftvergleich mit seiner Professurkunde als Schreiber

der Melker Codices 1482 und 1759 sowie einzelner Faszikel von 329 und 677 identifizieren.¹⁰ Der Laienbruder Erhart Cheler aus Voitsberg hingegen musste die Niederschrift seiner Urkunde einem Mitbruder überlassen und unterzeichnete sie zur Bekräftigung mit einem Kreuz:

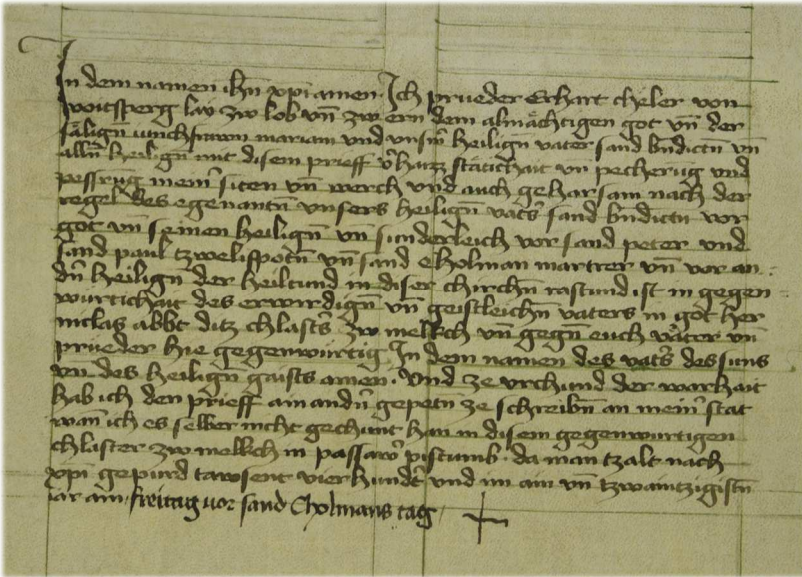


Abb. 4 Professurkunde des Laienbruders Erhard Cheler aus Voitsberg vom 10.10.1421 (Melk, Stiftsarchiv, 6/K 1)

„Vnd ze vrchund der warhait hab ich den prieff ein andern gepeten ze schreiben an meiner stat wann ich es selber nicht gechunt han“, heißt es, wie in den ‚Consuetudines‘ gefordert, in diesem Dokument.

In den 186 erhaltenen Melker Professurkunden des 15. Jahrhunderts (ab der Reform 1418) finden wir 23 deutschsprachige von Laienbrüdern. Von diesen haben weniger als die Hälfte, nämlich zehn, ihre Urkunden eigenhändig geschrieben. Vier der nicht eigenhändig geschriebenen Urkunden aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schreibt der als Handschrif-

10 Löser 1999: 63, Anm. 39.

tenschreiber und Redaktor bekannte Lienhard Peuger,¹¹ die übrigen sind jeweils von verschiedenen Händen geschrieben, die derzeit nicht namentlich zugewiesen werden können.

Um die personelle Zusammensetzung eines spätmittelalterlichen Konvents zu fassen, muss aber außerhalb der Professurkunden, so sie denn überhaupt erhalten sind, auf weitere Quellengattungen zurückgegriffen werden, die jedoch meist keine deckungsgleichen Personalstände überliefern: Zu nennen sind Nekrologe, Schreibereinträge in Handschriften mit Hinweis auf die Zugehörigkeit zum Kloster, Professurkunden als Formulare oder Abschriften in Handschriften, aber vor allem Professorenverzeichnisse, die sich meist in für ein Kloster wichtigen historischen Handschriften finden, in Melk etwa im Annalencodex (Melk, Cod. 391, 89r–90r = p. 179–181¹²) und in einer historischen Sammelhandschrift (Cod. 46, 159v–162r = p. 318–323¹³). Aus diesen Melker Verzeichnissen gehen auch die Handwerksberufe der Laienbrüder hervor, die für prosopographische Studien besonders interessant sein dürften: Im 15. Jahrhundert zählt man in Melk sechs Schneider (*sartor*), ebensoviele Schuster (*sutor/calcearius*), fünf Kürschner (*pellifex*), zwei Ritter (*armigerus*), einen Messerschmied (*cultellifex*) und einen Armbrustschützen (*ballistarius*).¹⁴

Diese kurze Darstellung soll zeigen, dass die Quellengattung Professurkunde mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihr bisher zugekommen ist. Mag die Überlieferung auch sehr lückenhaft und zufällig sein, so lässt sich doch mit Hilfe der skizzierten flankierenden Quellengattungen ein umfassendes Bild spätmittelalterlicher Konventszusammensetzungen ermitteln. Einzigartig sind die Professzettel als bis jetzt nur sporadisch genutzte Untersuchungsmaterialien für die paläographische und die dialektgeographische Forschung.

11 Vgl. Löser 1989 und Löser 1999.

12 Edition bei Niederkorn-Bruck 2016: 67–83. Beschreibung und Digitalisat der Handschrift: <https://manuscripta.at/?ID=9001>.

13 Beschreibung und Abbildungen ausgewählter Seiten: <https://manuscripta.at/?ID=40086>.

14 Vgl. dazu die Übersicht bei Löser (1999: 64f.).

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

- Breviarium Caeremoniarum Monasterii Mellicensis (1987): Hrsg. von Joachim F. Angerer (= Corpus Consuetudinum Monasticarum 11,2). Siegburg: Franz Schmitt.
- Cremifanum (2020): Professbuch des Benediktinerstiftes Kremsmünster, begründet von Altmann Kellner, fortgeführt von Theoderich Pichler und Benedikt Pietschmann, grundlegend überarbeitet und neu herausgegeben von Petrus Schuster. Bd. II: Die Klosterfamilie von der Gründung bis zum II. Weltkrieg 777–1940. Kremsmünster: Eigenverlag.
- Glaßner, Christine (2013): Stift Melk und die Melker Reform im 15. Jahrhundert. In: Bischof, Franz Xaver / Thurnher, Martin (Hrsg.): Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert (= Münchener Universitätschriften / Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 56). Berlin: Akademie Verlag. S. 75–91.
- Groiß, Albert (1999): Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner von der Melker Observanz vor dem Hintergrund ihrer Bräuche. Ein darstellender Kommentar zum Caeremoniale Mellicense des Jahres 1460 (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 46). Münster: Aschendorff.
- Herwegen, Ildefons (1912): Geschichte der benediktinischen Professformel (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 2). Münster: Aschendorff.
- Keiblinger, Ignaz Franz (1851): Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen. Bd. 1: Geschichte des Stiftes. Wien: Friedrich Beck.
- Löser, Freimut (1989): Peuger, Lienhart OSB. In: ²VL 7, Sp. 534–537.
- Löser, Freimut (1999): Meister Eckhart in Melk. Studien zum Redaktor Lienhart Peuger. Mit einer Edition des Traktats ‚Von der sel wirdichait vnd eigenschafft‘ (= Texte und Textgeschichte 48). Tübingen: Niemeyer.
- Nieder Korn-Bruck, Meta (1994): Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 30). Wien/München: Oldenbourg.

- Niederkorn-Bruck, Meta (2016): Kloster Melk und Universität Wien von 1365 bis 1500. In: Glaßner, Gottfried / Niederkorn-Bruck, Meta (Hrsg.): Universität und Kloster. Melk als Hort der Wissenschaftspflege im Bannkreis der Universität Wien – fruchtbarer Austausch seit 650 Jahren (=Thesaurus Mellicensis 3). Melk: Verlag des Stiftes Melk. S. 31–83.
- RB = Die Benediktsregel. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt von Gernot Krapinger. Hrsg. von Ulrich Faust (=Reclams Universal-Bibliothek 19280). Stuttgart: Reclam 2018.
- Schachenmayr, Alkuin Volker (2016): Die benediktinische Professurkunde und ihre Akten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert am Beispiel österreichischer Stifte. In: Archiv für Diplomatik 62,1, S. 407–431.
- Schneider, Karin (1973): Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Cgm 351–500 (=Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,3). Wiesbaden: Harrassowitz.
- ²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch. 2., völlig neu bearb. Aufl. unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. von Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil [u. a.]. 14 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.
- Vogtherr, Thomas (2017): Einführung in die Urkundenlehre. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Franz Steiner.
- Weißberger, Paulus (1963): Die Regel des hl. Benedikt in ihrer Bedeutung für das Archiv- und Urkundenwesen der Benediktinerklöster. In: Archivistische Zeitschrift 59, S. 11–29.



Zur Frage der intentionalen Zusammenstellung von Sammelhandschrift Ms. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten¹

von Márta Vass

Die Forschung, deren Gegenstand, wichtigste Zielsetzungen und erste Ergebnisse in der vorliegenden Studie präsentiert werden, hat die Anfertigung einer diplomatischen Textedition von Cod. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten² mit einer Begleitstudie im Blick, in der sämtliche Forschungsergebnisse zusammengefasst werden sollen. Dieses vor etwa zwei Jahren in Angriff genommene Forschungsprojekt zielt über die Transkription und Edition der im Kodex enthaltenen Texte hinaus auch auf die Beantwortung von Fragen nach deren paläographischer, sprachgeschichtlicher und kulturhistorischer Einbettung ab.

Der vorliegende Beitrag ist somit lediglich als eine kurze Einführung ins Thema zu betrachten, indem er in Form einer Skizze der wesentlichen Ausgangspunkte vor allem den theoretischen Rahmen des Projektes in den Mittelpunkt stellt und damit zur Begründung und Kontextualisierung der Untersuchung dient.

Obwohl aus den in Klosterbibliotheken verwahrten Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit immer wieder Sammelhandschriften zusammengestellt wurden, kann das Konzept, das der Anordnung der auf diese Weise in einem Band jeweils zusammengefügt Texte zugrunde lie-

1 Das Forschungsprojekt wurde im Rahmen des Programms ÚNKP-19-2 (Új Nemzeti Kiválóság Program) des Ministeriums für Humanressourcen zur Förderung von NachwuchswissenschaftlerInnen unterstützt.

2 Siehe St. Pölten, Cod. 66. URL: <http://handschriftencensus.de/8462> [letzter Zugriff: 10.06.2020].

gen könnte, nicht immer eindeutig – bzw. oft nur schwer oder überhaupt nicht – rekonstruiert werden. Der Kodex enthält zwei Teile von Johannes Gersons Traktat ‚Opusculum tripartitum‘, deren Kontinuität jedoch durch zwei weitere Texte: ein ‚Beichtbüchlein‘ von Thomas Peuntner und einen anonymen Beichtspiegel unterbrochen wird. Nach der Darstellung der bisher erarbeiteten Modelle zur Beschreibung von Handschriftensynthesen soll hier deshalb vor allem der mittelalterliche Werkbegriff unter die Lupe genommen werden, um festzustellen, wodurch die Aufteilung eines Textes bedingt sein kann bzw. ob sich dieser Werkbegriff für die Beschreibung des angesprochenen Problems als relevant erweist. Ferner wird begründet, warum der Aspekt der Materialität bei der Untersuchung ein Schlüsselbegriff sein sollte und wie die Berücksichtigung dieses Aspekts zur Beschreibung eventuell vorhandener zwischentextlicher Beziehungen in Sammelhandschriften beitragen kann.

1 Zum ‚Opusculum tripartitum‘

Mit der fachlichen Unterstützung der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften arbeitet ein studentisches Forschungsteam des Germanistischen Seminars des Eötvös-József-Collegiums seit mehreren Jahren an der kritischen Textedition deutschsprachiger Handschriften von Johannes Gersons ‚Opusculum tripartitum‘ in österreichischen Handschriftenbeständen. Das ‚Opusculum tripartitum‘, seiner Gattung nach ein Traktat, ein Gebrauchstext für die tägliche Seelsorge, wurde Ende des 14. Jahrhunderts von Johannes Gerson, Theologieprofessor der Pariser Universität, verfasst – nicht nur für Geistliche, sondern auch für Laien, die die Gottesdienste nicht regelmäßig besuchen konnten und sich eventuell selbst um ihr seelisches Wohlergehen kümmern mussten. Unter anderem zog man die Schrift auch zur Unterstützung der Maßnahmen der Melker Reform heran, die die Festigung der monastischen Disziplin innerhalb des Benediktinerordens fördern sollte. Mit der Zeit gewann dieser – ursprünglich auf Französisch verfasste und anschließend ins Lateinische übertragene – Text immer mehr an Popularität. Der Autor einer bisher nicht vorliegenden bzw. nachgewiesenen deutschsprachigen Urfassung

der österreichischen Handschriften von Lienhard Peuger, Johannes Frank aus Schweinfurt u. a. dürfte Johannes von Speyer gewesen sein.³

Wie bereits sein Titel darauf hinweist, besteht das Werk aus drei, voneinander mehr oder weniger unabhängigen Teilen. Der erste Teil ist eine Dekalogerklärung, in der die Zehn Gebote interpretiert und kommentiert werden. Dieser folgt eine Beichtanleitung sowie ein weniger umfangreicher dritter Text, der eine *Ars moriendi* darstellt. Die Beichtanleitung ist eine Konfession in der Ich-Form und wirkt dadurch viel subjektiver als der im St. Pöltener Kodex 66 anonym überlieferte ‚Beichtspiegel‘ oder Peuntners Werk. Der dritte Teil von Gersons ‚Opusculum‘ diente zur Tröstung des Sterbenden. Die darin enthaltenen Fragen leiten zu einer gründlichen Gewissensprüfung an, damit der Kranke heilsgewiss verscheiden kann. Die drei Texte haben den Zweck der Reinigung des Gewissens. Eine Übersicht über den Inhalt des Kodex bietet Tab. 1:

Fol.	Text
1r–61r	Pseudo-Hieronymus: ‚Regula monacharum ad Eustochium‘
64r–71v	Johannes Gerson: ‚De confessione‘ (= ‚Opus tripartitum‘ II)
71v–83v	Thomas Peuntner: ‚Beichtbüchlein‘
84r–102v	Beichtspiegel
102v–104v	Johannes Gerson: ‚De arte moriendi‘ (= ‚Opus tripartitum‘ III)
107v–108r	Betrachtung über die Nächstenliebe
108r–143r	‚Etymachietraktat‘ (B12)
144r–171r	Heinrich von Langenstein: ‚Erkenntnis der Sünde‘
172r–185v	‚Von der Geduld‘
186r–188r	‚Von geistlichen Menschen‘
188v–204r	Katechismus
204v–206v	Predigt
207r–209v	Beichtspiegel
210r–214r	Beichtspiegel (listenartig)
214v–215r	Tugendkatalog ⁴

Tab. 1 Der Aufbau des St. Pöltener Kodex

3 Ausführlich dargestellt in Muka/Sára/Somogyi/Vitályos/Wilhelm 2016.

4 Mit sieben Tugenden, die jedoch nicht als solche bezeichnet werden und anscheinend auch mit den sieben Kardinaltugenden nicht identisch sind.

2 Die Textzeugen

In sieben der neun österreichischen Kodizes liegt das vollständige Gerson-Werk vor; eine weitere Handschrift (StB Melk 1389) enthält lediglich den *Ars moriendi*-Teil, während in der hier eingehender untersuchten St. Pöltener Sammelhandschrift der zweite und der dritte Teil des ‚Opusculum‘ überliefert sind. Der Umstand, dass in Kodex 66 zwischen den zwei Teilen des ‚Opusculum tripartitum‘ noch die oben erwähnten ‚Beichtbüchlein‘- und ‚Beichtspiegel‘-Texte eingefügt sind, sticht schon deswegen ins Auge, weil derartige „Gasttexte“ in den anderen Kodizes nicht vorkommen einzig in der Wiener Handschrift wird die Reihenfolge der Teile zu II–III–I geändert (eine Übersicht hierzu bietet Tab. 2). An der fraglichen Stelle im St. Pöltener Kodex ist der zweite Teil des ‚Opusculum‘ (die Beichtanleitung) auf fol. 64r–71v, die ‚Ars moriendi‘ auf fol. 102v–104v zu lesen. Zwischen den beiden befindet sich Thomas Peuntners im 15. Jahrhundert ebenfalls vielfach rezipiertes ‚Beichtbüchlein‘ (fol. 71v–83v), während die folgenden Folien (bis 102v) den anonym überlieferten ‚Beichtspiegel‘ enthalten.

Eine Untersuchung dieser Texteinheit (resp. der Gesamthandschrift) des St. Pöltener Kodex könnte uns also der Antwort auf die Frage näher bringen, womit diese Anordnung begründet werden kann, d. h. ob der besonderen Zusammenstellung des Kodex ein konkretes – eventuell bis heute nachvollziehbares – Konzept zugrunde liegt.

3 Handschriftensynthese in der Mittelalterforschung

In der Mediävistik sind zwei bedeutende Modelle hervorzuheben, die die Verbindungen zwischen Texten in einem gegebenen Kodex beschreiben.

Thomas Bein erwähnt unterschiedliche Fälle, in denen ein Zusammenhang zwischen den Texten eines und desselben Kodex ermittelt werden kann.⁵ Dieser besteht darin, dass sich die Texte unter eine höhere Kategorie einordnen lassen, z. B. indem sie ein gemeinsames Thema oder

5 Bein 2008: 35–39.

Kodex	Melk 273	Melk 235	Melk 1389	Melk 677	St. Pöl- ten 66	Salzburg b I 28	Melk 570	Wien 306	Innsbruck Serv. I b 3
Entste- hungszeit	um 1420	um 1440	1444	um 1419/23 (1422)	1465 (1451)	2. Drittel 15. Jh.	Mitte 15. Jh.	2. Drittel / 2. Hälfte 15. Jh	2. Hälfte 15. Jh.
Opus tripartitum	I-II-III	I-II-III	III	I-II-III	II-III	I-II-III	I-II-III	II-III-I	I-II-III
Umfang	1r- 52v	216va- 279rb	(p.) 345- 350	27r- 64v	64r- 71v, 102v- 104v	1r- 92r	158ra- 177vb	215r- 251v	121r- 144r
Sonstiges	Sign. 1738; 1767	Sign. 639; L 67	Sign. 72; B 37	Sign. 767; O 2	1564 auf 61v; 1451 auf 171r		140; C 8		Übers. „Heinrich von Preußen“

Tab. 2 Die deutschsprachigen Überlieferungen des ‚Opusculum tripartitum‘
in österreichischen Handschriftenbeständen⁶

6 Nach Muka/Sára/Somogyi/Vitályos/Wilhelm 2016: 304f.

einen gemeinsamen Autor haben. Handschriften, die mehrere Texte unterschiedlicher Art vereinen, aber ein gemeinsames Thema repräsentieren, lassen sich mit der Metapher des Sammelns beschreiben – solche Handschriften nennt Bein Sammelhandschriften. Bei näherer Untersuchung der Metapher stellt Jochen Brüning fest, dass in diesen Fällen eine Sammlung von mehreren Stücken besteht, die erst durch die Interpretation des Betrachters eine kohärente Einheit bilden – die Instanz, welche diesen Zusammenhang der Einzelstücke festlegt, ist somit ein außenstehender Agens.⁷ Diese Auslegung Brünings kann im Fall von Sammelhandschriften ebenfalls berücksichtigt werden. Der Interpret kann einerseits der Forscher sein – der seine Lesart mit den Mitteln der Mediävistik, der Linguistik und der Literaturtheorie begründet –, andererseits aber auch der Abschreiber oder Zusammensteller des Kodex, der die Schriftstücke geordnet und in einem Band vereint hat. In beiden Fällen können Mittel genannt werden, mit deren Hilfe die kohärente Sammlung von Einzeltexten hergestellt wurde. Als eine weitere mögliche Bedingung für die Zusammengehörigkeit erwähnt Bein den Autor, zumal die Werke eines Dichters z. B. häufig in einem Kodex zusammengebunden wurden. Die beiden Kriterien des gemeinsamen Autors oder Themas für die Definition als Sammelhandschrift implizieren eine intentionale Zusammenstellung des Kodex. Bei der Erforschung des Bandes scheint die Überprüfung der Erfüllung dieser Kriterien nicht kompliziert zu sein: Sammelhandschriften sind in den meisten Fällen inhaltlich homogen; und wenn auch noch ein Auftraggeber im Hintergrund steht, bietet das Explicit weitere Orientierung in Bezug auf die Konzeption. Bei Gebrauchstexten – z. B. Traktaten oder Beichtbüchern – können diese Intentionen dem heutigen Leser verborgen bleiben, besonders wenn der Verwendungskontext des Kodex nicht bekannt ist. In diesen Fällen – wie bei unserem Kodex 66 – ist eine nähere Untersuchung erforderlich, in deren Rahmen auch weitere Aspekte berücksichtigt werden müssen.

Jürgen Wolf führt in seinem diesbezüglichen Aufsatz eine detaillierte Typologie ein und argumentiert gegen den eventuellen Informationsverlust durch Vernachlässigung der zwischentextlichen Zusammenhänge.⁸

7 Vgl. Brüning 2003: 568.

8 Vgl. Wolf 2016.

Er geht von den Voraussetzungen der mittelalterlichen Handschriftenproduktion aus und betrachtet die Schreiber (bzw. Kopisten) und die Buchbinder als Handelnde. Bei der Beschreibung der Typen von Sammelhandschriften berücksichtigt Wolf die materiellen Aspekte und meint, dass die in der Handschrift verschwommenen Textgrenzen auf einen engeren Zusammenhang hindeuten. Die inhaltlichen Veränderungen der Texte werden ebenfalls in Betracht gezogen: Beim Verbinden von Texten wurden häufig bedeutende Modifikationen durchgeführt, um eine neue, kohärente Einheit zu schaffen. Wolfs Modell bietet daher nicht nur ein breites Instrumentarium an Forschungsmethoden, sondern begründet auch die Relevanz der Erforschung von zwischentextlichen Beziehungen (s. Tab. 3).

A. Sammelband (Buchbindersynthese)

B. Sammelhandschrift	I. Additiv („handwerklich“)	
	1. Additiv	Textreihung ohne Bezüge der Texte zueinander, rein handwerkliche Reihung
	2. Additiv+	Textreihung mit bewusster Sammlungs- oder Programmidee
	3. Additiv-synthetisch	Textreihung mit Textveränderungen, die aufeinander bezogen sind und die Textfolge „verbinden“
	II. Synthetisch („philologisch“)	
	1. Synthetisch-additiv	Die Texte werden zueinander verändert und bilden eine lockere Einheit
	2. Synthetisch	Die Texte werden intensiv zueinander „komponiert“ und bilden einen Gesamttext mit noch erkennbaren Einzelpartien
	3a. Verschmelzung	Die Texte verschmelzen zu einem einheitlich-neuen Text
	3b. Philologisch	Die Texte werden philologisch zueinander bearbeitet
III. Neues Werk		

Tab. 3 Kategorisierung von Sammelhandschriften (nach Wolf 2016: 81)

4 Der sich verändernde Werkbegriff

Bei der Erwähnung des Verhältnisses zwischen Texten wurde implizit angenommen, dass es sich hier um nicht identische Werke handelt. Das ‚Beichtbüchlein‘ und der ‚Beichtspiegel‘ werden als „Gasttexte“ betrachtet, die keinen organischen Bestandteil des originalen ‚Opusculum‘-Werkes bilden, da Speyers Übersetzung der lateinischen Vorlage ebenfalls grundsätzlich aus drei Teilen besteht⁹ und in den Kodizes, in denen mindestens zwei *Opusculum*-Teile überliefert sind, die Werkkohärenz auf diese Weise durch keine derartigen „Gasttexte“ unterbrochen wird. Das hierdurch begründete Werkverständnis ist aber keineswegs selbstverständlich.

Bein beschreibt in seiner Zusammenfassung zwei wichtige Tendenzen in der Philologie in Bezug auf den Werk- und Textbegriff.¹⁰ Karl Lachmann sei noch von einem statischen Werkbegriff ausgegangen und habe danach gestrebt, das Originalwerk zu rekonstruieren und nach der vermuteten Intention des Verfassers zu präsentieren. Dabei habe er die während des Editionsprozesses getroffenen Entscheidungen in der Textgestaltung vor dem Leser verborgen und am Ende einen Text präsentiert, in dem die Spuren dieses Prozesses beseitigt wurden. Nach dieser Ansicht gebe es also eine Idealform des Werkes, die es während des Editionsprozesses wieder herzustellen und in einer geschlossenen Form zu präsentieren gilt, welche als die Repräsentation des eigentlichen Werkes betrachtet werden könne. Nach der Herstellung seien Veränderungen nicht erwünscht, der Text wird deshalb in einer geschlossenen Form, meistens als gedrucktes Buch präsentiert. Bei der Edition wird von der besten Handschrift ausgegangen, Varianten sind dieser untergeordnet und helfen bei der Rekonstruktion. Diese Methode lag zahlreichen Leseausgaben zugrunde. Die Begriffe „Autorintention“ und „Werk“ spielen bei dieser philologischen Richtung eine zentrale Rolle.

In den 1980er Jahren wurde diese Vorgehensweise hinterfragt und bezweifelt, dass mittelalterliche Werke eine Idealform hätten. Bernhard Cerquiglinis Essay,¹¹ in dem der Autor für die Existenz mittelalterlicher Werke

9 Vgl. Muka/Sára/Somogyi/Vitályos/Wilhelm 2016: 303.

10 Vgl. Bein 2008: 73–98.

11 Vgl. Cerquiglini 1989.

lediglich in Form von Varianten argumentierte, löste eine heftige Debatte aus,¹² und es begann eine Diskussion über den Text- und Werkbegriff sowie die Rolle des Verfassers. Während dieser Diskussion formte sich eine neue Betrachtungsweise mittelalterlicher Texte: Der Text selbst geriet in den Fokus der Forschung, was eine intensivere Berücksichtigung der materiellen Aspekte mit sich brachte. Durch diese neue Ansicht wurde auch der bisherige Werkbegriff hinterfragt. In der Diskussion wurde vor allem die Auffassung problematisiert, nach der Texte als geschlossene, künstlerisch vollendete Einheiten zu betrachten sind, zumal es adäquater sei, von Texten und nicht von Werken zu sprechen, d.h. Texte, und nicht Werke zu edieren.¹³ Die jeweiligen Texte und Fragmente in den Kodizes gelten demnach als Repräsentationen eines Werkes, während das Werk selbst lediglich eine Abstraktion darstellt. Infolgedessen seien mittelalterliche Werke nie abgeschlossene Einheiten, sondern ständigen Veränderungen unterworfenen Texte. Nicht nur der Autor selbst, sondern auch die Abschreiber und Editoren können Veränderungen vorgenommen haben. Die einzelnen Varianten sind gleichrangige Versionen, unter denen keine Hierarchie aufgestellt werden kann. Diese Vorstellung hat natürlich auch editorische Konsequenzen: Während Lachmann den Editionsprozess noch zu „verbergen“ suchte, werden jetzt im Rahmen der Edition auch die Varianten eines Textes berücksichtigt. In der materiellen Philologie werden Varianten als Bedeutungsträger betrachtet, durch die Veränderungsprozesse erforscht und daraus wertvolle Schlussfolgerungen gezogen werden können. Deshalb sollten sie in irgendeiner Form auch in der Edition erscheinen; ebenso die Entscheidungen, die der Editor während seiner Arbeit getroffen hat, transparent sein.

Im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung kann einerseits mit dem geschlossenen Werkbegriff gearbeitet und festgestellt werden, dass der ‚Beichtspiegel‘ und das ‚Beichtbüchlein‘ „Gasttexte“, und damit eine Art „Fremdkörper“ in der in sich geschlossenen und vollendeten Werkseinheit des ‚Opusculum tripartitum‘-Text in Kodex 66 bilden. Berücksichtigen wir hingegen die Ansätze der materiellen Philologie, können wir Gersons ‚Opusculum‘ nicht isoliert, sondern in seinen einzelnen Verwirk-

12 Vgl. Quast 2001: 34f.

13 Vgl. Gabler 2018.

lichungen – die Textumgebung inbegriffen – betrachten. Die Isolierung wäre in diesem Fall eine extreme Vorgehensweise, da nicht nur die Textumgebung, sondern – um es metaphorisch zu formulieren – auch die „Einsprenglinge“ außer Acht gelassen würden. Eine offene Betrachtungsweise bietet demgegenüber die Möglichkeit, die Zusammenhänge zwischen den Texten zu untersuchen und die Frage nach einer intentionalen Zusammenstellung zu stellen.

In Bezug auf die Variation sind Gebrauchstexte viel mehr gewissen Veränderungen unterworfen und werden durch den ständigen Gebrauch immer wieder neu geformt: Sie werden den Bedürfnissen eines gegebenen Ordens angepasst, beim Abschreiben verändert (gekürzt oder erweitert) bzw. korrigiert und verbessert. Der Begriff des Plagiats ist in dieser Epoche noch unbekannt, Predigtinhalte werden meistens nach anderen, verbreiteten Schriften zusammengestellt. Bestimmte Metaphern, Allegorien etc. waren weit verbreitet und bildeten ein Reservoir für religiöse und weltliche Schriften. Gebrauchstexte formten sich im Kontext des ständigen Gebrauchs,¹⁴ eine offene Werkkonzeption könnte hier also relevante und wichtige Aspekte für die Interpretation liefern, während ein geschlossener und statischer Werkbegriff die Forschungsperspektive einschränken würde. Die Erforschung der Textbeziehungen könnte auch dazu beitragen, neben den Metaphern „Einsprengling“ und „Fremdkörper“ eventuell auch weitere Typen von Textverflechtungen beschreiben zu können.

Ein solcher offener Textbegriff zieht bedeutende Konsequenzen für die Edition nach sich, wobei die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis nicht immer zu überbrücken ist. Das strikte Befolgen der Theorie vom offenen Werk würde die detaillierte Darstellung der editorischen Vorgänge und der Textumgebung erfordern, für die – dank ihrer Flexibilität – eine digitale Edition am geeignetsten wäre. Für eine Druckversion kann das Kriterium der Nicht-Isoliertheit nicht erfüllt werden. Darüber hinaus ist zu entscheiden, ob in der Edition auch die Textumgebung erscheinen soll – dies wird vom zugrunde gelegten Werkbegriff ebenfalls mitbeeinflusst. Die aus der folgenden Untersuchung zu gewinnenden Informationen könnten zu diesen methodologischen Überlegungen in hohem Maße beitragen.

14 Kirchert 1985.

5 Exkurs: Zur Funktion und Anwendung der Gattung Beichtspiegel im Spätmittelalter

Beichtspiegel sind in eine jahrhundertealte liturgische Tradition eingebettete Texte der katholischen Religionspraxis.¹⁵ Bereits in der Urkirche wurden die Sünden – im Sinne des Jakobusbriefes und der Evangelien – zunächst vor der Öffentlichkeit der Gemeinde bekannt und auch nach der karolingischen Reform herrschte noch die Tradition der einmaligen Beichte: Das Bekenntnis und die Buße wurden vor der Öffentlichkeit abgelegt und in vielen Fällen war sogar die Teilnahme an der Eucharistie während der Zeit der Buße untersagt. Im Frühmittelalter setzte jedoch die Tendenz zur privaten Ohrenbeichte ein: Es wurde zunehmend regelmäßig und privat gebeichtet, wobei allmählich auch diese persönliche Beichte ihre eigene liturgische Praxis erhielt. Im Hochmittelalter fand diese Praxis allgemeine Verbreitung, was die Entstehung einer neuen religiösen Textgattung, der sogenannten Beichtanleitung förderte.

Ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts regten sich verschiedene Reformbewegungen in der katholischen Kirche. Das große abendländische Schisma zwischen 1378 und 1417 erschütterte das Vertrauen in bzw. den Glauben an die Unfehlbarkeit und Macht der Kirche als Institution.¹⁶ Gleichzeitig kam es zur Abnahme der Disziplin innerhalb der Mönchsorden, wobei die Pestepidemie und andere Krankheiten die bestehende Krise noch weiter vertieften.¹⁷ Im Rahmen der Bewegung der Mystiker erschienen neue, radikale Formen der Spiritualität, die mitunter sogar zur extremen Askese aufforderten.¹⁸ Die streng theoretischen theologischen Überlegungen erschwerten die Anwendung der Lehren im Alltag, zumal die selbständige Lektüre bzw. die Deutung der Schriften wegen der mangelnden Lesefähigkeit für die Ungebildeten – in der Zeit für den Großteil der Bevölkerung – schwer oder ganz unmöglich waren.¹⁹

15 Vgl. Sauer 1999.

16 Schiewer/Williams-Krapp 2011: XI.

17 Vgl. ebd.

18 Vgl. ebd., S. XII.

19 Vgl. ebd., S. XII–XIV.

Aus diesen und noch weiteren Umständen entstand das Bedürfnis nach Reformen innerhalb der Kirche, woraus dann unter anderem auch die intensivere Hinwendung zur praktischen Theologie resultierte.²⁰ Man erkannte die Gefahr der Spaltung der akademischen und der praktischen Frömmigkeitstheologie, woraus sich das erhöhte Interesse an den im Alltag anwendbaren Lehren erklärt. Die schriftliche Festlegung der Lehren war in mehrfacher Hinsicht erforderlich: Die Schriften haben eine starke Regulierungsfunktion, und das schriftliche Medium ermöglicht die ständige Wiederholung und ein gründliches Studium der Texte. Da das Papier als Beschreibstoff im 14. und 15. Jahrhundert immer leichter verfügbar wurde, waren Bücher nicht mehr das Privileg der obersten Gesellschaftsschichten, sondern standen auch weiteren Bevölkerungsgruppen zur Verfügung.²¹ Außerdem bewirkten die Reformen eine schulische Ausbildung für ein immer breiter werdendes Publikum, durch die die abgeschriebenen religiösen Texte mit der Zeit auch zur individuellen Andacht verwendet werden konnten. Die beschriebenen Umstände hatten – wie dies auch durch das reiche Überlieferungsmaterial genügend bezeugt wird – einen gewichtigen Einfluss auf die Schriftproduktion.

Wie bereits angedeutet, sind zur Unterstützung der außerkirchlichen Frömmigkeitsübungen Texte in zahlreichen Textgattungen entstanden, die meistens eine didaktische Perspektive einnahmen und konkrete Handlungsmuster beschrieben. Zu den gebrauchstextlichen Gattungen gehören unter anderem Predigten, Beichtanleitungen, Sündenkatologe und Tugendkatologe sowie Passionsbetrachtungen. Obwohl in dieser Epoche zahlreiche Autoren tätig waren, deren Texte später weite Verbreitung fanden – wie Johannes Gerson, Heinrich von Langenstein oder Thomas Peuntner, um hier nur einige wichtige zu erwähnen –,²² ist ein beträchtlicher Anteil der Schriften anonym überliefert.

Zu den spezifischen Komponenten von Beichtspiegeln gehört der Sündenkatologe: Der Gläubige soll während der Andacht sein Verhalten seit der vorigen Beichte untersuchen und die erkannten Sünden anschließend in der Beichte bekennen. Durch das Sündenbekenntnis und die wahre

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. ebd., S. XIV–XV.

Reue erhält er die Absolution und gilt wieder als geläutert. Aus theologischer Sicht erlangt dieser Prozess dadurch eine enorme Bedeutung, dass ohne die vollständige Vergebung der Sünden die Heilsgewissheit gefährdet ist (schon in der alttestamentlichen Tradition ist dem Schuldigen der Aufenthalt in Gottes Gegenwart untersagt, Sündige werden von der Liturgie und dem Gottesdienst ausgeschlossen).²³

Obwohl das regelmäßige Bekennen der Sünden eine gewichtige Komponente des religiösen Lebens bildete, erfüllte es seine wohl wichtigste Funktion am Sterbebett, da die Heilsgewissheit des Sterbenden von der Reinheit seiner Seele abhängt. Vor der letzten Ölung – heute Krankensalbung genannt²⁴ – erfolgte deswegen das letzte Sündenbekenntnis. Von der wichtigen Rolle der Beichte in den letzten Stunden des Sterbenden zeugt auch die reiche Textüberlieferung. In der Epoche wurden zahlreiche *Artes moriendi* verfasst, die eine Anleitung zum Umgang mit den Sterbenden anbieten. Diese Schriften sind häufig mit einer Beichtanleitung oder mit einem Beichtspiegel überliefert, was deren Zusammenhang in Bezug auf die Sterbeliturgie bezeugt. Um die Vollständigkeit der Beichte zu sichern, wurden Sündenkataloge zusammengestellt. Die Kompilation erfolgte nach unterschiedlichen Traditionen.²⁵ Die Sünden wurden kategorisiert, die Posten in den einzelnen Kategorien mehr oder weniger umfassend aufgezählt und ausführlich beschrieben. Die gruppenbildenden Strategien weisen eine große Vielfalt auf und basieren meist auf biblischen oder traditionellen Auflistungen wie die Zehn Gebote, die Fünf Sinne, die Kardinaltugenden, die Sieben Hauptsünden usw. Hinsichtlich ihrer Form sind nicht nur listenartige, sondern – wie unser Beichtspiegel – auch im Prosatext verfasste, vereinzelt sogar gereimte Beichtanleitungen überliefert.²⁶

Eine bedeutende Funktion der Beichtspiegel im Spätmittelalter war also die Sicherung des Heils sowohl im Alltag als auch am Lebensende. Die theologischen Einsichten der Kirche haben die richtige Art und Weise der Beichte bestimmt, die Schriften verfügten daher über eine regulierende Funktion. Die Regeln übten nicht nur auf die in der Kirche durchge-

23 Galling 1929.

24 Kuminetz 2008.

25 Eine ausführliche Beschreibung siehe bei Bruchhold 2010.

26 Vgl. Frantzen 1999.

fürten Liturgien einen Einfluss aus, sondern schrieben Handlungsweisen für den einzelnen Gläubigen wie auch für die Untersuchung des Gewissens vor. Das Streben nach Kontrolle sogar über die individuellen Glaubenspraktiken sollte die Frömmigkeit stärken und zur Vermeidung radikaler Vorgehensweisen verhelfen. Interessanterweise dehnt sich dieses Vorhaben nicht nur auf die klerikalen Schichten der Gesellschaft, sondern auch auf die Laien aus, was nicht nur die Vereinfachung der theologischen Zusammenhänge, sondern auch die Verbreitung der volkssprachigen Schriften nach sich zog. Im Jahre 1215 wurde die jährliche Beichtpflicht eingeführt, wodurch diese Institution eine noch größere Bedeutung gewann.²⁷ Diese Veränderung erforderte das Verfassen zahlreicher Anleitungen, die das Durchführen der Liturgie ermöglichten.

Die Reformen brachten nicht nur Frömmigkeitsübungen, sondern auch die sukzessive Verbreiterung der schulischen Ausbildung mit sich. Eine wichtige Zielsetzung war, den Gläubigen die unentbehrlichsten Lehren der Theologie und die daraus resultierenden Verhaltensweisen beizubringen. Die in der Epoche erschienenen Schriften dienten demzufolge auch didaktischen Zwecken. Im untersuchten Beichtspiegel ist die Formulierung „du sollst (nicht)“ häufig zu belegen, was einerseits eine Dialogsituation impliziert, andererseits aber ein hierarchisches Verhältnis zwischen Adressat und Adressant annehmen lässt. Die Ausdruckweise bezieht sich nicht nur auf die Sünden – wie etwa in den Zehn Geboten –, sondern auch auf die Art und Weise der Beichte und die Untersuchung des Gewissens. Zu betonen ist auch, dass die Beschreibung der Sünden nicht nur zum vollständigen Sündenbekenntnis beitrug, sondern auch die künftige Verhaltensweise vorschrieb.

6 Materialität

Als Konsequenz der Diskussion über Textvarianten konzentriert man sich immer mehr auf die Materialität der überlieferten Textzeugen: Alle erreichbaren schriftlichen Überlieferungen werden in die Forschung einbe-

²⁷ Sauer 1999.

zogen, bisher eher vernachlässigte Forschungsaspekte rücken in den Vordergrund. Die Untersuchung der Hände, der Schrift, des Papiers und des Einbandes steuert ebenfalls unentbehrliche Informationen zur Beschreibung der Textbeziehungen bei. Im Folgenden soll daher kurz zusammengefasst werden, welche Aspekte der Materialität in die Textanalyse einbezogen werden und wodurch sie Relevanz gewinnen.

Bei der Untersuchung der zwischentextlichen Beziehungen ist die Analyse der Handschrift von großer Bedeutung. Ein einheitliches Schriftbild impliziert einen mehr oder weniger kohärenten, nach *einem* Prinzip zusammengestellten Inhalt. In diesem Fall ist es wahrscheinlich, dass die Intentionen des Abschreibers und des Buchbinders oder Kompilators identisch sind. In Kenntnis des Inhalts der Texte und des Gebrauchskontextes können Schlussfolgerungen in Bezug auf das zugrundeliegende Konzept gezogen und die Texte durch die materielle Analyse der Handschrift zeitlich und räumlich lokalisiert werden. Auch wenn die Textsammlung ein in dieser Hinsicht heterogenes Bild zeigt, ist mit Abschreibern zu rechnen, deren ursprüngliche Vorstellungen die Struktur des Kodex nicht beeinflussen. Falls die Abschriften am selben Ort und innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne angefertigt wurden, soll die Möglichkeit einer zugrundeliegenden Bandkonzeption überlegt werden.

Falls – wie bei Kodex 66 – die Hände nicht identisch sind, wird die Aufmerksamkeit auf die Intention des Kompilators (bzw. des Auftraggebers) gelenkt. Wie bereits erwähnt, unterliegen Gebrauchstexte ständigen Veränderungen: Sowohl Abschreiber als auch Buchbinder hatten die Möglichkeit, Veränderungen vorzunehmen, z.B. Korrekturen und Anmerkungen einzufügen, die Reihenfolge der Kapitel zu verändern oder durch Hinzufügung eines anderen Textes die Kohärenz aufzulösen. Populäre Gebrauchstexte wurden immer wieder abgeschrieben und waren weit verbreitet. Die Art und Weise des Gebrauchs unterschied sich auch nach dem jeweiligen Benutzerkreis bzw. Orden: Häufig wurden die Bände zergliedert und wieder zusammengestellt, und die Texte dabei – oft ohne erkennbares Prinzip – neu geordnet. Um die so entstandene Zusammenstellung erforschen zu können, müssen die Lagengrenzen und Spuren von eventuell entfernten Blättern erfasst werden. Häufig befinden sich auch Wasserzeichen in den Kodizes, die auf den Herstellungsort des Papiers

hinweisen. Falls das Papier aus derselben Werkstatt stammt und keine intentionalen Beschädigungen aufweist – z. B. keine Blätter ausgerissen wurden –, liegt es nahe anzunehmen, dass die Schriften mit Absicht in der gegebenen Weise zusammengebunden wurden und bereits beim Abschreiben einem konzeptionellen Leitfaden gefolgt wurde.

Diese Aspekte sind – unter Berücksichtigung der Vorlage – auch im Falle der St. Pöltener ‚Opusculum tripartitum‘-Handschrift zu untersuchen. Die Untersuchung der Schreiberhände vertieft die Problematik der Beziehung der Texte zueinander noch weiter: Während der zweite Teil des ‚Opusculum‘ und Thomas Peuntners ‚Beichtbüchlein‘ von ein und derselben Hand abgeschrieben wurden, weisen der ‚Beichtspiegel‘ und der dritte Teil des ‚Opusculum‘ in der Schrift, die nicht mit der ersten Hand identisch ist, gravierende Ähnlichkeiten untereinander auf. Durch die Abschrift wird diese Textgruppe also ziemlich eindeutig aufgeteilt. Dies wird bei der Untersuchung der Textgrenzen um so auffälliger, als zwischen dem ‚Beichtbüchlein‘ und dem ‚Beichtspiegel‘ eine halbe Seite unbeschrieben bleibt, während die Grenze zwischen dem zweiten Teil des ‚Opusculum‘ und dem ‚Beichtbüchlein‘ nur durch eine unbeschriebene Zeile und die rote Rubrizierung des Explicits markiert wird. Der ‚Beichtspiegel‘ und der dritte Teil des ‚Opusculum‘ sind ähnlich miteinander verbunden. Die Einfügung der Beichttexte zwischen die ‚Opusculum‘-Teile geschah also höchstwahrscheinlich bereits beim Abschreiben, eine eindeutige Erklärung für diese Erscheinung kann aber ohne eingehende Untersuchung nicht gegeben werden. Da jedoch durch die Abschrift eine Art Zusammenhang entsteht, sollen die Argumente gegen und für die Möglichkeit eines engeren Zusammenhangs überlegt werden.

Die bisherigen Thesen machen daher eine eingehende Untersuchung der Struktur des gesamten Kodex unbedingt notwendig. Die Wasserzeichen weisen darauf hin, dass das Papier der Lagen aus unterschiedlichen Papiermühlen stammt. Im Buch sind zwei Datierungen zu finden, die einander aber nicht chronologisch folgen; außerdem wurden mehrere Blätter ausgeschnitten oder ausgerissen. Diese Beobachtungen lassen eine recht heterogene Struktur vermuten – das Kompositionsprinzip dürfte also nicht vom Abschreiber (von den Abschreibern), sondern vielmehr vom Buchbinder aufgestellt bzw. befolgt worden sein.

7 Schlussfolgerungen

Um die Verhältnisse zwischen Gebrauchstexten in einem Kodex erforschen zu können, sind zahlreiche Aspekte wie Materialität, Schrift, Schreibdialekt und textlinguistische Merkmale zu berücksichtigen. Durch diese Methode lässt sich feststellen, ob und welche Beziehungen zwischen den Texten bestehen und wodurch diese Zusammenhänge bedingt sein könnten. Es muss anschließend überlegt werden, ob und inwiefern diese Beziehungen die Eruiierung eines der Sammlung zugrundeliegenden Konzepts ermöglichen. In den folgenden Phasen der Forschung soll die Untersuchung in diesem Sinne auf den gesamten Kodex ausgeweitet werden.

Literaturverzeichnis

- Bein, Thomas (2008): *Textkritik. Eine Einführung in Grundlagen der germanistisch-mediävistischen Editionswissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Bruchhold, Ulrich (2010): *Deutschsprachige Beichten im 13. und 14. Jahrhundert. Editionen und Typologien zur Überlieferungs-, Text- und Gebrauchsgeschichte vor dem Hintergrund der älteren Tradition*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Brüning, Jochen (2003): Die Sammlung als Text. In: *Zeitschrift für Germanistik* 13/3, S. 560–572.
- Cerquiglini, Bernard (1989): *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie (=Des travaux)*. Paris: Seuil.
- Frantzen, Allen J. (1999): Bußbücher. In: *Bautier, Robert-Henry u. a. (Hrsg.): Lexikon des Mittelalters (LexMA). Bd 2. München/Zürich: Artemis & Winkler. Sp. 1118–1123.*
- Gabler, Hans Walter (2018): *Editing Text – Editing Work*. In: *Gabler, Hans Walter: Text Genetics in Literary Modernism and Other Essays*. Cambridge: Open Book Publishers. S. 111–120.
- Galling, Kurt (1929): *Der Beichtspiegel. Eine gattungsgeschichtliche Studie*. In: *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft* 47, S. 125–130.

- Kirchert, Klaus (1985): Text und Textgeschichte. Zu Überlieferungsgeschichtlichen Editionen spätmittelalterlicher Gebrauchsprosa. In: Stötzel, Georg (Hrsg.): Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven 2. Berlin/New York: de Gruyter. S. 51–71.
- Kodex 66 = Cod. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten. Online unter der URL: <http://handschriftencensus.de/8462>
- Kuminetz, Géza (2008): A kiengesztelődés szentségei. A gyónás és a betegek kenete (= Bibliotheca Instiuti Postgradualis Iuris Canonici II/3). Budapest: Szent István Társulat.
- Muka, Viktória / Sára, Balázs / Somogyi, Dániel / Vitályos, Réka / Wilhelm, Anna (2016): Die deutschsprachigen Handschriften des ‚Opusculum tripartitum‘ in österreichischen Handschriftenbeständen. In: Sára, Balázs (Hrsg.): Drei deutschsprachige Handschriften des ‚Opusculum tripartitum‘ des Johannes Gerson. Synoptische Ausgabe der Fassungen in den Kodizes StB Melk, Cod. 235, StB Melk, Cod. 570 und Innsbruck, ULB Tirol, Cod. Serv. Ib3 (= EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 2). Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 289–325.
- Nichols, Stephen G. (2014): Materiális filológia – mi végre? In: Kelemen, Pál / Kulcsár Szabó, Ernő / Tamás, Ábel / Vaderna, Gábor (Hrsg.): Metafilológia 2. Szerző – Könyv – Jelenetek (= Filológia 3). Budapest: Ráció. S. 456–483.
- Quast, Bruno (2001): Der feste Text. Beobachtungen zur Beweglichkeit des Textes aus Sicht der Produzenten. In: Peters, Ursula (Hrsg.): Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450. Stuttgart: Metzler. S. 34–46.
- Sauer, Hans (1999): Beichtformeln. In: Auty, Robert u. a. (Hrsg.): Lexikon des Mittelalters (LexMA). Bd. 1. München/Zürich: Artemis & Winkler. Sp. 1812–1818.
- Schiewer, Regina D. / Williams-Krapp, Werner (2011): Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters. Vom Anfang des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. In: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Bd. 2 (Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters). Berlin/Boston: de Gruyter. S. V–XX.
- Schnell, Rüdiger (1997): Was ist neu an der ‚New Philology‘? Zum Diskussionsstand in der germanistischen Mediävistik. In: Gleßgen, Martin-Dietrich u. a. (Hrsg.): Alte und neue Philologie (= Beihefte zu Editio 8). Tübingen: Niemeyer. S. 61–96.

Thierse, Wolfgang (1985): Thesen zur Problemgeschichte des Werk-Begriffs.

In: Zeitschrift für Germanistik 6/4, S. 441–449.

Wolf, Jürgen (2016): Sammelhandschriften – mehr als die Summe der Einzelteile. In: Klein, Dorothea (Hrsg.): Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma (= Wissensliteratur im Mittelalter 52). Wiesbaden: Reichert. S. 69–81.



Ein Codex, zwei Städte, drei Königreiche. ÖNB, Cod. 2828 und der Versuch einer Einordnung

von Katrin Janz-Wenig, Maria Stieglecker
und Maria Theisen*

Einleitung

Im Zentrum des Beitrags steht der heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrte Cod. 2828. Entstanden ist er – das entnehmen wir verschiedenen Vermerken, die sich in der Handschrift finden – 1464 in der Kartause Brunn (Abb. 1).

In welchem Kontext die Handschrift entstand, wer sie geschrieben hat, zu welchem Zweck und wie sie genutzt wurde, versucht der Beitrag zu erhellen. Darüber hinaus ergeben sich auf verschiedenen Ebenen (Materialität, ausführende Schreiber und Maler, Inhalt und Rezipienten) zahlreiche Verbindungen mit anderen Büchern, Orten und Personen, die ein spannendes Geflecht von Auftraggeber, Publikum und sogar Politik widerspiegeln. Nicht zuletzt können durch ausgedehnte Untersuchungen und Analysen der verschiedenen Aspekte neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die Entstehung und Herkunft einer ganzen Handschriftengruppe geliefert werden.

* Katrin Janz-Wenig: zum Inhalt der Handschrift; Maria Stieglecker: Wasserzeichen; Maria Theisen: Buchschmuck.



Abb. 1 Wien, ÖNB, Cod. 2828, f. 13v – Thomas Peuntner,
 Sammelhandschrift zur Kirchenlehre (dt.),
 Kartause Brunn, dat. 1464

Der Ausgangspunkt: die Kartause Brünn

Die Brüunner Kartause ist eine Gründung des Markgrafen Johann Heinrich (1322–1375), dem jüngeren Bruder Kaiser Karls IV. von Luxemburg. In den späten Sechzigerjahren des 14. Jahrhunderts stiftete er sein Jagdschloss in Královo Pole (Königsfeld, heute ein Stadtteil Brünns) samt umliegenden Ländereien und verschrieb den Kartäusern die Steuereinkünfte der Dörfer Strzielcz und Černovice. Als im Jahre 1375, kurz vor seinem Tod, die Kartause der Heiligen Dreifaltigkeit (*Cella Trinitatis*) eingeweiht wurde, waren Klosteranlage samt Klosterkirche bereits größtenteils fertiggestellt und konnten den ersten, aus Gaming berufenen Kartäusern übergeben werden. 1376 bestätigte der älteste Sohn und Nachfolger Johann Heinrichs, Jobst (auch Jodok), die markgräfliche Stiftung. Erster Prior wurde Wilhelm von Gaming. Prominente Nachfolger waren u. a. Johannes Rode (†1439), der in Prag studiert hatte und 1406 aus der Prager Kartause „Mariengarten“ (im heutigen Stadtteil Smíchov) nach St. Trinitas berufen worden war, oder der 1426 berufene päpstliche Kommissar und Beichtvater Herzog Albrechts V., Leonhard Paetraer von Gaming (†1435), auch Prior der Kartausen Freudenthal und Mauerbach (vor 1430).¹

St. Trinitas hatte ab 1420, wie alle Kartausen auf böhmisch-mährischem Gebiet, schwer unter den Hussitenkriegen zu leiden und war schließlich 1428 völlig zerstört worden. Anders als die von Kaiser Karl IV. gegründete Kartause Mariengarten bei Prag, die schon einen Tag nach dem Tod König Wenzels IV. im Jahr 1419 in Flammen aufgegangen war und danach nie wieder aufgebaut wurde, konnte die Kartause bei Brünn durch entsprechende Zuwendungen seitens der Brüunner Bürgerschaft und nicht zuletzt seitens des 1453 zum böhmischen König gekrönten Ladislaus Postumus wieder eingerichtet werden. Die Rechte der Kartause wurden von ihm erneut bestätigt.² Auch Georg von Podiebrad, der nach dem frühen Tod des Ladislaus im Jahr 1457 zum König gekrönt worden war, unterstützte die Kartause weiterhin. Obwohl er selbst Utraquist (gemäßigter Hussit) war, blieben ihm die Brüunner Kartäuser für diese Unter-

1 Studt 2004, bes. S. 111, Anm. 80 (Lebenslauf und weiterführende Literatur).

2 Krása 1977/78: 13.

stützung dankbar verbunden, wie auch aus einer Schlusschrift in Cod. 4739 hervorgeht.³ Als Georg jedoch 1464 vom Papst zum Ketzler erklärt, 1466 sogar exkommuniziert wurde und sich die Stadt Brünn zudem mit dem ungarischen König Matthias Corvinus verbündete, begann der Stern der Kartause abermals zu sinken. In den erbitterten kriegerischen Auseinandersetzungen, die Georgs Sohn Viktorin und Matthias Corvinus nun gegeneinander führten, geriet die Kartause unter Beschuss. Matthias Corvinus ging 1469 siegreich aus diesem Krieg hervor und ließ sich in Olmütz zum böhmischen König krönen. St. Trinitas erholte sich von den Folgen dieses Krieges erst in den Achtzigerjahren.

In den ersten hundert Jahren ihres Bestehens stand die Brünner Kartause in einem dichten Beziehungsnetzwerk zwischen den Luxemburger Höfen in Brünn und Prag, den Universitäten in Prag und Wien, der Kartause Gaming in Niederösterreich und jenen in Mähren und Böhmen, dem Habsburger Hof in Wien und dem ungarischen Hof in Ofen und war, nicht zuletzt, immer getragen von der ihr treuen Bürgerschaft Brünns.

Der Cod. 2828: Eine deutsche Sammelhandschrift zur Christenlehre Thomas Peuntners und stilistisch verwandte Handschriften aus der Brünner Kartause

Die wechselvolle Zeit des Wiederaufbaus nach den Hussitenkriegen, der zweiten Besiedlung der Kartause und schließlich der abermaligen kriegerischen Auseinandersetzungen lässt sich deutlich an einigen Handschriften ablesen, die sich aufgrund ihres Buchschmucks um die 1464 datierte Sammelhandschrift zur Christenlehre (Cod. 2828)⁴ gruppieren lassen und

3 Cod. 4739, fol. 103r: ... *Item eodem die invasit eum (?) arena* (durchgestrichen) *sequenti feria secunda venit Imperator Brunnam et solemniter receptus est Et crastino sedens in throno Imperiali regem bohemie Georgium confirmavit et sequenti dominico filium eiusdem Comitum et ducem creavit...*

4 94 Blätter gez. • 290 × 220 mm • Lagen: (VII)14 + 6.VI86 + (8)94 (Bl. 75 bis 86 gehört vor Bl. 63; Bl. 18a (leer) ist eingehaftet; hinter Bl. 94 sind 14 Bl. herausgerissen, Kustoden) • Schriftspiegel: 205/210 × 145/150 mm, zwei Spalten, 44–50 Zei-

heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt werden. Diese sind Cod. 4739 (dat. 1459 und 1460)⁵, Cod. 4743⁶, Cod. 3974⁷ und Cod. 1775.⁸

Die Schreiber der Codices 2828⁹, 4739¹⁰ und 4743¹¹ nannten sich namentlich: Frater Mathias von Judenburg, Frater Johannes Puf und Paulus, Profess aus Aggsbach. Ihre Namen deuten darauf hin, dass sie – wie schon ihre Vorgänger der ersten Generation um 1375 – aus den Herzogtümern Österreich und Steiermark nach Königsfeld gekommen waren. Dank ihrer Schlusschriften wissen wir zudem, dass die Codices in den Jahren 1459 bis 1464 in der Kartause bei Brunn geschrieben wurden.

len, ein Schreiber, vgl. auch: <http://www.handschriftencensus.de/6519> (02.04.2020).

- 5 Theologische Sammelhandschrift (lat.), Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/rep/100188Do>.
- 6 *Consuetudines veteres ac novae ordinis Carthusiensis* (lat.): <http://data.onb.ac.at/rep/100188Do>.
- 7 Theologische Sammelhandschrift (lat.).
- 8 Antiphonar für Kartäusergebrauch, Sommerteil (lat.). Zuordnung durch Klugseder et al. 2014: 65. Die genannten Codices gelangten nach Aufhebung der Kartause durch Kaiser Josef II. im Jahre 1784 an die Wiener Hofbibliothek, s. Übergabeverzeichnis, Akt 329/73 H: Nr. 21 (Cod. 3974), Nr. 27 (Cod. 4743), Nr. 47 (Cod. 4739) und Nr. 49 (Cod. 2828). Alle genannten Codices in: Mitteleuropäische Schulen VII: Kat. 65, 66, 67, 68 und 69, Abb. 458–486.
- 9 Cod. 2828, Schreiber Matthias von Judenburg, fol. 92v: *Explicit libellus iste feria tertia ante nativitatem beatae Marie Virginis Anno domini M°CCCC°LXIII. Iste libellus est domus ordinis carthusiensium prope brunnam in campo regio Frater Mathias conuersus de Judenburga.* (dat. 4. September 1464).
- 10 Cod. 4739, Schreiber Johannes Puf, foll. 1r und 103r: *Iste liber est domus sancte trinitatis prope brunnam ordinis carthusiensis in Kunigsfel. – Finitum est prohemium istud sabbato post festum sancti Jacobi Apostoli per fratrem Johannem Sacristam Anno domini M°CCCC°LVIII° Item eodem die inuasit eum (?) arena (durchgestrichen) sequenti feria secunda venit Imperator Brunnam et solemniter receptus est Et crastino sedens in throno Imperiali regem bohemie Georgium confirmavit et sequenti dominico filium eiusdem Comitem et ducem creauit* sowie fol. 223r: *Scriptum per fratrem Joannem (?) puf 1460 in XLa* (darunter in roter Tinte *infirmum*). Möglicherweise handelt es sich um denselben Schreiber wie in Cod. 3736, so Unterkircher 1974: 139.
- 11 Cod. 4743, Schreiber Paulus, Profess in Aggsbach (s. Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek: <http://data.onb.ac.at/rec/AC13951545>).

Die Texte des Cod. 2828 und die sog. „Wiener Schule“

Zur Unterweisung der Novizinnen aber auch der Chorfrauen, die vermutlich nur über rudimentäre Lateinkenntnisse verfügten, eigneten sich in besonderer Weise Werke von Autoren der sog. Wiener Schule. Es handelt sich dabei um vorwiegend scholastische, katechetisch-asketische Texte von Theologen der Wiener Universität, die in bearbeitenden Übersetzungen für ein illiterates Publikum aufbereitet wurden. Sie finden sich auch vermehrt in den Bibliotheken reformierter Klöster Melker Observanz, wie beispielsweise der Traktat *Erchantnuzz der sund* Heinrichs von Langenstein [...], Traktate und Predigten Nikolaus' von Dinkelsbühl [...], die *Christenlehre* seines Schülers Thomas Peuntner [...].¹²

Dieses Zitat aus dem Katalog zu den mittelalterlichen Handschriften des Stiftes Nonnberg in Salzburg zeichnet sehr treffend das geistige Klima im ausgehenden Mittelalter in den verschiedenen Orden. Die im Zentrum unserer Betrachtungen stehende Handschrift ist ein typisches Beispiel der genannten Sammlungen katechetisch-asketischer Texte, die im Zusammenhang mit den Theologen an der Wiener Universität entstanden sind.

Die Handschrift enthält Texte des Thomas Peuntner.¹³ Der um 1390 in Guntramsdorf bei Wien geborene Autor hat entweder an der Universität Wien studiert oder war direkter Famulus von Nikolaus von Dinkelsbühl,¹⁴ der neben Heinrich von Langenstein¹⁵ der wohl bekannteste Wiener Theologe seiner Zeit war. Peuntner war nicht nur Burgpfarrer in Wien, sondern auch der Beichtvater Elisabeths, der Tochter Kaiser Sigismunds und Ehefrau Albrechts V. von Habsburg. Seit 1436 ist er als Chorherr von St. Stephan und ein Jahr später zusätzlich als Prediger für die Augustiner-Chorfrauen Himmelsporten nachzuweisen. Kennzeichnend für die sog. Wiener theologische Schule im frühen 15. Jahrhundert ist die systematische Vermittlung scholastischer Lehre in der Volkssprache für breitere Schichten. In Wien kommt es seit der Gründung der theologi-

12 Hayer/Schwembacher 2018: 13.

13 Allgemein zum Autor und seinem Werk vgl. Schnell 1989/2004.

14 Madre 1987/2004.

15 Hohmann/Kreuzer 1981/2004.

schen Fakultät im Jahr 1385 zu der fruchtbaren Verbindung von Universität, verschiedenen geistlichen Orden und dem Herzogshof, die sich in der speziellen Seelsorge und praxisbezogener Frömmigkeit äußert.¹⁶ Einer der wirkmächtigsten Autoren aus diesem Kreis ist jener Thomas Peuntner, von dem wir insgesamt sieben volkssprachige Werke kennen, die mit einer hohen Zahl noch heute erhaltener Handschriften ein beredtes Zeugnis der lebendigen Rezeption ablegen.¹⁷ Das bekannteste Werk ist das ‚Büchlein von der Liebhabung Gottes‘, das in 76 Handschriften erhalten ist. Dieses in zwei Fassungen vorliegende Werk geht auf die ersten drei Predigten aus dem Zyklus des sog. ‚Tractatus octo‘ des Nikolaus von Dinkelsbühl ‚De dilectione Dei et proximi‘ zurück.¹⁸ Die „Kunst des heilsamen Sterbens“ stellt die erste Ars moriendi der „Wiener Schule“ dar.¹⁹ Vorlage ist Jean Gersons ‚Opus tripartitum‘, wobei Peuntner sich nicht wie Gerson an Seelsorger, sondern direkt an die Gläubigen wendet. Auch das ‚Beichtbüchlein‘ wendet sich an den einfachen Gläubigen.²⁰ Alle diese Texte sind in der Wiener Handschrift 2828 überliefert.²¹ Der umfangreichste Text in diesem Codex ist allerdings die sog. Christenlehre, die wiederum in mehrere separate Teile zu verschiedenen katechetischen Themen untergliedert ist, wie wir der Vorrede auf fol. 1ra des Wiener Codex 2828 entnehmen können:

Das puechlein ist geschriben in lieb durch ettleicher ungelerten vnd ainuol-tiger person willen der warten, daz sy für mußgang vnd unnucze wart dar-inne lesen vnd dy czeyt dester nuczleicher vorczeren so sy nicht anderz zu schaffen haben. Vnd dy materi des gegenwürtigen püchleins ist genomen

16 Vgl. hierzu ausführlicher Knapp 2004: 218–247 und Wolf 2006.

17 ‚Beichtbüchlein‘, ‚Betrachtung über das ‚Ave Maria‘‘, ‚Betrachtung über das Vater-unser‘, ‚Büchlein von der Liebhabung Gottes‘, ‚Christenlehre‘, ‚Kunst des heilsamen Sterbens‘ und ‚Liebhabung Gottes an Feiertagen‘, vgl. ausführlicher, v. a. zu den Überlieferungszeugen: <https://handschriftencensus.de/autoren/935> (31.10.2020).

18 Vgl. Schnell 1984 und <https://handschriftencensus.de/werke/843> (31.10.2020).

19 Vgl. Rudolf 1953 und 1956 sowie <https://handschriftencensus.de/werke/2116> (31.10.2020).

20 Haberkern 2001 und <https://handschriftencensus.de/werke/2070> (31.10.2020).

21 Vgl. die ausführliche Handschriftenbeschreibung mit genauem Inhalt am Ende des Beitrags.

*worden aus etleichen predigen Maister Niclasen Dynkelspühel, dem got genad vnd vnder stunden ist ettwas darczu geseetzt aus anderen predigen.*²²

Die Funktion des Werkes wird direkt mit der Unterweisung von Laien (*ettleicher ungelerten vnd ainuoltiger person*) benannt. Eben diese Laien finden sich auch im Kartäuserorden. Der Schreiber der Handschrift, ein Frater Matthias von Judenburg, bezeichnet sich selbst als *conversus*.²³ Ein so streng organisiertes Kloster wie das des Schweigeordens der Kartäuser bestand neben den Patres bzw. Mönchen aus einer ganzen Reihe von Laienbrüdern, die den reibungslosen Ablauf des täglichen kontemplativen Lebens der Kartäusermönche garantierten. Neben den Konversen, den *laici* oder auch *fratres laici*, die wie die Mönche Profess ablegen und „obedientiam, conversionem morum et perseverantiam omnibus diebus vite in hoc eremo“ geloben, finden sich die Donaten und die Redditen.²⁴

Die Handschrift 2828 der Österreichischen Nationalbibliothek ist ein wunderbares Zeugnis dafür, wie ein Laie sich in die von einem Autor angestrebte Rezeption seiner Werke für einfache Gläubige im wahrsten Sinne des Wortes *ein*-schreibt. Besonders hervorzuheben ist hier der Umstand der Entstehung der Handschrift, die – ebenso wie die Werke der sog. Wiener theologischen Schule – in einem produktiven Spannungsfeld von Kloster, Universität bzw. Gelehrsamkeit und Hof entstanden ist.

Codices der Brüner Kartause mit Fleuronné-Verzierung

Nicht alle Codices dieser Gruppe enthalten Fleuronné, so die 1464 datierte, jedoch im Buchschmuck unvollendete Christenlehre Peunters, Cod. 2828. Das reich illuminierte, auf Pergament geschriebene Antiphonar Cod.

22 Die Wiedergabe des Textes erfolgt buchstabengetreu mit stillschweigend aufgelösten Abbreviationen und nach modernen Kriterien eingefügten Satzzeichen. Die Getrennt- und Zusammenschreibung wurde nur in wenigen Fällen an die moderne Schreibung angepasst. Vernachlässigt werden stellenweise Unterstreichungen und Rubriken, die sich in der Handschrift finden.

23 Vgl. fol. 92v: *Explicit libellus iste feria tertia ante nativitatem beate Marie Virginis Anno domini M^oCCCC^oLXIII. Iste libellus est domus Ordinis Carthusiensium prope Brunnam in campo regio Frater Mathias conuersus de Judenburga.*

24 Vgl. Honemann 1982: 10.

1775 (ebenfalls nicht fertig gestellt) sowie die kleineren Papierhandschriften Cod. 4739, 4743 und 3974 sind dagegen mit Fleuronné geschmückt. Die von sicherer Hand gezeichneten, mit gestielten Perlenreihen, Palmetten und schwingenden Federranken verzierten Initialen wurden in den genannten vier Handschriften vom selben Florator ausgeführt (Abb. 2).

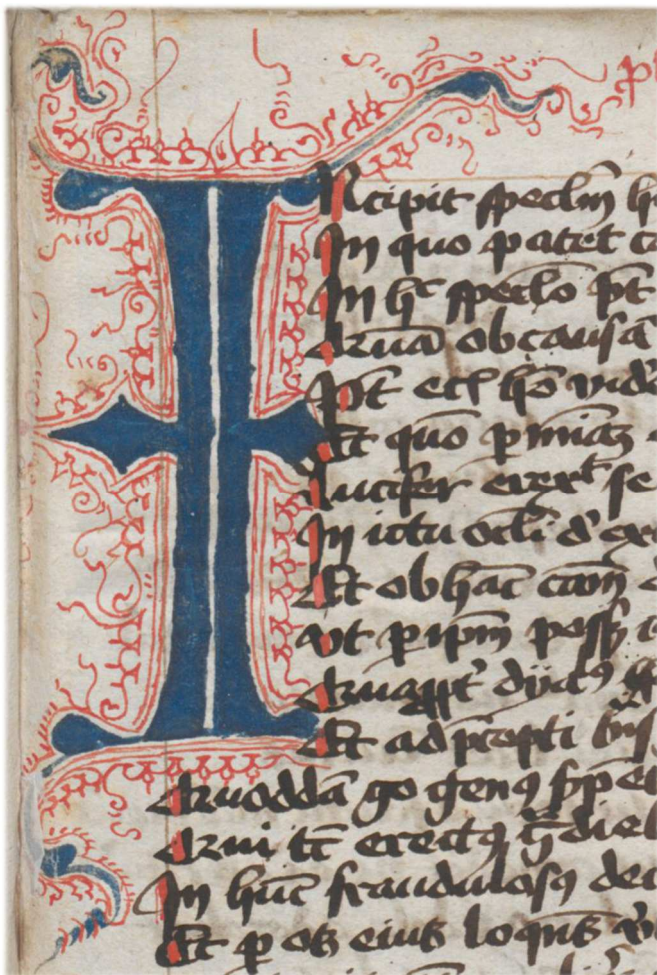


Abb. 2 Wien, ÖNB, Cod. 4739, f. 1r – Theologische Sammelhandschrift (lat.), Kartause Brunn, dat. 1459 und 1460

Sein Formenvokabular offenbart eine Orientierung an Wien bzw. am benachbarten Niederösterreich. Bereits Susanne Rischpler und Martin Roland wiesen darauf hin, dass er vielleicht in Wien oder Niederösterreich geschult worden ist.²⁵ Seine Fleuronné-Gestaltung weist auf eine Ausbildung im Kreis des Lehrbüchermeisters hin, der selbst wiederum als Nachfolger des Albrechtsminiators gilt (vgl. beispielsweise Cod. 4162 aus dem Besitz des Thomas Wölfl de Wullersdorf oder Cod. 62).²⁶ Wie die Notnamen dieser beiden Meister nahelegen, handelte es sich um Illuminatoren, die für den Wiener Hof tätig waren, wobei der mehrfach für Herzog Albrecht V. arbeitende Albrechtsminiator²⁷ eine Generation älter war als der Lehrbüchermeister, der nach der Illumination des ABC-Lehrbuchs für den Prinzen Maximilian benannt wurde.²⁸ Beide erwiesen sich als richtungweisend und stilbildend für die Wiener Buchkunst des zweiten und dritten Jahrhundertviertels. Der in Brünn tätige Florator gehörte zweifellos dem Kunstkreis der jüngeren Wiener Generation um den Lehrbüchermeister an.

Deckfarbenmalereien

Die Zugehörigkeit zum Wiener Kreis wird an den Deckfarbenmalereien noch augenscheinlicher. Insbesondere zwei Codices dieser Gruppe sind hier zu nennen: Die Sammelhandschrift zur Christenlehre von Thomas Peuntner und das Antiphonar. Ihre Seitenränder sind umfangreich mit Akanthusranken und Drolerien sowie erzählenden Darstellungen in Form von historisierten Initialen und Miniaturen ausgestattet. Insbesondere im Büchlein zur Christenlehre des Thomas Peuntner wird in großformatigen

25 Mitteleuropäische Schulen V, Kat. 168 (Cod. 3950), Kat. 169 (Cod. 4184) und Beier 2010: Kat. 68 (Cod. 70).

26 Zu Cod. 62 s. Pfändtner 2011: Kat. 37, Abb. 70–71, 75, zu dessen Umkreis bes. S. 31–35.

27 Das Œuvre des Albrechtsminiators weist sehr starke Bezüge zur böhmisch-mährischen Kunst um 1410 auf, sodass seine Schulung in Böhmen oder Mähren in Betracht gezogen werden muss, s. Pirker-Aurenhammer 2002, bes. S. 24f. und Rischpler 2012.

28 Pfändtner/Haidinger 2004.

Bildinseraten das gesteigerte Interesse an einer Kommunikation des Textinhaltes durch Bilderzählung deutlich. Cod. 1775, 4743 und 3974 enthalten neben Fleuronné auch ornamentale Deckfarbeninitialen desselben Stils (Abb. 3, 4).

Die Deckfarbenmalereien in Cod. 2828 und 1775 entstanden in Zusammenarbeit von Illuminatoren, die sich stilistisch einerseits um den Albrechtsminiator, den Lehrbüchermeister sowie den Meister der Klosterneuburger Missalien, und andererseits um den Josefsmeister gruppieren lassen. Sie waren somit einsteils von Wiener Meistern inspiriert, die die böhmische Kunst aus der Zeit des „Schönen Stils“ vor den Hussitenkriegen studiert hatten, und andernteils von neueren Werken aus Süddeutschland. Alle genannten Miniaturen waren auch für Herzog Friedrich, den späteren Kaiser Friedrich III., tätig.

Die persönlichen Verbindungen der Brünnner Kartäuser führten in den späten Fünfziger- und Sechzigerjahren des Jahrhunderts allerdings weniger über den Wiener Hof selbst, als über die Wiener Universität. Dafür spricht die Textzusammenstellung des Cod. 2828 ebenso wie der Umstand, dass die Deckfarbenornamentik der genannten Brünnner Codices



Abb. 3 Wien, ÖNB, Cod. 3974, f. 233r – Theologische Sammelhandschrift (lat.), Kartause Brünn, um 1464

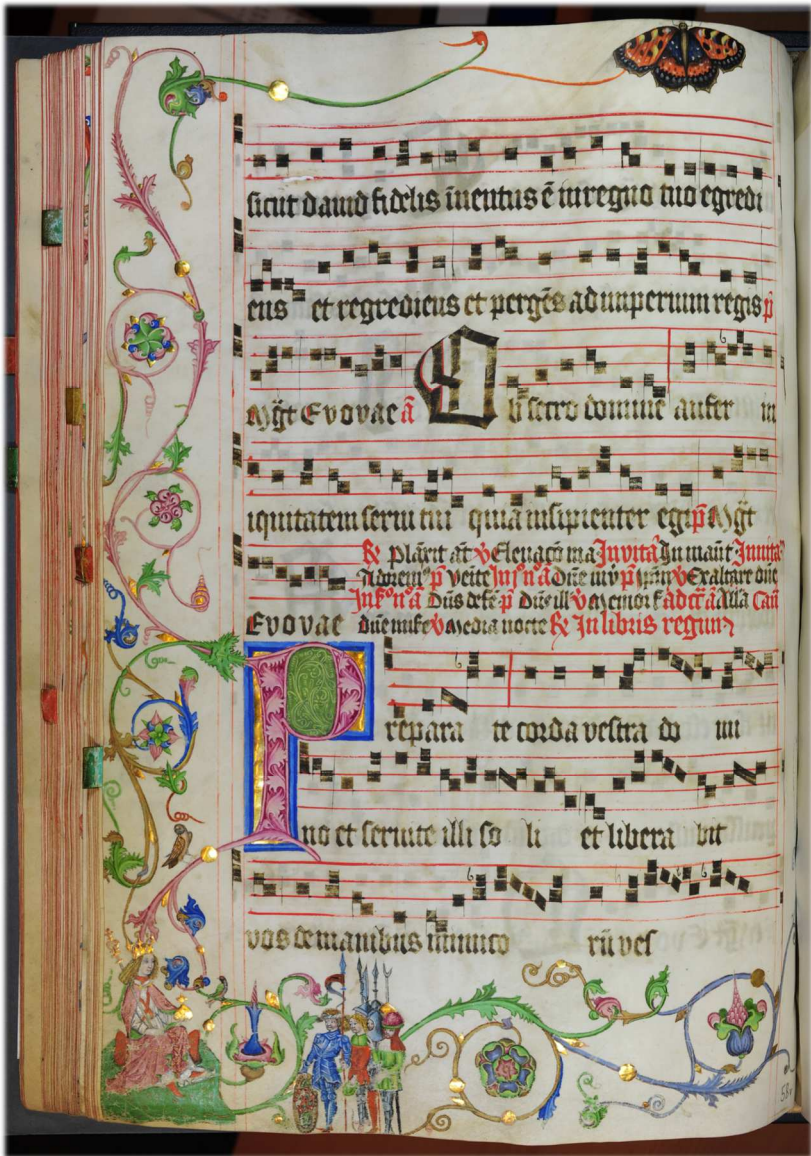


Abb. 4 Wien, ÖNB, Cod. 1775, f. 58v – Antiphonar, Kartause Brunn, um 1460/65

zum Gutteil von einem Buchmaler stammt, der auch eine im Jahr 1454 von Sigismund Puchberger aus Sterzing kopierte Nikolaus von Lyra-Handschrift für den Wiener Universitätsprofessor Thomas von Wullersdorf illuminiert hatte (Cod. 4475, Abb. 5). Sigismund, seit 1450 Student der Wiener Universität, ist auch als Schreiber der Codices 3994 [tw. dat. 1455] – dessen dritter Text 1402 von Nicolaus von Costing in Prag geschrieben wurde –, Cod. 4161 (dat. 1455), Cod. 4162 (dat. 1455), Cod. 4163 (dat. 1454) und Cod. 4238 (dat. 1454) bekannt. Bis auf Cod. 3994 stammen alle aus dem Besitz des Wiener Universitätsrektors Thomas Wölfel von Wullersdorf (†1478).²⁹



Abb. 5 Wien, ÖNB, Cod. 4475, f. 73v – Nicolaus de Lyra, Postilla in Proverbia (lat.), Wien, dat. 1454

²⁹ Cod. 4161–4163 und 4475 werden als Besitz des Thomas von Wullersdorf angeführt in: Mitteleuropäische Schulen II (ca. 1350–1410), bei Kat. 83 (Cod. 4603, Beitrag Pirker-Aurenhammer); Cod. 4162 wurde vom Lehrbüchermeister illuminiert, s. Pfändtner 2011, Kat. 50, Abb. 56; der Buchschmuck des Cod. 4163 wurde von Karl-Georg Pfändtner dem Meister der Wiener Gutenbergbibel zugeschrieben, s. ebd., S. 31 (Anm. 177), S. 187, Abb. 282; die Illuminationen in Cod. 4238 können ebenfalls dem Meister der Wiener Gutenbergbibel zugeordnet werden, s. ebd., S. 31, 187, Abb. 283.

Der Illuminator der Nikolaus von Lyra-Handschrift war es auch, der offenbar ein paar Jahre später für die und – den Expliciten von Cod. 2828 und dem aufgrund seines Fleuronées zur selben Gruppe gehörenden Cod. 4739 nach zu schließen – sogar *in* der Brünner Kartause gearbeitet haben muss. Beispiele für die farbenkräftige Dekorgestaltung mit plastisch herausgearbeiteter, gerippter Blattader der Akanthusblätter mussten ihm u. a. aus dem Werk des möglicherweise aus Mähren stammenden, für Klosterneuburg und den Wiener Hof tätigen Meisters Michael und des sog. Meisters der Klosterneuburger Missalien bekannt gewesen sein.³⁰ Die Farbgebung wie auch die Formgebung der lang gezogenen, in sich verschlungenen Akanthusblatt-Ranken mit kurzen Sägezahn-Blattlappen entspricht der Handschrift Cod. 4475 für Thomas von Wullersdorf. Dasselbe gilt für die Filigranranken, die die Binnengründe der ornamentalen Initialen zieren. Figurenbildung und -komposition orientieren sich zwar grundsätzlich am Albrechtsminiatur, sind von der Ausführung her jedoch etwas ungelinker und lassen im Unterschied zu dessen feinen Malereien keinerlei Schematismus erkennen. Mit dem jüngeren Lehrbüchermeister verbindet ihn die Art der schwereren Draperieführung. Die Darstellung des lebensgroßen Schmetterlings am Seitenrand des Folios 35v im Antiphonar ist vergleichbar auch in einem Brevier zu finden, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts von einem ebenfalls dem Lehrbüchermeister nahestehenden Künstler, dem sog. Regula-Meister, in Wien illuminiert worden ist.³¹

Auch der Rankendekor des zweiten Meisters erklärt sich aus der Wiener Kunst. Sein Repertoire formt im Grunde jenes des Meisters Nikolaus im Klosterneuburger Antiphonar (vgl. CCl 66) und des daran anschließenden Wiener Initialmalers 2 in Cod. 2774 weiter.³² In der Figurenbildung lässt dieser Illuminator bei auffallend offenem Pinselstrich andere Vorbilder als sein Kollege erkennen. Die schmalen, kantigeren Gesichter mit kleinen Augen und Mündern, Darstellungen in verloreinem Profil und Aufwärtsblickende ohne weitere Modellierung der einzelnen Gesichts-

30 Rischpler 2009; Haidinger 2012.

31 Wien, ÖNB, Cod. Ser. n. 4732, fol. 48r, s. Mitteleuropäische Schulen VII, Fig. 79.

32 Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, CCl 66, fol. 132r: <https://manuscripta.at/diglit/AT5000-66/0267>; Mitteleuropäische Schulen V, Kat. 167, Farbabb. 34; zum Josefsmeister Abb. 601–603 (Beitrag M. Roland).

partien erinnern an Lösungen des 1440–45 für König Friedrich tätigen Regensburger Künstlers Martinus Opifex und auch des Josefsmeisters.³³

Insofern wäre die Brüunner Gruppe leichtthin als „österreichische Kunst in Brünn“ zu deklarieren, wäre da nicht ein deutlicher Hinweis auf die Prager Kunst, auf die der tschechische Kunsthistoriker Josef Krása in den Malereien des Cod. 1775 hingewiesen hat.³⁴ Es ist jedoch weniger der Gebrauch der Akanthusranke, die zwar letztlich auf die böhmische Buchkunst des 14. Jahrhunderts zurückgeht, aber im 15. Jahrhundert längst schon der österreichischen Kunst einverleibt war: Es ist eine besondere Szene im Bas-de-page des Folio 58v, die die Verbindung zu Prag herstellt (Abb. 4). Hier sehen wir eine Gruppe von Soldaten vor dem thronenden König Ladislaus, dem König Ungarns und Böhmens. Eine deutliche ikonographische Verneigung der Brüunner Mönche also vor jenem jungen Herrscher, der die Kartause nach den Hussitenkriegen wieder bestätigt und gefördert hat. Die Figur des Ladislaus mit dem langen, gewellten, rötlichen Haar folgt den überlieferten Porträts des jungen Königs, wie er etwa auch in seinem persönlichen Gebetbuch zu sehen ist, das in seiner kurzen Regentschaft zwischen 1453 und 1457 entstand.³⁵ In Cod. 1775 aber handelt es sich um eine exakte Kopie nach einem 1453 für Ladislaus in Prag geschriebenen und prachtvoll illuminierten dreisprachigen Wörterbuch.³⁶ Darüber hinaus weist auch die Initiale auf dieser Seite des Antiphonars eine grüne Maske als Ansatzmotiv der Akanthusranke auf, worin der in Brünn tätige Illuminator ebenfalls dem Prager Codex folgte. Woher er die Prager Arbeit kannte, lässt sich faktisch nicht rekonstruieren. Doch der Umstand, dass der in Brünn tätige Illuminator sie kannte und zum Teil als Vorlage benutzte, zeigt abermals, dass der Brüunner Raum auch in den Künsten als Brückenkopf zwischen Prag und Wien fungierte. Nicht zuletzt zeigen solche Bilder erneut, dass sich hier keine klaren Trennlinien zwischen „böhmisch-mährisch“ (in Mähren, das zu dieser Zeit vom ungarischen und böhmischen König regiert wurde) und „österreichisch“ ziehen lassen.

33 Hranitzky 2012: 87–98, Kat. 15 (Cod. 2773), Abb. 145–178, Farbabb. 17–21.

34 Krása 1977/78.

35 Ehem. Tepl, heute Prag, NK, Teplá MS.c.87, fol. 93r; Pausch 2000; Studničková 2003; Klugseder et al. 2014: 64–66.

36 Rom, BAV, Pal.lat.1787, fol. 3v: <https://doi.org/10.11588/diglit.10482#0018>.

Wasserzeichen

Vielfache Beziehungen konnten bisher dargelegt werden zwischen der genannten Brünner Gruppe von Handschriften untereinander, aber auch in Bezug zu einigen Wiener Codices. Ein Blick aufs Material bringt weitere Zusammenhänge und neue Erkenntnisse zur Entstehungsgeschichte der einzelnen Bände und der Buchgruppen zutage. Die Texte wurden *auf*-geschrieben, die Buchmalerei *auf*-gebracht – und zwar in unserem Fall *auf* Papier (nur Cod. 1775 der hier zur Debatte stehenden Handschriften enthält Pergamentblätter). Das genutzte Papier enthält unterschiedliche Wasserzeichen und eine Analyse derselben stützt die zuvor erbrachte Bild- und Textanalyse, bringt aber auch Neues zutage.³⁷

Den Beginn macht wieder Cod. 2828. Der klassische Zugang zur Filigranologie ist der der Datierung. Betrachtet man sämtliche in dieser Handschrift aufscheinenden Wasserzeichen und setzt sie in Beziehung zu identischen Wasserzeichen in anderen Codices und Dokumenten, so ist ein wahrscheinlicher Beschreibzeitraum des Papiers mit „7. Jahrzehnt 15. Jahrhundert“ anzunehmen. Damit ist die Datierung des Codex mit „1464“ bestätigt.

Wie schon zuvor gezeigt, unterlief beim Zusammenbinden der losen Lagen dieser Handschrift zu einem Buchblock ein Fehler (Abb. 6). Zusammengesetzt ist die Handschrift aus acht Lagen: Einem Septernio und sechs Sexternionen folgen als letzte Lage acht zu vier Doppelbögen zusammengeklebte Einzelblätter. Das verwendete Papier zeigt als Wasserzeichen drei unterschiedliche Paare vom Motiv *Waage*,³⁸ wobei das erste Paar, *Waage im Kreis mit geraden Waagschalen*, in den ersten vier Lagen sowie in der sechsten zu finden ist und das zweite Paar, *Waage im Vierpass*, in der fünften und in der siebten Lage. In den Einzelblättern der letzten Lage ist ein Wasserzeichen vom Motiv *Waage im Kreis mit runden Waagschalen* zu sehen. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Lagen mit wech-

37 Grundsätzlich zur angewandten Methode vgl. Haidinger 2004: 5–30; Stieglecker 2014.

38 Die Abbildungen der Wasserzeichen sind in [manuscripta.at](https://manuscripta.at/?ID=7314) (<https://manuscripta.at/?ID=7314>) unter der Rubrik „Wasserzeichen“ einzusehen.

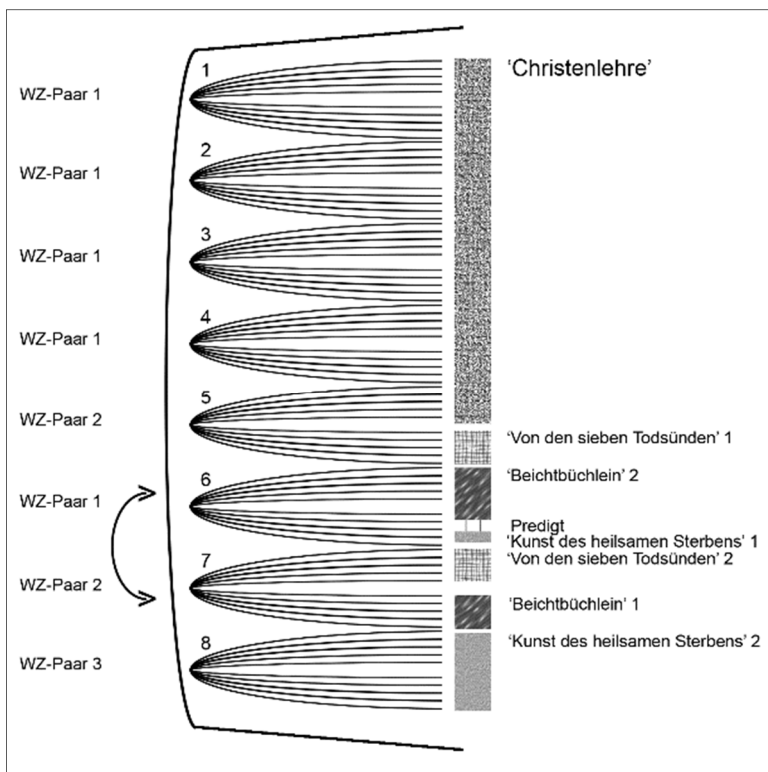


Abb. 6 Wien, ÖNB, Cod. 2828 – Fehlerhafte Bindung des Buchblocks
(© M. Stieglecker)

selnden Wasserzeichen aufeinander folgen, in diesem Fall wurden aber tatsächlich die Lagen 5 und 6 vertauscht, wie sich an der unlogischen Textabfolge erkennen lässt. Die verschiedenen Abschnitte der Christenlehre des Thomas Peuntner sind in den ersten fünf Lagen des Codex in ihrer mehr oder weniger üblichen Abfolge aneinandergereiht.³⁹ In der Mitte der fünften Lage (fol. 58vb) beginnt der Text von den sieben Todsünden, der bis zum Ende dieser Lage fortgeführt, aber dann zu Beginn der siebten La-

³⁹ Die gleiche, in diesem Fall richtige, Abfolge der Texte zeigt Prag, Nationalmuseum, Cod. XII D 17. Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/12313>.

ge (fol. 75ra) fortgesetzt wird und in deren Mitte (fol. 78vb) sein Ende findet. Nach drei weiteren Abschnitten der Christenlehre füllt der Beginn des ‚Beichtbüchleins‘ den Rest dieser Lage (fol. 83vb–86vb) und wird in der Lage zuvor fortgesetzt, in der sechsten (fol. 63ra–72va). Auf eine anonyme Predigt (fol. 72v–73vb) folgt dann der Beginn von Thomas Peuntners ‚Kunst des heilsamen Sterbens‘ (fol. 73vb), dessen Weiterführung auf den Blättern der letzten Lage erfolgt. Würden Lage sechs und Lage sieben in umgekehrter Reihenfolge in den Band eingebunden, würden die Texte als Ganzes, nicht gestückelt wiedergegeben: ‚Von den sieben Todsünden‘, ‚Beichtbüchlein‘, anonyme Predigt und schließlich ‚Kunst des heilsamen Sterbens‘. Auch die Wasserzeichen würden sich dann in kompakterer Form zeigen, vier Lagen Paar 1, dann zwei Lagen Paar 2 und wiederum eine Lage Paar 1, gefolgt von den Einzelblättern. Dieses entspricht einem vielfach zu beobachtenden, aber noch nicht geklärten Phänomen, dass nämlich Papier, wie es zu Beginn einer Handschrift verwendet wird, zum Ende eines Codex hin noch einmal in ein oder zwei Lagen auftaucht.

Die Verwandtschaften hinsichtlich des Buchschmucks der hier besprochenen Gruppen von Handschriften wurden bereits behandelt. Ein Blick auf das verwendete Papier lässt diese noch enger zusammenrücken (Abb. 7). Die Brünner Gruppe – mit Ausnahme von Cod. 2828, also die Cod. 1775, 3974, 4739 und 4743 – zeigt, wie oben ausgeführt, Fleuronée von gleicher Hand, von einem Florator, der dem Umkreis der Wiener Buchkunst jener Zeit zuzuordnen ist. Deckfarbenmalerei desselben Stils weisen aus der Brünner Gruppe die Cod. 1775, 2828, 3974 sowie 4743 auf, ebenso aber auch Cod. 4475, der zur Wiener Gruppe gehört. Auf die Vermengung „böhmisch-mährischer“ Kunst mit „österreichischer“ wurde bereits eingegangen.

Von den oben beschriebenen *Waagen*-Wasserzeichen des im Zentrum stehenden Cod. 2828 findet sich ein identisches Paar in mehreren Lagen von Cod. 3974. Dieser wiederum weist weitere, wieder anders geformte Papiermarken des Motivs *Waage* auf, von denen in Cod. 4739 zwei Paare in 5 von 25 Lagen vorkommen. Ansonsten wurde für diese Handschrift hauptsächlich Papier mit diversen *Ochsenkopf*-Wasserzeichen herangezogen, ebenso für Cod. 4743, der zur Gänze aus Papier mit diesen insgesamt fünf *Ochsenkopf*-Paaren besteht.

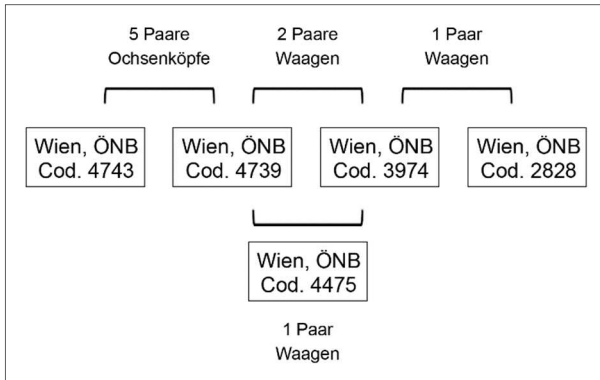


Abb. 7 Übereinstimmungen der Wasserzeichen in den „Fleuronnée-Handschriften“ (© M. Stieglecker)

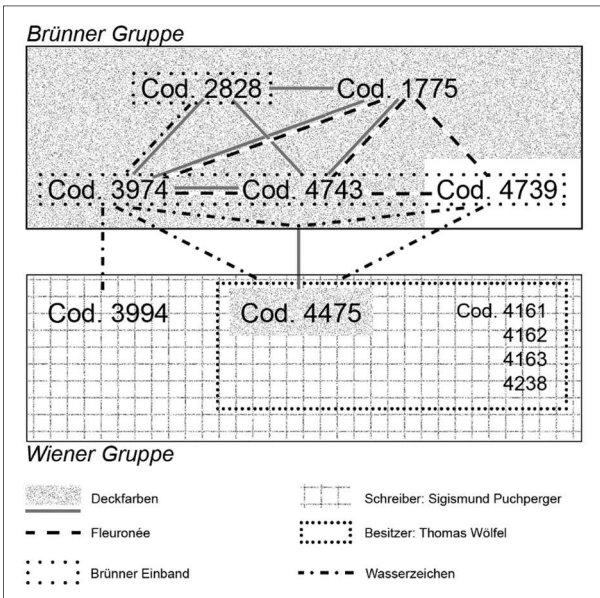


Abb. 8 Schema zu den unterschiedlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Handschriften sowie der Brünner und der Wiener Gruppe (© M. Stieglecker)

Wie auf einer Kette aufgefädelt scheinen diese Codices der Brünner Gruppe über ihren Beschreibstoff miteinander in Verbindung zu stehen. Papier mit dem Wasserzeichenpaar *Waage im Vierpass*, wie es in identischer Form in den Cod. 3974 und 4739 vorkommt, wurde in größerer Menge auch für die Wiener Universitätshandschrift Cod. 4475 verwendet. Für diesen Codex wiederum kam der Buchmaler zum Einsatz, der für die Deckfarbenornamentik der Brünner Gruppe verantwortlich zeichnet (Abb. 8). Weitere Wiener Universitätshandschriften – die zuvor genannten Codices ÖNB, Cod. 4161–4163 und 4238 – stehen über Schreiber und Besitzer mit dieser in Beziehung; hier stehen eine Wasserzeichenanalyse und eine genauere Untersuchung des Buchschmucks noch aus, die womöglich zu weiteren Erkenntnissen zu diesem Handschriftenkomplex führen können.

Einbände

Für eine Entstehung der Codices in Brünn sprechen nicht nur entsprechende Schreibereinträge, sondern auch die mit Blindstempeldekoration versehenen Einbände. Der Einband des Büchleins der Christenlehre (Cod. 2828) wurde in der Werkstatt „Eichel-Lilie I“ gebunden, deren Tätigkeit in Mähren zwischen 1447 und 1473 nachweisbar ist (Abb. 9).⁴⁰ Wie schon bei den Buchmalern beobachtet, zeigt auch der Buchbinder mit seiner Vorliebe für Winkelhakenbänder und Spitzbogenfriese, dass er einer aus Wien kommenden Mode folgte. Dies belegt beispielsweise ein Vergleich mit dem Einband des bereits hinsichtlich des Fleuronnées genannten Wiener Cod. 62. Die Stempel der Codices 3974 und 4739 können hingegen der sehr produktiven Werkstatt „Band ornamental III“⁴¹ zugeordnet werden. Gemäß Stempelsammlung der Online-Einbanddatenbank EBDB ist die Tätigkeit dieser Werkstatt zwischen 1468 und 1494 in Mähren nachweisbar. Dank der eingehenden Studien Jiří Gloneks darf sie nun sicher in enger Verbindung mit der Brünner Kartause gesehen werden.⁴²

40 Vgl. Einbanddatenbank (EBDB) <https://www.hist-einband.de/> – alle Stempelmotive der Werkstatt „Eichel-Lilie I“ sind unter Eingabe der Nummer wo02774 abrufbar.

41 EBDB wo02757.

42 Glonek 2014: 7–24; Mitteleuropäische Schulen VII, Kat. 68, Abb. 723, 724.



Abb. 9 Wien, ÖNB, Cod. 2828 – Einband-Hinterdeckel
der Werkstatt „Eichel-Lilie I“, Mähren (Brünn?),
3. Viertel des 15. Jahrhunderts

Fazit

Ausgehend von Cod. 2828 hat sich über den Vergleich von Buchschmuck, Inhalt, Beschreibmaterial, Einband, Schreiber, Besitzer sowie Provenienz, Buch- und Bibliotheksgeschichte ein Beziehungsgeflecht zu weiteren Handschriften eröffnet, die sich heute ebenfalls an der ÖNB befinden.

Von ihrer Gründung an stand die Brünner Kartause in regem Austausch mit den Kartäusern von Gaming und Prag, mit den Höfen in Böhmen, Ungarn und dem Kaiserreich sowie mit den Universitäten in Prag und Wien. Während der unruhigen Zeiten des 15. Jahrhunderts wurde die Kartause im Wechsel von der Brünner Bürgerschaft, dem Kaiser, dem böhmischen sowie dem ungarischen König gefördert. In dieser politischen wie religiösen Umbruchszeit entstand Cod. 2828 als Teil der genannten Brünner Gruppe von Handschriften und spiegelt in seiner Geschichte diese vielfältigen Beziehungen wider.

Inhaltlich steht das Werk im Umfeld der Wiener Schule und des zugehörigen Reformschriftguts mit der Tendenz zur Übertragung in die Volkssprache durch verschiedene Wiener Theologen. Reformgedanken der Zeit kommt auch in weiteren Codices der hier behandelten Brünner wie Wiener Gruppe zum Ausdruck. Geschrieben wurde der Band in Brünn von einem Laienbruder Matthias, seinem Namen nach aus Judenburg im Herzogtum Steiermark. Neben ihm waren auch weitere Schreiber aus den Herzogtümern Österreich und Steiermark in der Brünner Kartause tätig.

Der Buchdekor, die Deckfarbenmalerei von Cod. 2828 führte zur Zusammenstellung der Brünner Gruppe, die den zeitgenössischen Stil der unter dem Einfluss böhmischer/Prager Vorbilder stehenden Wiener Buchkunst zeigt. Der Hauptakteur dieser Illuminatoren war nicht nur für die Brünner Kartause, sondern auch im Umkreis der Wiener Universität tätig. Zusätzlich sind vier der Brünner Handschriften durch einen gemeinsamen Florator eng miteinander verbunden. Die gesamte Gruppe weist neben Schreibervermerken auch durch die erhaltenen Einbände und ihren Blindstempeldekor auf eine Entstehung in Mähren.

Das Beschreibmaterial Papier bildet weitere Verknüpfungen zwischen Brünner und Wiener Codices und bestätigt die eingebrachten Datierungen

bzw. verhilft zu einer genaueren Einordnung des wahrscheinlichen Beschreibzeitraumes der undatierten Codices. Die Analyse der unterschiedlichen Wasserzeichen zeigt, dass solches Papier für zahlreiche Handschriften des niederösterreichischen und süddeutschen Raumes nachzuweisen ist. Selbstverständlich griff auch Brünn auf das gängige Papierangebot zurück, und je ähnlicher sich dabei die Papiermischungen der einzelnen Handschriften zeigen, in umso engerem Zusammenhang stehen sie.

Einige Fäden verknüpfen also diese mährischen Handschriften mit Codices der genannten Wiener Gruppe. Um die Komplexität der Zusammenhänge aufzuzeigen, wurde auch kurz auf deren Gemeinsamkeiten untereinander eingegangen, soweit sie schon bekannt sind. Für den im Deckfarbendekor mit Cod. 2828 verwandten Cod. 4475 lässt sich, wie für die gesamte Wiener Gruppe, Sigismund Puchperger aus Sterzing als Schreiber festmachen. Fünf der Bände haben Werke des Nikolaus von Lyra zum Inhalt, die wiederum alle im Besitz des Wiener Universitätsrektors Thomas Wölfel von Wullersdorf waren. Beim sechsten Codex, Cod. 3994, handelt es sich um eine aus drei Teilen zusammengesetzte Handschrift: Ein Teil entstand noch im 14. Jahrhundert, ein Teil wurde um die Jahrhundertmitte von Puchperger geschrieben, der dritte Teil schließlich wurde 1402 in Prag niedergeschrieben. Hier könnten weitere Untersuchungen anschließen, denn die vielfältigen Beziehungsgeschichten von mittelalterlichen Handschriften in zwei Städten und drei Königreichen sind noch längst nicht alle aufgearbeitet.

Anhang

1 Wien, ÖNB, Cod. 2828, Textabfolge⁴³

- 1 (1ra–72va) Thomas Peuntner: ‚Christenlehre‘, vollständig [Parallelüberlieferung in Salzburg, Nonnberg, 23E11, Prag, Nationalmuseum, Cod. XII D 17, Teil 2].

43 Die Wiedergabe des Textes erfolgt wie in Fußnote 22 bereits beschrieben. Überschriften oder Passagen in roter Tinte werden durch gespitzte Klammern › ‹ gekennzeichnet.

- 1.1 (1ra–vb) Vorrede. Inc.: *Das puechlein ist geschriben in lieb durch ettleicher vngelerten vnd ainuoltiger person willen der warten, daz sy für mußgang vnd unnucze wart darinne lesen vnd dy czeyt dester nuczleicher vorczern so sy nicht andercz zu schaffen haben. Vnd dy materi des gegenwürtigen püchleins ist genomen worden aus etleichen predigen maister Niclasen Dynkelspühel dem got genas vnd vnderstunden ist ettwas darczu gesezt aus anderen predigen. Der warten aber daz man dy ding dy in dem püchlein geschriben sind müg desterleichter erkennen vnd vinden, ist da hie ein tafeldy merkt nach der man sich dester leichter gerichten mag... – Expl.: ...vnd pey dem end der selben materi vindt man geschriben czwo gut christenleich ler darinn ein mensch ermant vnd vnderweiset wirt, damit er mit der hilf gotes desterleichter sich vor sunden behueten mag vnd sich dester schirer von seinen sunden erledigen.*
- 1.2 (1va–13ra) Dekalog und Auslegung der Zehn Gebote.
 (1va–vb) Die zehn Gebote: Inc.: *Dv scholt gelauben vnd an piten ainen got vnd hab nicht frömde götter... – (1vb) Tit.: ›Hie hebet sich an dy czechen gepot vnsers lieben herren vnd wer in dem puechlein list das er es nicht vergisst er sprech ain Aue Maria vmb prueder Mathias vnsers frawen‹. (2ra) Inc.: *Das sind dy heiligen czechen gepot dy vns menschen der almechtig got gepoten hat, also daz wir nicht alain mit den vnd in den vnder weiset werden was wir schullen tuen oder vermeiden... – (2va) 1. Gebot, mit ausgeführter historisierter Initiale; (4va) 2. Gebot, nur Skizze; (6ra) 3. Gebot, Skizze; (7va) 4. Gebot, Skizze; (9ra) 5. Gebot, Skizze; (9va) 6. Gebot, Skizze; (10ra) 7. Gebot, Skizze; (10va) 8. Gebot, Skizze; (11rb) 9. Gebot, Skizze; (12va) 10. Gebot, Skizze. – Expl.: ... als ob er sy alle oder maniges vberuaren hiet.**
- 1.3 (13ra–33vb) Büchlein von der Liebhabung Gottes (1. Fassung; Vorrede, ed. Schnell, S. 291). Tit.: ›*Von der lieb gotes vber alle ding, hilf herre Iesu Christe*‹. Inc.: *[I]n einen waren christenleichen glauben, in steter hoffnung vnd in einer volkomen lieb behalt vns all der paremhertzig got, Amen. Wie wol mir ainueltigem priester von meiner vnuerstentnuß wegen vil notdurftiger wär... (13rb) 1. Kapitel, Tit.: ›Das erst Capitel. Ir lieben prueder ir schült euch darczu lenkchen vnd an*

prueder Mathiam in ewerem gepet gegen got offt gedenkchen vnd so er nu schol oder ist gestorben so pitt got vnd Mariam vnd alles himlisch her das er nit sey oder werd verloren. (14rb) 2. Kapitel. – (15rb) 3. Kapitel. – (15vb) 4. Kapitel. – (16vb) 5. Kapitel. – (17va) 6. Kapitel. – (18rb) 7. Kapitel. – (19va) 8. Kapitel. – (20ra) 9. Kapitel. – (20vb) 10. Kapitel. – (21va) 11. Kapitel. – (23rb) 12. Kapitel. – (25ra) 13. Kapitel. – (26va) 14. Kapitel. – (28ra) 15. Kapitel. – (30ra) 16. Kapitel. – (30vb) 17. Kapitel. – (33ra) 18. Kapitel. – Expl.: ...*dy in dem ewigen leben yeczunder vnd ewickchleichen erpotten wirt irem lieben kind vnsern herren Jesum Christum, der damit got dem vater vnd got dem heiligen geist lebt und herschet ain warer got ewickchleichen Amen.*

- 1.4 (33vb–34vb) Die 15 Zeichen göttlicher Liebe. Tit.: ›*Nu merkch ein gute vermonung von der lieb.*‹. Inc.: *Dye lieb gotes vber alle ding ist gar ein erczney wider all anweygung* – Expl.: ...*alles das sy haffet vnd das sy gelawbt des wartet vnd peytet sy gedultickleichen etc.*
- 1.5 (34vb–37vb) Vom Gebet. Tit.: ›*Hernach vindt man etwas geschriben von dem gepet in der gemain, pitt auch got vmb prueder Mathes.*‹. Inc.: *Hernach vindt man ettwas kurzleich geschriben von dem gepet in der gmayn vnd darnach besunderleichen von den heiligen Pater noster der warten das ein ainualtiger vngelester mensch daraus nem ein lere wie er sich schol halten in seinem gepet...* – Expl.: ...*so verdienet er von got gar einen ewigen lon vnd machet im sein gepet gar fruchtper etc.*
- 1.6 (37vb–50rb) Vaterunser mit Auslegung. Tit.: ›*Das ist der heilig pater noster, pit vmb prueder Mathes.*‹. Inc.: *Uater unser der du pist in den himeln...* ›*Merkch ein klaine auslegung von dem heyiligen pater noster Jesus Christus.*‹. (38ra) *Vil gueter andechtiger gepett vindt man geschriben, aber vber alle gepet ist der heilig Pater noster, wenn in dem mit churczen warten alle ding beslossen sind...* – Expl.: ...*vnd ist als vill gesprochen amen, des wir gepeten haben, das geschech.*
- 1.7 (50rb–va) Ave Maria mit Auslegung. Inc.: *Gegruest seistu Maria vol genanden...* Auslegung, Inc.: *Es ist ze merkchen das dy rain cheusch junckfraw Maria dye mueter vnsern lieben herren Jesu Christi nicht allain ist von got gesegent vber all frawn...* – Expl.: ...*aber die wart Jesus Christus als man spricht, hat darczu gesezt ein pabst.*

- 1.8 (50va–vb) Apostolisches Glaubensbekenntnis mit Ermahnung, es zu lernen. Tit.: ›Das ist der heilig gelawben‹. Inc.: *Ich glaub in got vater almechtigen... ›Hilf herr Ihesu Christe‹. Die czwelf stukch des heiligen christenleichen gelaubens, den dy heiligen czwelfpoten habent gemacht, ist ein yesleicher mensch phlichtig czu gelauben... – Expl.: ... wenn er ein gruntfest ist aller tugenthafften werch vnd an in mag nymant got geuallen.*
- 1.9 (50vb–58vb) Von den acht Seligkeiten. Tit.: ›Von den acht selikchayten‹. Inc.: *In dem heiligen ewangely das man list an aller heiligen tag vnd stet geschriben Mathei an dem funften capitel Benennt vnser lieber herr Jesus Christus acht salikchayt... – Expl.: ... got damit czu geuallen vnd vns czu verdienen dy ewig seligkayt amen.*
- 1.10 (58vb) Von den Werken der Barmherzigkeit. Tit.: ›Ein gute vermanung von den werchen der parmherczikait‹. Inc.: *Die werch der parmherczikait sind czwivalentig, das ist leipleich und geistleich... – Expl.: ... darumb wil ich allhie nicht mer davon schreyben durch churcz willen etc.*
- 1.11 (58vb–62vb, 75ra–78vb) Von den sieben Todsünden. Tit.: ›Von den suben todsunden da vor vns got behuet vnd von dem veschulden vns tue enpinden‹. Inc.: *Die hochuart ist dy erst todsundt von der spricht der lerer heiliger Gregorius an dem puech der syten, das sy ist ein wurczen alles vbels... – Expl.: ... vnd darvmb das man dy erkenn und sy dester pas vermeyden mag sind sy da hie also geschriben.*
- 1.12 (78vb–79va) Von den neun fremden Sünden. Tit.: ›Item merkch von den Newn fromden sunden‹. Inc.: *Under den newn frömden sunden ist dy erst da hie bennent: welcher mensch sundtleiche vnd pöse ding schafft mit seinen vndertan... – Expl.: ... mit ernst den willen und fursacz hab, im genug czu tuen czu fügleicher czeyt und stat.*
- 1.13 (79va–vb) Von den fünf Sinnen. Tit.: ›Da hie merck ein gute vermanung von den funff synnen, dy vns got behuet‹. Inc.: *Wie wol das ist das dy listikchayt des pösen geistes manigerlay sind... – Expl.: ... wenn herr Dauid hiet des Vrie hausfraw nye begert, hyet er sy vordes nicht unbewerleich angesehen etc.*

- 1.14 (79vb–83vb) Von der Buße. Tit.: ›*Dahie merkch ein gute lere von der puess*‹. Inc.: *Ayn yeder mensch schol mit fleyß behalten dy gepot vnsers herren und auch dy gepot kristenleichen kirchen und schol sich huetten vor sunden ...* – Expl.: *...vnd auch an dem andern stat stet geschriben also als das wasser lescht das fewer also lescht das almosen dy sundt etc.*
- 1.15 (63ra–72va; 83vb–86vb) ‚Beichtbüchlein‘ (Wn1). (83vb) Inc.: *In ainem waren kristenleichen glauben in steter hoffnung...*
- 2 (72va–73vb) Predigt. Inc.: *Ir allerliebsten pruder vnd swester in Christo Ihesu vnseren herren, secht vnd merkt mit den augen ewers herzen wie gar vil mechtiger, edler, schöner, weiser vnd kluger menschen sind vor vnser gewesen, dy wir yeczungder nicht erkennen noch vnser nachkomen erkennen werdent wer sy gewesen sindt...* *Lieben chinder des schult ir nicht vergessen das vnser yegleichs nichts pracht hat in dy gegenwürtige welt ...* – Expl.: *...Nvn verleich das almechtiger got allen den dy puechlein lesen oder hörent lesen daz sy ir leben darnach schikchen got yren herren czu lob vnd in selbs czu hail vnd dem nachsten czu einem guten ebenbild, Amen.* Weitere Überlieferung in: Prag, Nationalmuseum, Cod. XII D 17.
- 3 (73vb–74vb, 87ra–92vb) ‚Kunst des heilsamen Sterbens‘ (C), Tit.: ›*Item von der chunst des hailsamen sterben Maister Hannsen Gerson Canczler von Paris pittet got für oder vmb prueder Mathes vnd auch vmb euch selbs das vns got lass sicherleich sterben an alle sundt, Amen.*‹. Inc.: *In einem waren christenlaichen glawben mit steter hoffnung in einer volkomen lieb behalt vns der paremhertzig got, Amen. Der heilig lerer Gregorius spricht, das dy selsarg ein kunst ist vber aller chunst... – ...* ›*Explicit libellus iste feria tertia ante nativitatem beatae Marie Virginis Anno domini M^oCCCC^oLXIII. Iste libellus est domus ordinis carthusiensium prope brunnam in campo regio Frater Mathias conuersus de Judenburga*‹.

2 Übersicht: Codices der

Aus der Kartause Brunn⁴⁴

Signatur	Format/ Umfang	Inhalt	Schreiber (S) Illuminator (I)	Datierung	Beschreib- stoff
Cod. 2828	Folio	Thomas Peuntner: Christenlehre	Frater Mathias von Judenburg (S)	1464 (dat.)	Papier
Cod. 1775	Groß- folio	Antiphonar (Sommerteil)	Wiener Florator	um 1464	Perga- ment
Cod. 3974	Folio	Sermones (Bernardus Claravallensis, Leo Papa, Origenes, Iohannes Chrysostomus, Augustinus)	Wiener Florator	6. Jz. 15. Jh., Datierung nach Wasser- zeichen- befund	Papier
Cod. 4739	Quart	Speculum humanae salvationis, Boccaccio, Petrarca, Burchardus de Monte Sion etc.	Frater Johannes Puf (S) Wiener Florator	1459, 1460 (dat.)	Papier
Cod. 4743	Quart	Consuetudines veteres ac novae ordinis Carthusiensis	Paulus, Profess in Aggsbach (S) Wiener Florator	1459/1460, Datierung nach Was- serzeichen- befund	Papier

44 Vgl. zu den Handschriften: Unterkircher 1974 sowie manuscripta.at.

Brünner Gruppe an der ÖNB**Aus dem Umkreis der Wiener Universität**

Signatur	Format/ Umfang	Inhalt	Schreiber/ Illuminator	Datierung	Beschreibstoff
Cod. 3994	Folio	Gregorius Magnus, Hieronymus, Raimundus de Pennaforte, Guilelmus de Sancto Amore, Augustinus, Ps.-Bernardus Claraevallensis	Sigismund Puchberger aus Sterzing (S)	14. Jh., 1402 (Prag), 1450er Jahre	Papier
Cod. 4161	Folio	Nicolaus de Lyra, Postilla in Vetus Testamentum (I)	Sigismund Puchberger aus Sterzing (S)	1455 (dat.)	Papier
Cod. 4162	Folio	Nicolaus de Lyra, Postilla in Vetus Testamentum	Sigismund Puchberger aus Sterzing (S)	1455	Papier
Cod. 4163	Folio	Nicolaus de Lyra, Postilla in Vetus Testamentum (II)	Sigismund Puchberger aus Sterzing (S)	1454 (dat.)	Papier
Cod. 4238	Folio	Nicolaus de Lyra, Postilla in Novum Testamentum (I)	Sigismund Puchberger aus Sterzing (S)	1454 (dat.)	Papier

Literaturverzeichnis

- Beier, Christine (2010): Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Universitätsbibliothek Graz: Die illuminierten Handschriften 1400 bis 1550. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Gloněk, Jiří (2014): Knihvazačská dílna královopolských kartuziánů. In: Bibliotheca Antiqua 2014: sborník z 23. konference, 5.–6. listopadu 2014, Olomouc, Vědecká knihovna. Olmütz: Vědecká knihovna v Olomouci. S. 7–24.
- Haberkern, Ernst (2001): Das ‚Beichtbüchlein‘ des Thomas Peuntner nach den Heidelberger, Melker, Münchner und Wiener Handschriften (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 696). Göppingen: Kümmerle.
- Haidinger, Alois (2004): Datieren mittelalterlicher Handschriften mittels ihrer Wasserzeichen. In: Anzeiger der phil.-hist. Klasse, Jg. 139. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Haidinger, Alois (2012): Der Meister der Klosterneuburger Missalien. In: Mitteleuropäische Schulen V (ca. 1410–1450). Wien und Niederösterreich. S. 80–83.
- handschriftencensus.de** – Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. URL: www.handschriftencensus.de
- Hayer, Gerold / Schwembacher, Manuel (2018): Die mittelalterlichen Handschriften des Stiftes Nonnberg in Salzburg. Unter Mitarbeit von Friedrich Adomeit und Susanne Lang (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 501; Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II, 7). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Hohmann, Thomas / Kreuzer, Georg (1981/2004): Heinrich von Langenstein. In: ²VL 3, Sp. 763–773 + ²VL 11, Sp. 632.
- Honemann, Volker (1982): Deutsche Literatur in der Laienbibliothek der Basler Kartause 1480–1520. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Berlin: Freie Universität.
- Hranitzky, Katharina (2012): Der Illuminator Martinus Opifex. In: Mitteleuropäische Schulen V (ca. 1410–1450). Wien und Niederösterreich. S. 87–98.

- Klugseder, Robert et. al. (2014): Katalog der mittelalterlichen Musikhandschriften der ÖNB Wien (=Codices manuscripti & impressi, Supplementband 10). Purkersdorf: Hollinek.
- Knapp, Fritz Peter (2004): Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439. 2. Halbbd.: Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge von Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358–1439) (=Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart 2.2). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Krása, Josef (1977/78): Dodatky k pozdně gotické knižní malbě na Moravě. In: Sborník prací filosofické fakulty brněnské university 21–22. Brunn: Masarykova univerzita v Brně. S. 7–16.
- Madre, Alois (1987/2004): Nikolaus von Dinkelsbühl. In: ²VL 6, Sp. 1048–1059 + ²VL 11, Sp. 1052.
- Mitteuropäische Schulen II = Mitteleuropäische Schulen II (ca. 1350–1410). Österreich – Deutschland – Schweiz (2002). Bearb. v. Andreas Fingernagel, Katharina Hranitzky, Veronika Pirker-Aurenhammer, Martin Roland und Friedrich Simader. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Mitteuropäische Schulen V = Mitteleuropäische Schulen V (ca. 1410–1450). Wien und Niederösterreich (2012). Bearb. v. Katharina Hranitzky, Veronika Pirker-Aurenhammer, Susanne Rischpler, Martin Roland und Michaela Schuller-Juckes sowie von Christine Beier, Andreas Fingernagel und Alois Haidinger. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Mitteuropäische Schulen VII = Mitteleuropäische Schulen VII (ca. 1400–1500). Böhmen – Mähren – Schlesien – Ungarn. Von Maria Theisen, unter Mitarbeit von Irina von Morzé. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften [in Druckvorbereitung].
- Pausch, Oskar (2000): Imperator. Kaiser. Cyesars. Die dreisprachigen Vokabulare für Ladislaus Postumus und Maximilian I. Mit einem Beitrag von Alois Haidinger. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Pfändtner, Karl-Georg (2011): Die Handschriften des Lehrbüchermeisters (=Codices manuscripti & impressi, Supplementband 4). Purkersdorf: Hollinek.

- Pfändtner, Karl-Georg / Haidinger, Alois (2004): Das ABC-Lehrbuch für Kaiser Maximilian I. Vollständige Faksimile-Ausgabe des Codex 2368 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Graz: Adeva.
- Pirker-Aurenhammer, Veronika (2002): Das Gebetbuch für Herzog Albrecht V. (Wien, ÖNB, Cod. 2722). Graz: Adeva.
- Rischpler, Susanne (2009): Der Illuminator Michael (=Codices manuscripti & impressi, Supplementband 1). Purkersdorf: Hollinek.
- Rischpler, Susanne (2012): Der Albrechtsminiator. In: Mitteleuropäische Schulen V, S. 58–53.
- Rudolf, Rainer (1953): Thomas Peuntners Sterbebüchlein. In: Festschrift für Wolfgang Stammerl zu seinem 65. Geburtstag. Berlin: Erich Schmidt.
- Rudolf, Rainer (1956): Thomas Peuntners ‚Kunst des heilsamen Sterbens‘ nach den Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, untersucht und hrsg. von Rainer Rudolf (=Texte des späten Mittelalters 2). Berlin: E. Schmidt.
- Schnell, Bernhard (1984): Thomas Peuntner, ‚Büchlein von der Liebhabung Gottes‘. Edition und Untersuchungen (=Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 81). München: Artemis.
- Schnell, Bernhard (1989/2004): Peuntner, Thomas. In: ²VL 7, Sp. 537–544 + ²VL 1, Sp. 1233.
- Stieglecker, Maria (2014): Verborgene Zeichen. Handschriftenbeschreibung und Wasserzeichenanalyse. In: Sára, Balázs (Hrsg.): Quelle & Deutung I. Beiträge der paläographischen Tagung *Quelle und Deutung I* am 27. November 2013 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.I.). Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 29–52.
- Studničková, Milada (2003): Modlitební kniha Ladislava Pohrobka. In: Bukovinská, Beket / Konečný, Lubomír (Hrsg.): Ars longa. Sborník k nedožitým sedmdesátinám Josefa Krásky. Prag: Artefactum. S. 81–94.
- Studt, Birgit (2004): Papst Martin V. (1417–1431) und die Kirchenreform in Deutschland. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Unterkircher, Franz (1974): Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek von 1451 bis 1500 (=Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 3). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begründet von Wolfgang Stammeler, fortgeführt von Karl Langosch. 2., völlig neu bearb. Aufl. unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. von Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil u. a. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.

Wolf, Klaus (2006): Hof – Universität – Laien. Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters (=Wissensliteratur im Mittelalter 45). Wiesbaden: Reichert.



„... ob man sich ...
Stammbücher zulegen müsse“.
Ein früher wegweisender Essay von Theodor
Lebrecht Pitschel über Freundschaftsalben (1743)

von Tünde Katona

Während der Arbeit an der Erstellung einer Sammlung von Hungarica-Einträgen und -Alben¹ erhob sich schnell die Frage, ob und wie sich die mehr oder weniger bekannte Entwicklung der Quellensorte im Laufe der Jahrhunderte auch durch dieses Korpus repräsentiert wird. Inzwischen sind zahlreiche Fallstudien anhand unseres Materials entstanden, und so liegt es in der Natur der Sache, dass man zwar schon über gut umrissene Tendenzen berichten, nicht aber von einer abgeschlossenen Arbeit sprechen kann. Die Zahl der bearbeiteten Einzelnotate wächst täglich, das Ende ist jedoch nicht in Sicht. Der Grund dafür liegt darin, dass das Quellenmaterial immer noch nicht als übersichtlich bezeichnet werden kann. Das kann in dieser Form behauptet werden, obwohl in den vergangenen Jahrzehnten auch das öffentliche Interesse an den Stammbüchern gewachsen ist, was bekanntlich förderlich sein kann, um bisher verborgene Schätze ans Tageslicht zu fördern. (So z. B. wurden wir erst kürzlich wieder auf zwölf Hungarica-Einträge aufmerksam gemacht, die in einem Album aus dem 16. Jahrhundert mit über 300 Einträgen neue Einblicke in die Entwicklung der Quellensorte „Stammbuch“ bieten.)²

1 In der Datenbank „Inscriptiones Alborum Amicorum“ (kurz: IAA) werden sogenannte Hungarica (Einträge sowie ganze Stammbücher) aus drei Jahrhunderten (16.–18. Jh.) gesammelt und vollständig erschlossen: <http://iaa.bibl.u-szeged.hu/index.php?page=home&subpage=&letter=&lang=de> (DOI: 10.14232/iaa).

2 Es handelt sich um das ‚Liber amicorum‘ von Johann Joachim Prack von Asch, einem Militärattaché im diplomatischen Dienst Kaiser Rudolphs II. in Konstantino-

Seit den frühen 1980er Jahren hat die von der Germanistik bis dahin nur wenig beachtete Überlieferungsform des *Album amicorum* eine bemerkenswerte „Karriere“ als Gegenstand wissenschaftlicher Analyse, Systematisierung und Auswertung erlebt. Die Stammbücher werden mit ihrem Reichtum an prominenten Einträgern des 16. und 17. Jahrhunderts von den Museen und Archiven als Vorzeigeschätze betrachtet und als Digitalisate im Netz öffentlich zugänglich gemacht. Alben des 18. Jahrhunderts dagegen bilden zwar vielfach den Gegenstand von universitäts- und studentenhistorischen Darstellungen, von diskursgeschichtlichen, familienkundlichen oder prosopographischen Untersuchungen, werden aber nur selten Gegenstand literaturwissenschaftlicher Auswertung. Letzteres schuldet sicherlich auch dem Umstand, dass weder die Stammbücher als solche noch die darin enthaltenen Texte an sich Eingang in die frühen dichtungstheoretischen Diskurse gefunden haben. Aus deren Sicht kamen das *Album amicorum* (Medium) und seine Einträge (Texte) keinem herkömmlichen Zugangsinteresse entgegen, ja bis über die Barockzeit hinaus fehlte es daran in den sonst autoritativen Formelbüchern. Erst die neue literarische Öffentlichkeit Mitte des 18. Jahrhunderts schenkt dieser Sammelform Aufmerksamkeit, und auch dann, wie wir sehen werden, nicht unter dem literarästhetischen Aspekt, vielmehr unter dem Gesichtspunkt des „Moralisch-Sittlichen“. Dies ist nachvollziehbar, denn auch das Zugangsinteresse der Stammbuchbenutzer orientierte sich vor allem an dem praktischen Nutzen des Erinnerns und weniger an den inskribierten poetischen Zitaten. Nichtsdestotrotz bediente man sich während der jahrhundertelangen Geschichte der Stammbuchpraxis über die einschlägigen Bibel- und rhetorisch-didaktischen Texte hinaus zunehmend auch poetischer Texte, und daher scheint die Frage umso spannender zu sein, inwieweit die herkömmlich eher rekommandierend eingesetzten Einzelnotate auf die literarische Öffentlichkeit räsonierten. Es steht natürlich außer Frage, dass man mit der Stammbuchpraxis primär

pel (Laufzeit: 1587–1612). Das Album enthält für den adelig-aristokratischen Gebrauch typische Einträge aus Wappen, Motti, knapper oder etwas ausführlicher formulierte Widmungstexte, aber auch allegorische und emblematische Darstellungen, Gedichte in Kalligraphie sowie figürliche Aquarelle. Mehr zum Halter in Müller 2006: 265.

einem pragmatischen Verwendungszweck folgte, dass man gegebenenfalls aber auch den dabei zitierten literarischen Zitaten eine bestimmte Funktion zumaß.

Bei der Frage, die in diesem Kontext interessiert, nämlich was die frühen Reflexionen auf die Stammbücher über die Quellensorte aussagen und was in deren Fokus stand, nahm ich einen Essay zur Hand, den zwar Werner Wilhelm Schnabel bereits 2009 ausgewertet hat,³ der aber im Kontext der Präzisierung der formalen Ausgestaltung und der Entwicklung der Quellensorte Stammbuch von großer Bedeutung ist. Es handelt sich um Theodor Lebrecht Pitschels ‚Gedanken über die Stammbücher‘.

Der auch von Schnabel als Stammbuch-Schelte apostrophierte Aufsatz des Theodor Lebrecht Pitschel bietet die Grundlage für die folgenden Überlegungen. Zunächst seien aber der heute weitestgehend vergessene Pitschel und sein Aufsatz im Zusammenhang mit den literarästhetischen Diskursen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vorgestellt.

1 Der Essay

Der Essay⁴ erschien im Jahre 1743 in der Zeitschrift ‚Belustigungen des Verstandes und des Witzes‘ (im Folgenden: ‚Belustigungen‘) in drei Folgen zwischen März und Mai. Der Gründer der Zeitschrift war Johann Joachim Schwabe (1714–1784), ein Anhänger Gottscheds, selbst als Bibliothekar, Philosoph und Übersetzer tätig. Das Organ bot kritische und belletristische Beiträge und war sehr schnell sehr populär geworden.⁵ Diesem

3 Schnabel 2009, 47–73.

4 Pitschel 1744. Die Seitenzahlen nach den im Folgenden angeführten Zitaten beziehen sich auf diese Ausgabe.

5 Aus den folgenden Zitaten aus Schwabes Vorwort zum ersten Band der ‚Belustigungen‘ gehen zwei Grundsätze des Unternehmens hervor: „... Kurz, alle Gestalten, worinnen sich nur der Witz zeigen kann, ohne der Vernunft lächerlich zu werden; und alle kleine Werke, welche der Verstand nur hervorbringen mag, ohne sich pedantisch dabey zu erweisen, sollen allhier einer gütigen Aufnahme und Fürsorge genießen. Alles aber, was man also der Welt zu liefern denket, soll ursprünglich deutsch seyn, und man schließet also alle Uebersetzungen von diesen Blättern aus. Den Nachahmungen so wohl alter als neuer Sachen wird man noch einen Raum

Umstand war auch zu verdanken, dass trotz der verhältnismäßig kurzen Lebensdauer der Zeitschrift viele Autoren gerade dadurch einem breiten Publikum bekannt wurden, weil sie hier ihre Schriften veröffentlichen konnten (als ein treffendes Beispiel sei hier Christian Fürchtegott Gellert erwähnt, ein in späteren Jahrzehnten von Albumeinträgern äußerst gern zitierter Autor, der durch die Veröffentlichung seiner Fabeln⁶ in ‚Belustigungen‘ richtig bekannt geworden war).

Die Zeitschrift erschien also inmitten des großen Literaturstreites zwischen Leipzig und Zürich, eines der bedeutendsten Ereignisse der deutschsprachigen Literaturgeschichte im 18. Jahrhundert, zeitnah als die Leipziger Antwort auf Johann Jacob Bodmers und Johann Jacob Breitingers ‚Sammlung critischer, poetischer, und andrer geistvollen Schriften, zur Verbesserung des Urtheils und des Wizes in den Wercken der Wolredeneit und der Poesie‘.⁷ Beiden Presseorganen war gemeinsam, dass sie aus moralischen Wochenschriften hervorgegangen sind, mit denen man seit Beginn des 18. Jahrhunderts das bürgerliche, an den neuesten Werken der Kunst und der Wissenschaft interessierte Publikum nicht nur informieren, sondern auch zu dessen Meinungsbildung beitragen wollte. Bei der Gründung der ‚Belustigungen‘ spielte zweifellos auch Gottscheds Ambition eine Rolle, der seinen Schweizer Streitgegnern ein gleichrangiges

verstatten: weil man darzu doch Witz nöthig hat; und man hier kund machen will, wie viel der deutsche Witz vermag. [...] Alle muntere und verständige Köpfe dieses großen Reichs haben auch die Freyheit, diese Sammlung durch ihren Beytrag zu befördern, und man ersuchet sie hierdurch, uns ihre wohlgerathenen Proben von der Stärke ihres Geistes, und der Gründlichkeit ihres Verstandes zur Bekanntmachung anzuvertrauen. Es ist eine mit von den Absichten dieser Unternehmung, viele geschickte Köpfe unter uns, welche weder Gelegenheit haben, noch deren Umstände es zulassen, ganze Bände von Schriften zu verfertigen, hervorzuziehen, und bekannter zu machen.“ (Belustigungen, S. 14f.).

6 Vgl. Gellert 1744a und 1744b.

7 Der zwischen 1741 und 1749 in zwölf Bänden erschienenen Züricher Zeitschrift von Bodmer und Breitinger waren bekanntlich auch andere Organe sowie Sozietäten mit einschlägiger Intention im deutschsprachigen Raum (wie z. B. die bereits ab den 1720er Jahren erscheinende Zeitschrift ‚Die Discourse der Mahlern‘) vorausgegangen, die Schwabe und Gottsched dazu bewogen haben, ihr Kunstprogramm ähnlich wirksam publik zu machen und dadurch den deutschsprachigen Literaturbetrieb maßgeblich zu bestimmen.

Monatsblatt entgegensetzen wollte. Wie bekannt, war das erklärte Ziel dieser Publikationen die Volksaufklärung vor allem im Kreise des immer breiter werdenden städtischen Lesepublikums, doch durch den hohen Anteil der Streitschriften gegen die Zürcher unter den Publikationen hatten die ‚Belustigungen‘ in der ersten Hälfte ihres Bestehens eher das Profil einer literarischen Pamphletsammlung als das eines volksaufklärerischen Periodikums.

Es entstand ein langwieriger Streitschriftenkrieg, dessen quantitative Dimension von der Forschung bis heute nur unzureichend erfasst worden ist. Dass es dabei um Produkte geht, die heute zum Großteil vergessen sind, sollte dabei keine Rolle spielen, da der Streit maßgeblich für die Bestimmung des intellektuellen Klimas jener Zeit ist. Damals dominierte er den Literaturbetrieb und blieb nicht nur auf Zürich und Leipzig beschränkt. Der Ton verschärfte sich, ja man muss sogar feststellen, dass man bei dem immer verbitterter werdenden Streit den ursprünglichen Gegenstand aus den Augen zu verlieren schien. Das führte zu Unzufriedenheit und zum Konflikt im direkten Umfeld von Gottsched, infolge dessen er auf seine maßgebliche, gestalterische Rolle hinsichtlich des Inhalts der Zeitschrift verzichten musste. Ab dem Jahr 1743 nahm der Anteil der Artikel gegen Bodmer und Breitinger ab. In diesem Jahr erschien auch Pitschels Abhandlung über die Stammbücher.

2 Der Verfasser

Der heute unbekannt Autor, Theodor Lebrecht Pitschel (1716–1743), der Sohn eines Pfarrers, wurde ebenfalls für die geistliche Laufbahn vorgesehen und genoss eine entsprechende Bildung. Nach den Jahren in der auf eine lange ehrwürdige Geschichte zurückblickenden Landesschule Pforta beginnt er sein Studium in Leipzig, wo er schon während der Zeit an der artistischen Fakultät durch seine Sprachgewandtheit und -begabung auffällt. Bedingt durch das Studium, das auch für künftige Theologiestudenten Kurse bei dem Professor für Beredsamkeit vorsah, trifft er auf Gottsched und wird sein überzeugter Anhänger. Gottsched fördert die literarischen Ambitionen des jungen Mannes und bindet ihn in die oben ange-

fürhten Streitigkeiten mit ein. Dies führte sogar dazu, dass er, der junge, angehende Philologe oder Literat, von Breitingen in seinem ‚Echo des deutschen Witzes‘ sarkastisch als der „Spieszgesell Gottscheds“ bezeichnet wird:

Sonsten muß ich noch berichten, daß die Kunstrichter, die zu leben wissen, und mich tadeln, ob ich gleich noch nicht gestorben bin, der Hr. Prof. Gottsched selbst und sein Spieszgesell Magister Theodor Lebrecht Pitschel sind. Diesen zu misfallen mache mir eine Ehre.⁸

Gottsched übt also eine gravierende Rolle auf Pitschels Laufbahn und auch persönliche Entwicklung aus, trotzdem scheint dieser emanzipiert genug zu sein: Denn bei aller Hochachtung Gottsched gegenüber handelt er gegebenenfalls im Gegensatz zu ihm. So tritt Pitschel z. B. 1742 der Leipziger Sprachgesellschaft „Deutsche Gesellschaft“ bei, aus der Gottsched Jahre davor erbot ausgetreten war. In dieser Gesellschaft, die zwar nach Gottscheds Ausscheiden immer mehr an ihrer Bedeutung einbüßte, hielt man sich noch eine Zeitlang an die für eine Sprachgesellschaft typischen Grundsätze, nämlich die Loslösung der deutschen Sprache vom Französischen und Lateinischen sowie an die Durchsetzung der neuhochdeutschen Schriftsprache im gesamten deutschen Sprachraum. Dies korrelierte mit den Grundinteressen Pitschels und bot ihm die nötige Publikationsmöglichkeit sowie das unerlässliche Personennetzwerk.

3 Überlegungen zu Pitschels Intention

In seinem Aufsatz ‚Stammbuch-Schelte. Theodor Lebrecht Pitschel und seine „Gedanken über die Stammbücher“‘ liefert Schnabel eine umfassende Studie zu Pitschels Text. Ich möchte hier dieses Bild um Aspekte erweitern, die dem Essay über die Stammbücher über die direkte Verbindung zu den Alben hinaus eine weitere Dimension verleihen. Aussagen von

8 ‚Sammlung‘, S. 38. Dieses Zitat stammt aus Bodmers Schrift ‚Von der Critischen Gerechtigkeit Einiger Hochdeutschen Kunstrichter‘. Die darin formulierten Vorwürfe Gottsched und Pitschel gegenüber werden in der Schrift ‚Ob es wahr sey, daß die Deutschen an Miltons verlohrenem Paradiese keinen Geschmack finden‘ (ebd., S. 54–75) noch ausführlicher.

Pitschel werden mit einschlägigen Daten aus dem Fundus der *Inscriptiones Alborum Amicorum* verglichen, vor allem geht es dabei aber um die Frage, mit welcher Intention wohl dieser Text eigentlich entstanden sein mag. Bevor ich aber dazu komme, möchte ich zusammenfassen, was man bisher über den Essay und seine Verortung in der Forschungsgeschichte zu den Stammbüchern wissen kann.

Fragen nach der Herkunft der Stammbücher wurden zwar ab und an gestellt, aber eine halbwegs befriedigende Antwort lag lange nicht vor. Heute weiß man wesentlich mehr und auch der Zugang zur Frage ist wissenschaftlich fundiert, trotzdem können wir uns auf diesem Gebiet immer noch über keine endgültige Antwort freuen. Auch wurde wenig überlegt, ob und wie bei Benutzung oder der damit verbundenen Intention gewisse Regeln befolgt werden, bzw. ob welche festzustellen sind. Im Falle dieser situationsbezogenen Quellensorte, die sogar bis heute gewisser Beliebtheit erfreut, weist bei aller Normhaftigkeit auch eine leicht nachzuvollziehende Heterogenität auf, die wohl nie eine vollständige Auflösung bestimmter Grundfragen erlaubt.

Anfang des 18. Jahrhunderts wird das Stammbuch (*Album amicorum* oder Philothek) Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten. Michael Lilienthals Habilitationsschrift aus dem Jahr 1711 (erschieden im Jahr 1712) stellt einen Meilenstein in der Forschungsgeschichte dar, ihre Bedeutung für die spätere Rezeption ist kaum zu überschätzen. Es ist hier nicht möglich, auf Lilienthals Werk näher einzugehen, soviel soll aber erwähnt werden, dass er in seinem ‚*Schediasma critico-literarium de philothecis*‘⁹ die eingeführte Differenzierung zwischen „usus“ und „abusus“ zwar beibehielt, den Akzent aber schon in seinem Vorwort dezidiert darauf legt, dass er diese Textsorte als eine Gattung des literarischen Lebens betrachtet. Dieser Aspekt ist ganz neu zu seiner Zeit, und er konnte selbstverständlich noch nicht wissen, dass diese Quelle auch in der neueren Stammbuchforschung z.B. mit literarischen Anthologien in Beziehung gesetzt wird. Lilienthal hält es bei der Einordnung der Stammbücher als Quellenart für ausschlaggebend, dass das *Album amicorum* im Vergleich zu den *Viaticis* (mit denen die Alben anfangs gern und immer wieder in Relation gesetzt

9 Lilienthal 1712 (Nachdruck in Fechner 1981: 239–298).

wurden) nicht aus einem konkreten und praktischen Grund geführt wurden, sondern dem Halter schwebte ein hehres Ziel vor, eines, das einen Gelehrten oder Aristokraten auszeichnete. Selbstverständlich referierte er auch die in der Literatur verstreut vorkommenden Aussagen zu Nutzen und Problematik der Albumsitte. Als erster aber versuchte er, die Stammbücher nicht nur als Instrument zu interpretieren, um bestimmte Ziele zu erreichen, oder als Exempel für Charakter und Verhalten ihrer Benutzer zu betrachten, sondern sie als einen untersuchungswürdigen Gegenstand zur Kenntnis zu nehmen. Lilienthal war der erste, der auch an Fragen heranzugehen wagte, die auf die Konstitution von Alben und Inskriptionen abzielten, und versuchte den Gegenstand systematisch zu erfassen. Seine Arbeit gilt bis ins späte 19. Jahrhundert als die wichtigste Basis für Untersuchungen, die auf die Stammbücher ausgerichtet sind. Unter diesen folgenden Arbeiten finden wir die ‚Geschichte der Stammbücher...‘¹⁰ von Friedrich Wilhelm Hölbe aus dem Jahr 1798, die im Wesentlichen Lilienthals lateinischen Text ins Deutsche übersetzt und diesen nur gelegentlich um einige Ergänzungen erweitert. Nichtsdestotrotz spielt sie eine wichtige Vermittlerrolle auch für ein breiteres Lesepublikum.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts veröffentlichten die Brüder Richard und Robert Keil die Geschichte der 300 Jahre alten Universität Jena, behandelten bei der Darstellung des Studentenlebens auch die Rolle der Stammbücher und eröffneten eine zunehmend intensivere Erschließung und Auswertung dieser Quelle, indem sie bei ihren Ausführungen auf die Weimarer Stammbuchsammlung Bezug nahmen und diese als eine adäquate Quellensammlung für ihr Forschungsinteresse betrachteten. Am Ende des Jahrhunderts erscheint ihre monographische Arbeit, die sich ausschließlich dem Gegenstand Stammbuch widmet und lange Zeit grundlegend für einschlägige Untersuchungen war.¹¹ Diese Monographie galt im deutschen Sprachraum über eine lange Zeit hinweg als das Grundnachsschlagewerk, wenn es um die Herausbildung der Stammbuchsitte, um die Herkunft der Bezeichnung *Stammbuch* oder eben um die Verbreitung der Sitte ging. Viele spätere Forscher übernehmen die Feststellungen der Brüder Keil – und somit mittelbar Lilienthals Arbeit, da die Keils in

10 Hölbe 1798.

11 Keil/Keil 1858.

ihrer Monographie darauf aufbauen. Solchen systematisierenden Versuchen wurde allerdings erst einmal wenig öffentliches Interesse gewidmet. Stattdessen beschränkte sich das breitere Interesse nach wie vor auf die Inhalte der Einträge, darauf, welchen moralischen Stellenwert diese haben und wie sie mit der Lebenswirklichkeit von Albumhaltern und Inskribenten verknüpft werden können.

Eine Ausnahme gab es jedoch, und zwar den Essay von Theodor Lebrecht Pitschel. Bemerkenswert ist die Rezeptionsgeschichte des Essays, der dank der rasch weitverbreiteten Zeitschrift, in der er veröffentlicht worden ist, sogar in den Stammbuch-Artikel¹² im Zedlerschen Universallexikon Eingang gefunden hatte.¹³ Sowohl der Essay als auch der Lexikonartikel orientieren sich an hauptsächlich ethisch-moralisch fundierten zeittypischen Gesichtspunkten. Diese wünschenswerten Grundsätze werden durch eine Reihe von abwertend-konfrontativen Argumenten aufgeführt. In einem dezidiert nicht für wissenschaftliche Ansprüche formulierten Text bietet Pitschel eine klassisch-traditionelle (ja sogar überkommene) und praktische Morallehre, die idealen Träger der Stammbuchsitte sind Gebildete mit einer soliden moralischen und religiösen Haltung. Erwartet wird eine angemessene Ernsthaftigkeit oder Seriosität, die jedoch in der tatsächlichen Praxis nicht anzutreffen ist. Dies ist umso bedenklicher, als die Einzelnotate eine Eigencharakterisierung postulieren. Pitschel liefert in seinen Ausführungen ein Beispiel für die Albumpraxis seiner Zeit als eine Übergangsperiode zwischen früher, als die Alben eine offenkundige Repräsentationsfunktion erfüllten, und der Gegenwart, die bereits Zeichen der Sentimentalisierung der Alben aufweist.¹⁴

In der Einleitung des Essays positioniert sich Pitschel bewusst als der praktische Betrachter, der sich für die sittlichen Aspekte der Stammbuchpraxis interessiert und sich ausdrücklich nicht mit historisch-theoretischen Fragen auseinandersetzen will:

Sofern ich die Wahrheit sagen soll; so weis ich den Ursprung desjenigen Dinges nicht, – wovon ich meine Gedanken mittheilen will. Und ich kann

12 Art. ‚Stammbuch‘.

13 Vgl. Schnabel 2009: 48.

14 Ebd., S. 72.

weder den Vater, noch den Geburtsort der Geschöpfe angeben, die man Stammbücher nennet. Sonst ist dieses tadelhaft, von einer Sache zu reden, deren Geschlechtsregister man nicht weis; und man scheint in dem Falle etwas von der Vollständigkeit seiner Betrachtungen zu verlieren. Aber von mir bin ich, in Ansehung meiner Absicht bei den Stammbuchsgedanken, die ich hier liefern will, anderer Meynung. Vielleicht könnte ich das wissen, was ich nicht weis; indem ich die Aufsätze einiger Gelehrten, welche der Welt von den Stammbüchern einige Anmerkungen mitgetheilt haben, hätte nachschlagen können. Allein, da ich die Stammbücher nicht auf ihrer theoretischen Seite, sondern auf der sittlichen ansehe: so kann meine dießfalls gebrauchte Bequemlichkeit meinen Lesern wenig verschlagen. Denn ich mache mich nicht anheischig, die Stammbücher in ihrem ersten Ursprung, sondern in ihrer itzigen Gestalt zu zeigen.“ (S. 258f.)

Ähnlich eindeutig formuliert er sein Anliegen an einer späteren Stelle, wenn auch schon scharf reflektierend über seine negative Erfahrung, indem er Folgendes schreibt:

Meine erste Absicht war, die verschiedenen Gestalten der menschlichen Seele zu zeigen, so fern sie sich aus den Stammbüchern erkennen ließen. Dieses konnte ich zwar auf der einen Seite, aber nicht gleichmäßig auf der andern bewerkstelligen. Wenn man elend denkt, freigeisterisch redet, und schändlich thut: so geht es aus Herzensgrunde. Denn mit Vorsatze stellet sich in diesem Punkte niemand schlechter an, als er ist. (S. 453)

Pitschel erklärt, dass er sich seinem Gegenstand unter dem Aspekt der „demokritischen Lehrverfassung“ nähert, da [es]

von den meisten [...] wahr [ist], daß sie, wie eine Welt dieses Weltweisen, ohne Verstand und Absicht, aus vielen einzelnen Theilchen in ein Ganzes zusammen gelaufen sind; welches, wenn es fertig ist, ein Sammelplatz vernünftiger, unvernünftiger, und auch ganz lebloser Dinge heißen kann. (S. 259)

Als Bestandteile, aus denen die Stammbücher bestehen, sind der Halter (Pitschel spricht noch von „Besitzer“) und dessen Intention, der Einträger und dessen Selbstdarstellung durch die Inskriptionen sowie die Eintrags-
texte, die er unter Anführung zahlreicher anschaulicher Beispiele eindrucksvoll und äußerst kritisch beschreibt, zu betrachten.

3.1 Halter

Pitschel behauptet, in seinem Umfeld habe er niemanden kennen gelernt, der auf die Frage, warum er denn ein Stammbuch hat, mehr geantwortet hat „als weil es andere thun“. Um den Betroffenen wegen dieser mehr als peinlichen Begründung zur Hilfe zu kommen, führt er einen Grund an, der aus seiner Sicht nachvollziehbar ist und eine gewissermaßen kultivierte Intention erkennbar macht:

Ich habe angemerkt, daß sich viele ein Stammbuch machen lassen, weil sie Liebhaber von Zeichnen und Malerei sind. Man hat ein Stammbuch gesehen, in welches ein und anderes Stück gezeichnet gewesen, dieses hat gefallen; denn es hat bunt ausgesehen. (S. 260–261)

Wie scharfzünftig diese letzte Anmerkung formuliert ist, darauf deutet der Hinweis, dass er selbst gesehen habe, wie

... wohl eher eine sitzende Pallas, von der Frau Wernerinn,¹⁵ welche grau in grau gewesen, obenhin angesehen, und öfters gleichgültig überblättert worden; ein eingeleimter Zwerg aber eine begierige Betrachtung erweckt, und Beifall gefunden hat, welcher in Kupfer gestochen, und darauf bei der fein tollten und scheckichten Ausmalung mit einem mit Silber eingefaßten Barte versehen. (S. 261)

Der strenge Kritiker meint die Halter und die Stammbuchsitte an sich eines ziemlich niedrigen Kunstgeschmacks überführt und gleichzeitig sich als einen Kenner wahrer Kunst etabliert zu haben. Gleichfalls missbilligend erwähnt er die andere landläufig verbreitete Ansicht über die eigentliche Funktion eines Stammbuchs, wenn er meint:

15 Anna Maria Werner (Danzig, 1688 – Dresden, 1753), eine im 18. Jahrhundert berühmte „königlich-polnische und Chursächsische Hofzeichnerin“ und Miniaturmalerin, war die Tochter des Berliner Goldschmieds namens Hayd oder Heid. Sie heiratete den Maler Christoph Joseph Werner (Augsburg, 1670 – Berlin, 1750). Ihr gemeinsamer Sohn Christoph Joseph (II.) Werner war ebenfalls Maler und stand im Dienst des polnischen Königs Stanislaus II. August in Warschau. Die „Wernerinn“ porträtierte Gottsched und illustrierte auch dessen ‚Versuch einer kritischen Dichtkunst‘. Vgl. ‚Nachruf‘, S. 601–611 und Reitinger 2016: 42.

Man giebt vor, man will dadurch das Andenken seiner Freunde und Gönner erhalten. Und vielleicht werde ich hier und da in Gedanken gescholten, daß ich nichts von dem zureichenden Grunde der Stammbücher wissen will: da doch dieser Grund öfters auf dem Titelblatte in einer zierlichen Aufschrift erscheine, und mir also nicht unbekannt sein könne. (S. 262)

Pitschel findet dies alles höchst fragwürdig, auch wenn er einräumt: „Wahr ist es, daß die Stammbücher ordentlich in den Schul- und Universitätsjahren, und also in dem flüchtigsten Lebenstheile ihrer Besitzer wachsen...“ (S. 263), aber auch schnell hinzufügt:

... so ist es in der That auch keine Ehre für ihre Herren Besitzer, wenn sie sich nicht zutrauen, in den ferneren Jahren, ohne Hülfe ihres durchblätterten Stammbuchs, an diejenigen zu gedenken, welche ihnen Liebe, Dank und Ehrfurcht auf ewig ins Herz graben sollten. Und ich bedaure, in dem Falle, Freunde, Lehrer und Gönner, welche ihre Gefälligkeit und Mühe bey so vergeßlichen Gehirnen verschwendet haben. Es ist gewiss genug, daß ich mit meinen so freymüthigen Urtheilen bey den allzugroßen Freunden der Stammbücher schlechten Dank verdiene. Allein ich weis es nicht anders zu machen. (S. 263)

3.2 Einträger

So kritisch, wie Pitschel mit den Haltern („Besitzern“) eines Stammbuchs verfährt, geht er auch mit den Einträgern um, wenn er diesen in zahlreichen Beispielen Unwissen oder eben Hochmut nachweist:

Wird man wohl auf etwas anders, als auf den einfältigsten und abgeschmacktesten Hochmuth schließen können, wenn man sieht, daß sich ein schlechter Candidat der Rechte vor zwey drey Grafen aus alten Häusern einschreibt? Kann man ihn entschuldigen, daß sich vielleicht die Grafen erst nach der Zeit eingeschrieben, und er ohne seine Schuld so in die Rangordnung gestellet worden; wenn seine Tagesunterschrift zeige, daß er sich erst ein paar Jahr nach ihrem Einschreiben zwischen sie gepflanzt hat? Oder kann er etwa die Kürze der Zeit, und die daraus folgende Uebereilung und Unterlassung des Blätterns zur Ausflucht anneh-

men, da er, wie man sieht, gleichwohl Zeit gehabt, seinen werthen Namen künstlich und zierlich genug einzumalen? (S. 272f.)

Im nächsten Beispiel wird er konkreter, indem er klarstellt, dass es nicht nur ein Verstoß gegen die sozialhierarchisch begründete Ordnung ist, will man sich im kleinen „Universum“ eines Stammbuchs einen Platz anmaßen, der einem qua herkömmlicher Auffassung nicht zusteht, sondern dass man sich dabei zwangsläufig als unwürdig bloßstellt und lächerlich macht:

Der Leser urtheile, ob ich mit Rechte oder mit Unrechte auch das für einen Hochmuth halte, wenn man sich mit dem Range, den man wirklich hat, gar zu breit machet und sich allzu viel darauf zu gute thut, daß man etwa vier Arten von Menschen unter sich hat, ohne zu bedenken, daß auch wohl noch acht bis zehen Gattungen über uns sind. Wenigstens sieht es einem Hochmuth sehr gleich, was man bey dem folgenden an sich kurzen, aber mit einem langen Schweife begleiteten Dreyfußspruche gedenken muß, bei welchem ich weiter nichts erinnern will, als daß ich von Leuten, die es wissen können, erfahren habe, daß die beiden von mir mit Sternchen bezeichneten Namen nicht Rittergüter, sondern eine Mühle und eine Schenke bedeuten.

Honestè, decorè, justè.

Haec memoriae causa adscripsit

D - - H - - - X - - -

Haereditarius in F*** et B***, ICTus,

Sereniss. - - - - Duc - - - Consil. Aul. Facult.

Iurid. et Scab. Praeses Ordinarius, Curiae Prouinc.

- - - Assessor et Antecessor Primarius in

Academia - - - - . (S. 273f.)

In die Kategorie arroganter Präntention fällt auch der gedankenlose Gebrauch von Fremdsprachen, den der rigorose Kritiker auch ins Lächerliche zieht:

Eine gewisse Gattung eines Schülerhochmuthes ist es, daß gewisse Leute sich nicht entbrechen können, ein Denksprüchlein in derjenigen Sprache einzuschreiben, in der sie am wenigsten wissen. Es hat mancher den

Sprachmeister kaum drei Stunden auf die Stube kommen lassen, wenn er seinem Bekannten ein italiänisches Sprüchwörtchen einschreibt. (S. 274)

3.3 Eintragstexte

Ein drittes Element in diesem Austausch zwischen Halter und Einträger stellen die Eintragstexte dar, und zwar nicht die durch die jahrhundertlange Praxis zum unverzichtbaren Gerüst eines Einzelnotats gewordenen Paratexte, sondern die „Textteile“,¹⁶ in denen es inhaltlich wie formal zu den vielfältigsten Aussagen kommen kann. Auch wenn wir diese „Textteile“ bei der Erschließung der Hungarica-Einträge „*inscriptio*“ nennen, verstehen auch wir darunter die im oberen Drittel des Stammbucheintrags in einem Oktavband ausgefüllte Parzelle, die dem Einträger die meiste Freiheit erlaubt, eine individuelle, *ad personam*-Aussage zu formulieren.¹⁷ Pitschel entfaltet seine Kritik an diesem Punkt am eindeutigsten, wenn er das Schlaglicht seiner Überlegungen auf Texte wirft, die nicht in den zu seiner Zeit herkömmlichen Kanon gehören. Er geht nämlich davon aus, dass diese Texte grundsätzlich zwei Funktionen zu erfüllen haben: Zum einen vermögen sie zusammen mit den anderen gleichgesinnten Texten als eine sich aus heterogenen Quellen speisende private Regelsammlung für den Halter zu gelten, zum anderen ermöglichen sie dem Einträger im gebotenen Rahmen, seine Gelehrtheit, moralische Beschaffenheit und Bekenntnisse aller Art zum Ausdruck zu bringen. Man zitiert und bedient sich der Aussagen aus dem „Kanon“, und hierzu gehören auch Texte wie Sprichwörter oder Trinklieder, die gerade Studenten gerne einsetzen. So auch die von Pitschel zitierten Stellen:

Spes mea prima Deus, spes altera verus amicus,
Tertia spes gladius, quarta puella manet.

Wer es Deutsch lesen will, der muß mit dieser Uebersetzung vorlieb nehmen:

Die Stücke, die mein Wunsch in ihrer Reihe sind,
Sind Gott, ein wahrer Freund, das Schwerdt, ein schönes Kind.

16 Vgl. Schnabel 2003: 61ff.

17 Vgl. Katona/Latzkovits 2017.

...

Christus im Herzen, ein Mägdchen im Arm,
Der eine macht selig, das andre macht warm. (S. 343)

Inwieweit diese hervorgehobenen Beispiele als repräsentativ betrachtet werden können, sei dahingestellt, zumal Pitschel selbst nicht darum bemüht war, überprüfbare Aussagen zum Thema zu formulieren. Er folgte seiner Intention, auf den Abusus der Stammbuchsitte aufmerksam zu machen.

4 Der Essay im Spiegel der Hungarica-Einträge

Das Material in der oben erwähnten, Hungarica-Alben und -Einträge beinhaltenden Sammlung wird dagegen eine Datenmenge bieten, aufgrund deren fundierte Rückschlüsse auf diese Fragen zu ziehen sind. Auch wenn das Ende der Arbeit noch nicht abzusehen ist, zeichnen sich anhand der bis dato mehr als 15000 erschlossenen Einträge Tendenzen ab, die hier summarisch skizziert werden können. Den Großteil der Halter von Hungarica-Alben sowie der Hungarica-Einträger bilden vorwiegend Gelehrte und Studenten, dementsprechend gestalten sich auch Alben und Einzelnotate, hauptsächlich dem traditionellen Stammbuchgebrauch folgend, „Verstöße gegen die Regel“ sind verschwindend gering an der Zahl. Diese Aussage beruht auf den bislang fast 7000 Einträgen¹⁸ (darunter befinden sich zahlreiche vollständige Hungarica-Alben) aus der Zeit zwischen ca. 1550 und 1750, die zur Zeit in der Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* erschlossen vorliegen, um einen vergleichbaren Zeitraum zu avisieren, wie der für Pitschel geltend gewesen sein mag (Näheres darüber wird im Essay nicht mitgeteilt). Der Stammbuchgebrauch unter den Ungarn orientierte sich weitestgehend an dem Muster, das sie während ihrer *peregrinatio academica* im Ausland kennen gelernt hatten, allen voran im deutschsprachigen Raum. Sie folgen also diesem Muster und das bedeutet auch, dass sie die Änderungen im Gebrauch mit gewisser zeitlicher Verzögerung wahrnehmen und praktizieren. Dafür soll hier, in Anknüpfung

18 Es handelt sich dabei überwiegend um studentische Einträge.

an den Punkt „Eintragstexte“ in Pitschels Essay, in dem er die in seinen Augen fragwürdigen Trink-, Stimmungs- oder „Studentenlieder“ als eine der wünschenswerten moralischen Haltung abträgliche Äußerungsform anprangert, ein einziger Hinweis im Spiegel der Hungarica-Einträge angeführt werden: Die Zahl der bis dato in unserer Datenbank zu findenden Einträge, die in der Manier der oben angeführten Zitate entstanden waren, beläuft sich auf weniger als zehn. Alle stammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert. Zum Vergleich mit den obigen Beispielen sollen hier die erwähnten Eintragstexte stehen, von denen fünf in Hungarica-Alben überliefert sind:

Leg du kein Messer nicht und Jungfer auf den Rücken,
sonst kann man aus beyden ein Unglück bald erblicken.¹⁹

Studenten, die nichts schuldig sind,
Ein Jäger ohne Hunde,
Ein junger Doktor ohne Wind,
Ein Fleischer ohne Pfunde,
Ein Jungfern Hemmdchen ohne Flöh,
Ein Degen ohne Klinge,
Ein kalter Winter ohne Schnee,
Sind unerhörte Dinge.²⁰

Bey leipziger Mädchen u[nd] Ungrischem Wein
Muss Jena wirklich ein Paradies seyn.²¹

Nicht Fleisch zu essen! Nicht Wein zu trincken! Nicht sein Mädchen zu
sehen, ist die härteste Diät!²²

Ich bin ein reicher Man[n], ich habe
das göttliche Geschenk, die Gabe

19 IAA, 8747. Halter: Hrabovszky, Sámuel; Einträger: Lorenz, Gottlob Heinrich (stud. teol.); Eintragungszeit und -ort: 1757, Wittenberg.

20 IAA, 10850. Halter: Kaposi Molnár Sándor; Einträger: Kuehner, J. Cr. (stud. jur.); Eintragungszeit und -ort: 1793, Jena.

21 IAA, 3443. Halter: Sztehlo, András (II.); Einträger: Martini, András; Eintragungszeit und -ort: 1778, Jena.

22 IAA, 8275. Halter: Lorentz, Johann Gerhard (= kein Hungarus); Einträger: Graeser, Johann Benjamin (stud. theol. aus Siebenbürgen); Eintragungszeit und -ort: 1781, Jena.

Mit wenigem vergnügt zu seyn.
Ich hab' ein Mädchen gut zu küssen,
Und einen Freund, ein gut Gewissen,
Alltäglich auch mein Gläschen Wein.²³

Schöne Mädchen sind geschaffen
Einzig und allein für Pfaffen,
Drum erwählst du dir den Orden,
Sonst wärest du Jurist geworden.²⁴

5 Zusammenfassung

Aus heutiger Sicht stellt Pitschels Essay jene Ansichten und plastischen Reflexionen über den Gebrauch von Stammbüchern dar, die eine praktische Morallehre formulieren. Diese sieht im Idealfall wie folgt aus: Richtunggebende Träger sind gebildete Personen mit einer soliden moralisch-religiösen Haltung, denen Seriosität grundsätzlich nichts erlaubt, was eine Regel- oder Normverletzung darstellt. Die sich in einer komplexen Form von Bild und Text äußernden Einträger sind sich dessen bewusst, dass sie durch den Akt des Eintragens sich selbst präsentieren und daher authentisch sind. Diese Repräsentationsfunktion ist samt ihrer Ernsthaftigkeit aufrechtzuerhalten und die sich abzeichnenden neuen „Sitten“ mit ihrer eindeutigen Neigung zum Spaßhaften, ja sogar Parodistischen, oder zum Affektierten sind zu bekämpfen.

Der Essay kann mit allem Recht als Stammbuchkritik ausgelegt werden, auch wenn die formulierten Verbesserungsvorschläge kaum Eingang in die tatsächliche Stammbuchpraxis gefunden haben. Ich zitiere Schnabel:

Pitschels moralistische Aburteilung des Stammbuchs versuchte sich der aufbrechenden Dynamik einer Entwicklung entgegenzustellen, die im 18.

23 IAA, 9097. Halter: Schwarz, Michael (I.); Einträger: Kleimann, Georg Gottlieb; Eintragungszeit und -ort: 1784, Pressburg.

24 IAA, 11130. Halter: Machula, Gábor; Einträgerin: G., P. (vorläufig nicht identifiziert); Eintragungszeit: 1790–1802, Eintragungsort: unbekannt.

Jahrhundert auch zu einem Wandel der Albumpraxis führte. Sein Anliegen, die Philothek in den Dienst der rationalistischen Morallehre zu stellen, ist ebenso gescheitert wie das Bestreben seines Lehrers Gottsched, mithilfe der Literatur eine bürgerliche Sittenreform zu betreiben.²⁵

Mit dieser Feststellung voll und ganz einverstanden, möchte ich jedoch in meinen Überlegungen weitergehen, indem ich zu bedenken gebe, dass dieser Text doch offensichtlich populär und wirkungsmächtig war. Wenn auch nicht in Bezug auf die Verbesserung der Stammbuchsitte, so zumindest als Schöpfung seines Autors als kunstvoller Umgang mit der Sprache. Oder als ein leidenschaftlich formulierter Appell an die Leser, den um die Mitte des Jahrhunderts im Leipziger Geistesleben sich abzeichnenden Änderungen entgegenzutreten. Meiner Ansicht nach sollte man mit in die Überlegungen einbeziehen, dass die Medienmetropole Leipzig als solche als wirkungsmächtiger Schauplatz fungierte, und dies sowohl bei der Entstehung des Essays als auch bei dessen Verbreitung. Die neuerdings als die „Sächsische Aufklärung“ apostrophierte Periode innerhalb der „langen“ Aufklärung dauerte bis in die 60er Jahre des 18. Jahrhunderts, Gottscheds Poetik und Sprachnormierung, in deren Mittelpunkt nach wie vor die Opitzsche Vorstellung von einer deutschen Nationalliteratur stand, galten als unumstrittener Orientierungspunkt.²⁶

Aus der Sicht der Stammbuchforschung ist Pitschels konservativ angelegter Essay zweifelsohne ein spannendes, aufschlussreiches Werk, das aber auch über die explizit formulierten Aussagen hinaus eine Deutungsdimension birgt, die noch einer näheren Untersuchung bedarf. In ihm sehe ich von heute aus betrachtet ein Werk, das eine Quelle zu deuten versucht, andererseits aber auch ein Werk, das die zu deutende Quelle instrumentalisiert für Zwecke, die, wie oben angedeutet, ein viel schwerwiegenderes Anliegen hatten als die Schelte auf die Stammbücher.

25 Schnabel 2009: 73.

26 Vgl. dazu Stockinger 2001.

Literaturverzeichnis

- Art. ‚Stammbuch‘ = Artikel ‚Stammbuch‘ in: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Verl. von Johann Heinrich Zedler (1731–1754). Halle/Leipzig. Bd. 39, Sp. 1062–1071.
- ‚Belustigungen‘ = Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Auf das Jahr 1741, Heumonat. Leipzig.
- Fechner, Jörg-Ulrich (1981): Stammbücher als kulturhistorische Quellen (=Wolfenbütteler Forschungen 11). München: Kraus International Publications.
- Gellert, Christian Fürchtegott (1744a): ‚Damotas und Phyllis‘. In: ‚Belustigungen‘ 1/6, S. 471.
- Gellert, Christian Fürchtegott (1744b): ‚Die Wahrheit. Eine Fabel‘. In: ‚Belustigungen‘ 1/6, S. 565.
- Hölbe, Friedrich Wilhelm (1798): Geschichte der Stammbücher nebst Bemerkungen über die bessere Einrichtung derselben für jeden, dem Freundschaft lieb ist. Camburg a. d. Saale: Hofmann.
- Inscriptiones Alborum Amicorum. Datenbank online unter der URL:
<http://iaa.bibl.u-szeged.hu/index.php?page=home&subpage=&letter=&lang=de> (DOI: 10.14232/iaa)
- Katona, Tünde / Latzkovits, Miklós (2017): A harántoktáv alakú albumok poétikája (2.) [Die Poetik der Stammbücher im Queroktav, 2]. In: Bartha, Katalin Ágnes / Biró, Annamária / Demeter, Zsuzsa / Tar, Gabriella-Nóra (Hrsg.): Hortus Amicorum. Köszöntökötet Egyed Emese tiszteletére. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület. S. 136–148.
- Keil, Richard / Keil, Robert (1858): Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart (1548–1858). Eine Festgabe zum dreihundertjährigen Jubiläum der Universität Jena. Leipzig: Brockhaus.
- Lilienthal, Michael (1712): Schediasma Critico-Literarium de Philothecis varioque earundem Usu & Abusu, vulgo von Stamm-Büchern [...]. Königsberg [Nachdruck in: Fechner, Jörg-Ulrich: Stammbücher als kulturhistorische Quellen (=Wolfenbütteler Forschungen 11). München: Kraus International Publications 1981. S. 239–298].

- Müller, Ralf C. (2006): Prosopographie der Reisenden und Migranten ins Osmanische Reich (1396–1611): Berichterstatter aus dem Heiligen Römischen Reich, außer burgundische Gebiete und Reichsromania, Bd. VII. Leipzig: Eudora.
- „Nachruf“ = „Ein Nachruf auf Anna Maria Werner“. In: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Nr. VIII, Aerntemond 1754, Leipzig.
- Pitschel, Theodor Lebrecht (1743): Gedanken über die Stammbücher. In: Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Auf das Jahr 1743, Märzmonat (S. 258–279) – Aprilmonat (S. 337–356) – Maymonat (S. 436–460). Leipzig: Breitkopf [zweite Auflage 1744].
- Reitinger, Franz (2016): Die blaue Epoche. Reduktive Farbigkeit im Rokoko. Berlin: Lukas.
- „Sammlung“ = Sammlung Critischer, Poetischer, und anderer geistvollen Schriften zur Verbesserung des Urtheiles und des Wizes in den Wercken der Wolredenheit und der Poesie. Bd. 6. Zürich: Orell und Comp. 1742.
- Schnabel, Werner Wilhelm (2003): Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer.
- Schnabel, Werner Wilhelm (2009): Stammbuch-Schelte. Theodor Lebrecht Pitschel und seine „Gedanken über die Stammbücher“. In: Berzeviczy, Klára / Lókös, Péter (Hrsg.): *Ars longa, vita academica brevis: Studien zur Stammbuchpraxis des 16.–18. Jahrhunderts*. Budapest: Országos Széchényi Könyvtár. S. 47–73.
- Stockinger, Ludwig (2001): Die Sächsische Aufklärung als Modell deutscher Aufklärungsvarianten. In: Klingenberg, Anneliese / Middel, Katharina / Middel, Matthias / Stockinger, Ludwig (Hrsg.): *Sächsische Aufklärung (=Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen, 7)*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag. S. 23–48.



Euer Majestät... –
**Die Korrespondenz zwischen Kaiser Josef II.
und der Oberin Clara Anger**

von Péter G. Molnár

1 Einleitung

Wer durch die Innenstadt Budapests spaziert, wird wohl auf das große rote Gebäude in der Wasserstadt von Ofen dem Parlament gegenüber aufmerksam: das Klostergebäude auf dem heutigen Batthyány-Platz, ehemals Bombenplatz, gehörte einst den Elisabethinen, noch früher lebten dort aber Franziskaner. Wie die Nonnen in den Besitz des Klosters kamen und wie sie ihr Leben dort gestalteten, erfahren wir aus der Korrespondenz zwischen Kaiser Josef II. (1741–1790) und der ersten Ofener Oberin Clara Anger (1747–1814), deren insgesamt neun Briefe für Jahrzehnte als verschollen galten und erst vor einigen Jahren wieder auftauchten. Die Briefe gewähren einen Einblick nicht nur in das Leben der Klosterschwestern, sondern auch in die außergewöhnliche Beziehung zwischen dem Kaiser und einer Oberin.

Die Geschichte dieses Frauenordens in Ofen wurde nur in wenigen Publikationen, am umfassendsten in der Monographie von E. Pokorny, zuletzt in einer Studie von M. Beke zur Geschichte des Elisabeth-Ordens im 19. und 20. Jahrhundert, bearbeitet.¹ Mit Hilfe der Briefe und anderer Quellen erläutert diese Studie die ersten Jahre der Elisabethinen in Ofen.

1 Pokorny (o.J.) und Beke 2005.

2 Vorgeschichte

Die Geschichte des Klosters und der Kirche reicht weit in die Türkenzeit zurück: Damals standen an der Stelle des Klosters eine Moschee und mehrere Derwischwohnungen. Nach der Austreibung der Türken ging das Grundstück in den Besitz der Franziskaner über, die hier zwischen 1703 und 1726 ein Kloster bauen ließen. 1722 wurde der westliche, 1726 der östliche Flügel fertiggestellt; die Kirche entstand zwischen 1731 und 1737, der Turm wurde 1741 errichtet.²



Abb. 1 Die Kirche und das Kloster nach 1890³

Der Aufhebungsbeschluss Josefs II. betraf 1782 sämtliche kontemplativen Orden.⁴ Die Franziskaner brachten dem persönlichen Besuch des Kaisers am 15. Oktober 1784, der einen neuen Standort für ein Lazarett ausfindig machen wollte, wahrscheinlich eine gewisse Skepsis entgegen, da das ur-

2 Pogány 1963: 651f.; Pokorný o. J.: 22–27; siehe noch Fejérdy 1991.

3 Quelle: Fortepan/Budapest Főváros Levéltára, Sign. HU.BFL.XV.19.d.1.08.045.

4 Velladics 2000: 33–52; ifj. Barta 2012: 75–77.

sprüngliche Lazarettgebäude in der Burg der Stadt überlassen worden war und sie daher die Aufhebung befürchteten. Kardinal József Batthyány (1727–1799) nahm die Brüder jedoch in seinen Schutz und konnte die Klosterschließung verhindern.⁵ Im März 1785 sollten die Franziskaner das Kloster verlassen und in das Kloster der aufgelassenen Augustinerchorherren in der Landstraße einziehen (wo sie bis heute leben). Das Gebäude auf dem Bombenplatz war nach der Meinung der Kriegingenieure für Lazarettzwecke ungeeignet, woraufhin der Kaiser im September 1785 entschied, dass einige Elisabethinen aus dem Wiener Kloster nach Ofen umziehen sollten. Geplant war, im ehemaligen Franziskanerkloster ein Krankenhaus für Frauen einzurichten und zu betreiben. Man könnte nun fragen, wie die Schwestern im Gebäude ein Krankenhaus einrichten konnten, wenn das Gebäude als Lazarett nicht in Betracht kam. In seiner Verordnung gibt nun der Kaiser selbst die Begründung dafür: Ein Lazarett sollte über 150 Bettenplätze verfügen, wofür das Gebäude jedoch nicht geeignet wäre. Ein Frauenspital benötigt hingegen nur 20 Bettenplätze, aufgeteilt auf zwei Zimmer – und hierfür fand er das Kloster schon geeignet.⁶ Das Militär erhielt ein anderes Kloster, nämlich das der aufgehobenen Trinitarier in Kiscell, das heutige Museumsgebäude.⁷ Der Umbau des Franziskanerklosters wurde aufgrund der Pläne von Franz Anton Hillebrandt (1719–1797) vom Kameralarchitekten Josef Tallherr (1730–1807) zwischen 1785 und 1787 durchgeführt.⁸

Die Entscheidung des Kaisers, Elisabethinen nach Ofen zu verlegen, war nicht ohne Vorbild: Die Postmeisterin Maria Dosetl hatte ein Gebäude samt Weingarten bereits 1736 dem Orden geschenkt, damit ein Ofener Konvent entstehen konnte – die Schwestern ließen sich aber damals schließlich in Preßburg nieder.⁹

Am 23. September 1785 verordnete der Kaiser also den Umzug von 18 Nonnen nach Ofen, bestimmte eine jährliche Versorgung von 4000 Gul-

5 Pokorny o. J.: 32.

6 Ebd., S. 38.

7 Ebd., S. 33–35. Velladics 2000: Fn. 54.

8 Pogány 1963: 654; Pokorny o. J.: 39.

9 Ebd., S. 18–20.

den für das Krankenhaus sowie einen Zuschuss von 150 Gulden nach jeder Schwester. Die Nonnen fuhren mit dem Schiff nach Ofen und kamen am 6. bzw. 15. November dort an.¹⁰ Der Kaiser bestellte die 38jährige, in Tirol geborene Clara Anger (1747–1814) zur Oberin. Clara Maria Anger ist am 1. Juni 1747 in St. Johannes in Tirol unter dem Namen Katharina geboren, ihre sechs Geschwister – zwei Brüder und vier Schwestern – wählten alle das monastische Leben. Clara trat 1764 ins Kloster der Elisabethinen in Wien ein, legte 1766 ihr Gelübde ab und war im Wiener Kloster für den Keller und die Küche verantwortlich.¹¹

Die Mehrheit der Bewohner der Wasserstadt bestand in dieser Zeit aus Deutschen, zu denen in geringerer Zahl auch Ungarn und Slawen kamen. Die Zahl der katholischen Gläubigen belief sich insgesamt auf 6500, darunter 5400 Erwachsene.¹² Die ‚Canonica Visitatio‘ berichtet, dass „Kaiser Josef [...] 1785 die Elisabethinen, die die kranken Frauen ins Spital aufnehmen und sorgfältig pflegen, in das Franziskanerkloster gnädig ein[leitete].“¹³ Der Chorherr Miklós Kondé (1730–1802) verfasste für die Nonnen eine aus zehn Punkten bestehende Regel („Ordenssatzung“) und übergab ihnen diese bereits am 16. November, dem Tag nach ihrer Ankunft.¹⁴

Als die Wiener Schwestern in Ofen ankamen, fanden sie zwar ein schönes, aber gänzlich leeres Kloster vor. Clara Anger schrieb dem Kardinal Batthyány in einem Brief, dass sie seit 12 Tagen Unterstützung von Wohltätern bekämen, da sie selbst weder Lebensmittel noch eine Küche zur Verfügung hätten; das Krankenzimmer befände sich im zweiten Stock, weshalb sie die Kranken über die Treppen hochtragen sollten; des Wei-

10 Ebd., S. 39–42.

11 Primatialarchiv Batthyany Prot. II. PE58/10. Zu Clara Angers Leben siehe ‚Biographie‘. Zu den einzelnen Aufgaben der Nonnen siehe ‚Regel, Ordnung und Satzungen‘, S. 38–46.

12 Primatialarchiv, Visitationes Canonicae Lib. 156/b, 73f.

13 Ebd., 94.

14 Primatialarchiv Batthyanyi Prot. II. PE58/10, Nr. 8. Die wichtigsten Punkte waren: den Wert des Gelübdes bewusst halten, einfache Kleidung tragen, monatliche Beichte, nur die Oberin darf die Briefe auf Post geben, Vollmacht der Oberin in Angelegenheiten der Krankenpflege. Diese Ordnung ist viel kürzer und lapidarer, als die gedruckte Version von ‚Regel, Ordnung und Satzungen‘.

teren verfügten sie zwar über viele Zellen, die aber sehr entfernt voneinander lägen, da das Kloster ziemlich groß sei.¹⁵

3 Die Briefe

Wie bereits erwähnt, galten die Briefe der Korrespondenz zwischen dem Kaiser und der Oberin lange als verschollen: Emanuel Pokorny wies um 1935 auf die Briefe hin, die damals noch im Besitz des Konvents waren (der heutige Besitzer ist leider unbekannt). Die neun Briefe entstanden zwischen Oktober 1786 und November 1788. Acht Dokumente – mit den vom Kaiser gezeichneten Antwortschreiben – stammen von der Hand der Oberin; der neunte Brief ist eine kurze Nachricht des Kaisers an Clara Anger. Die Briefe sind durchnummeriert, allerdings stimmt die Nummerierung mit der zeitlichen Aufeinanderfolge der Briefe nicht überein.

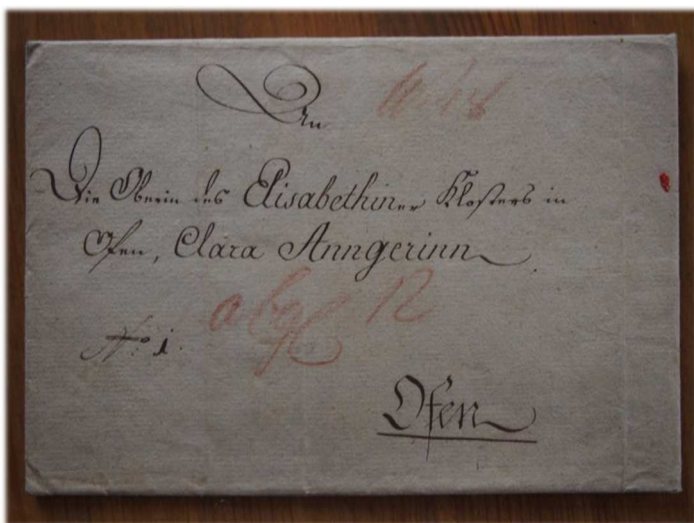


Abb. 2 Der Briefumschlag Nr. 1

15 Primatialarchiv Batthyanyi Prot. II. PE58/10. Nr. 6. Vgl. den Brief der Oberin an die Statthaltereie, Pokorny o.J.: 44.

Die Ordensgeschichte von Pokorny paraphrasiert nur einige kürzere Passagen der Briefe. Deshalb lohnt es sich, eingehender zu untersuchen, welche Themen die beiden Personen anrissen, welches Bild der Kaiser über das Klosterleben der Elisabethinnen bekommen haben kann – und wie es überhaupt zu dieser besonderen Korrespondenz kam.

Die letzte Frage ist leicht zu beantworten: Der zeitlich erste Brief (Brief Nr. 2) datiert vom 8. Oktober 1786 und beschäftigt sich mit einer Nonne namens Augustina; darüber hinaus weist die Oberin darin auch auf einen früheren Antrag hin, den sie an den Herrscher gerichtet hatte und der wahrscheinlich von dem Freiherrn Karl Schell¹⁶ (1754–1802) veranlasst worden war, weil die Oberin bezüglich des Gebäudeumbaus von der Statthalterei keine Antwort erhalten hatte.¹⁷

In seiner Antwort erlaubte der Kaiser der Oberin, sich mit ihren die Gemeinde betreffenden persönlichen Problemen oder Fragen weiterhin an ihn zu wenden. Clara Anger machte in Zukunft von dieser Möglichkeit regen Gebrauch. Die Erlaubnis war der Oberin so wichtig, dass sie darüber sogar in einem an den Kardinal adressierten Brief vom 12. Dezember 1787 stolz berichtet.¹⁸

3.1 Kloster und Krankenhaus in den Briefen

Unter den im Briefwechsel angesprochenen Themen sind vor allem die Berichte über das Kloster und das Krankenhaus zu erwähnen. Ein Jahr nach dem Umzug, am 6. November 1786, schrieb die Oberin, dass die Mehrheit der Krankenzimmer fertiggestellt sei, sie aber wegen der Feuchtigkeit des Gebäudes bis zum Frühjahr warten müssten und daher bis zum 19. März (Josefstag) nicht einziehen könnten. Sie erwähnt auch, dass man an die Decke eines Gebäudeteils das Bildnis der Schutzheiligen Elisabeth malen sollte. Josef II. ordnet in seiner Antwort an, die Zimmer gründlich austrocknen zu lassen, und fügt an, weder der heilige himmlische Josef

16 Genealogisches Taschenbuch 1899: 865. Vgl. Pokorny o. J.: 41–44.

17 Pokorny o. J.: 45.

18 Primatialarchiv Batthyanyi Prot. 225. Nr. 7.

noch der sündige irdische Josef nähmen es nicht übel, wenn die Zimmer erst nach dem 19. März bezogen werden würden:

Ich ersuche Sie vielmehr das Krankenzimmer recht austrocknen zu lassen bevor Sie es beziehen, wozu März und April Luft besonders geeignet ist, daß Sie also erst im May solches belegen, und wird gewiß weder der heilige himmlische noch der Sünder irdische Joseph, daß es nicht am 19 März geschehe, ein Misvergnügen haben.

Das Elisabethbildnis wurde in der Antwort nicht weiter erwähnt und da einschlägige kunsthistorische Berichte über das Kloster sich lediglich mit der Kirche, nicht aber mit den sonstigen Gebäuden beschäftigen, kann man nicht sagen, ob das Bildprojekt je realisiert wurde.

In diesem Brief wird auch der Erfolg der Heilkunst der Schwestern erwähnt: Die Oberin meldet, dass man im Jahre 1786 in elf Betten mehr als 300 Kranke gepflegt habe, von denen nur 7 gestorben seien. Vier Kranke spendeten insgesamt 6 Gulden für Almosen, die übrigen wurden kostenlos verpflegt. In Pokornys Ordensgeschichte kommen ähnliche Zahlen vor, der Verfasser bezieht sich jedoch nicht auf diesen Brief, sondern auf eine an die Statthalterei verfasste Meldung.¹⁹

3.2 Personalwesen

Im Mittelpunkt der Briefe steht die Struktur des Personals. Über die bereits erwähnte Schwester Augusta²⁰ wird im Brief vom 8. Oktober 1786 berichtet, dass sie seit geraumer Zeit schlecht gelaunt und ärgerlich sei: der Grund hierfür seien ihre Heimkehrpläne nach Wien. Fest steht, dass Augusta einen geheimen Briefwechsel mit der Wiener Oberin führte, die ihr zunächst die Rückkehr versprach, letztendlich aber davon abrückte, obwohl der Kaiser diese faktisch genehmigt hatte. Deshalb war Schwester Augusta enttäuscht, die Oberin Clara Anger gleichzeitig ebenfalls verärgert, von ihrer gleichrangigen Wiener Schwester derart übel hinters Licht geführt worden zu sein.

19 Pokorny o. J.: 49.

20 Augustina Heyd ist 1747 in Wien geboren. In Ofen war sie die Pfortnerin. Primatialarchiv Batthyany Prot. II. PE 58/10.

Zwei Monate später – wir schreiben den 23. Dezember 1786 – tritt ein anderes Problem auf: Eine gewisse Schwester namens Anna Tóth war als Novizin in die Ordensgemeinschaft eingetreten, hatte aber bereits nach zwölf Tagen um ihre Entlassung ersucht. Die Oberin enthielt sich einige Zeit einer Antwort, so trug Anna ihre Bitte in Anwesenheit des Pfarrers²¹ und des Kapuzinerobservanten, des Einzigen, der Ungarisch sprechen konnte, vor. Inzwischen erfuhr Clara Anger von der ehemaligen Oberin der aufgehobenen Klarissen in Tyrnau (Nagyszombat) jedoch, dass besagte Anna nicht nur unter dem Namen Tóth, sondern auch unter Aliasnamen wie Anna Szalay oder Anna Widitsch in verschiedenen Städten des ungarischen Königreichs aufgetaucht war und sich überall als ehemalige Novizin der Klarissen aus Tyrnau ausgab, obwohl sie dem Klarissenorden de facto nie beitrug. Oberin Clara entließ Anna Tóth und fühlte sich verpflichtet, dem Herrscher über den Vorfall Bericht zu erstatten.

Ein noch ernsthafteres, in gleich mehreren Briefen²² erwähntes Problem wurde von zwei Nonnen und einer Laienschwester herbeigeführt. Die Oberin charakterisierte diese als missvergnügte Personen, die unter den anderen Schwestern Unruhe und Unzufriedenheit stifteten. In dem Brief hat sie auch ihre Namen verewigt: sie hießen *Nepomucena*, *Alloysia* und *Marcella*.²³ Die Oberin hatte beim Kaiser bereits vorher um Hilfe angefragt, und der Herrscher sprach dann persönlich bei den Nonnen vor, die vor den möglichen Folgen erschrakten und sich eine Weile nicht mehr in diese Richtung äußerten. Trotzdem traten die Unzufriedenen bald wieder auf den Plan und drohten, die Klostergemeinde zu zerstören – die Oberin berichtet dem Kaiser, sie wollten, dass das Kloster *in die luft gesprengt wird*. Die Oberin versichert Kaiser Josef, sie habe die in Wien vorherrschenden Missstände in Ofen aus der Welt geräumt: Jede von ihnen erhalte die gleiche Bekleidung, sie sicherte ihnen bessere Ernährung zu, sie selbst als Oberin bekäme nichts Besseres oder mehr als die anderen. Sie

21 Der Pfarrer hieß Josef Richard. Primatialarchiv Batthyany Prot. PE 58/10. Nr. 4.

22 Briefe vom 13. und vom 25. Dezember 1787.

23 Nepomucena Wägner ist 1732 in Wien geboren. In Ofen war sie Prokuratorin und Oberkelleremeisterin; Alloysia Mezler ist 1752 in Wien geboren und war die Küchen- und Kellermeisterin in Ofen; Marcella Huber wurde 1730 in Wien geboren und war eine Laienschwester (Primatialarchiv Batthyany Prot. II. PE 58/10).

bittet also um Rat, was zu tun sei. Der Kaiser versprach in seiner Antwort, das Übel an der Wurzel zu packen:

Ich werde dieses Übel aus dem Grunde heben, und ersuche Sie nur hiebey alle mögliche Verschwiegenheit zu beobachten, auch bey Zeit und Umständen Ihrer Seits alles beizuwirken, was zu Vollführung dieses Endzwecks üblich seyn wird.

Schon nach zwei Wochen, am 25. Dezember 1787, beginnt die Oberin den neuen Brief mit dem Stoßseufzer: *Sie sind nicht mehr!* Der Kaiser verordnete nämlich umgehend die Verlegung der drei Schwestern, und die Oberin dankte Gott und auch dem Kaiser, dass im Kloster wieder Ruhe und Stille herrschten.

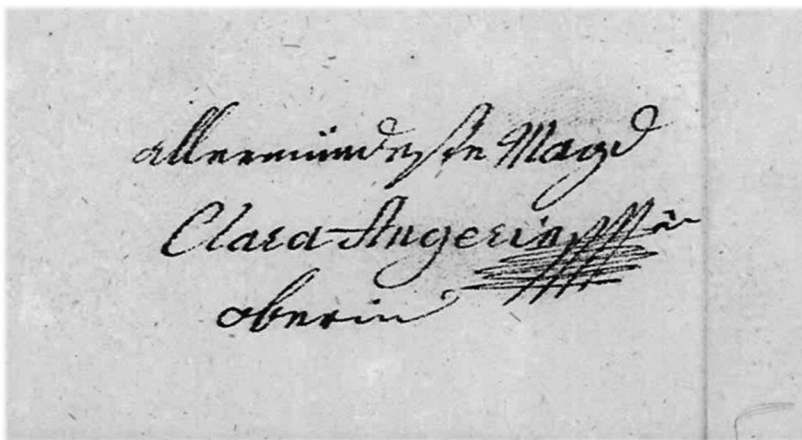
A photograph of a handwritten signature in cursive script. The text is written on a light-colored, slightly textured paper. The signature consists of three lines: the first line reads 'Allarmirtey in Maye', the second line reads 'Clara Anger', and the third line reads 'Absin'. The word 'Absin' is followed by several horizontal strokes, possibly indicating the end of the letter or a specific flourish.

Abb. 3 Unterschrift der Clara Anger am Ende des Briefes vom 25. Dezember 1787

3.3 Die Nonne

Der dritte thematische Faden der Briefe bezieht sich auf die Persönlichkeit der Oberin sowie auf ihre Einstellung bzw. ihr Verhältnis zum Herrscher. Sie hält sich für eine treue Dienerin, die ihrem Herrn stets bis ins kleinste Detail Rechenschaft ablegt. Sie freute sich übermäßig über die po-

sitive Entwicklung des Klosters und würde allen Befehlen des Kaisers sofort Folge leisten – auch wenn er anordnen würde, sie solle *in die Türkei fahren*.²⁴ In ihrem Brief vom 3. November 1786 kommt dieser Enthusiasmus besonders deutlich zum Ausdruck:

Unterstehe mich noch dis einzige beÿ zu setzen: als ich leztens die eigenhändig allergnädigste unterschrift gelesen, so starb ich fast vor freüden; mein allerhöchster herr! mein hertz ist fast zu klein, und zu entpfündtsahm beÿ einen solchen Strom der gnaden; solten kümftig beschwerdnüssen wie Berge vor mir stechen, so werde ich sie beÿ einer so mächtigen unterstützung mit frochen hertzen übersteÿgen...

Im Weiteren betont sie ihre Bewunderung für den Kaiser wegen seiner ruhmvollen und edelmütigen Taten.

Clara Anger bat auch in persönlichen Angelegenheiten um kaiserlichen Rat. Die Statuten der Elisabethinen schrieben vor, dass die Oberin eines neu gegründeten Konvents lebenslang ihrem Amt nachgehen müsse; demgegenüber wurde von Kardinal Batthyány verordnet, dass sie nach drei Jahren zurücktrete.²⁵ Clara Anger wandte sich diesbezüglich wieder an den Herrscher und fragte, was in dieser Situation zu tun sei.²⁶ Sie erklärte, sie könnte mit ruhiger Seele absagen, da sie in drei Jahren mehr getan habe als andere in zwanzig Jahren. Der Kaiser schlug vor, sie solle ihre Abdankung gemäß der Verordnung des Kardinals ruhig einreichen. Er habe nicht den geringsten Zweifel, dass sie auf diese Weise sowohl vom Kardinal als auch von den Schwestern dazu ermuntert werden würde, weiterhin im Amt zu bleiben. Die Abdankung ist auf den 7. Oktober 1788 datiert und benutzt ähnliche Ausdrücke und Redewendungen wie der an den Kaiser adressierte Brief.²⁷ Schließlich geschah alles wie Josef vorhergesagt hatte: Clara Anger wurde in ihrem Amt als Oberin bestätigt.

24 Brief vom 8. Oktober 1787.

25 Die früher erwähnte, in Graz veröffentlichte Regel enthält diese Bestimmung nicht. Laut Pokorny haben die Nonnen eine andere, 1755 in Breslau gedruckte Ordnung aus Wien mitgebracht, die aber nicht aufgefunden und daher auch ihre Bestimmung nicht überprüft werden konnte. Siehe Pokorny o. J.: 55.

26 Vom 4. Juli 1788.

27 Primatialarchiv Batthyanyi Prot. II. PE 58/10. Nr. 11.

Die in den Briefen angerissenen Themen beziehen sich fast ausschließlich auf die Mitglieder des Konvents und das Leben im Kloster. Klara Angers Ungarnbild, d. h. wie die Oberin auf ihre neue Heimat bzw. die Ungarn blickte, wird aus lediglich einer einzigen Bemerkung klar ersichtlich: Sie berichtet dem Kaiser, ihre größte Freude sei, wenn sie sehe, dass die stolzen Ungarn auf ihren Hintern fielen, wenn sie den Namen des Kaisers hörten – und bittet sofort um Verzeihung, so offen gesprochen zu haben.²⁸

Zuletzt soll der Brief des Kaisers an die Oberin erwähnt werden.²⁹ Der Kaiser schreibt ihr aus Schebel (Zsebely) im Komitat Temes an der südlichen Grenze Ungarns. Die Schwester hatte dem Herrscher nämlich einen Balsam geschickt, für welchen er sich bei ihr bedankt und zugleich erklärt, er verwende solche Arzneien nicht und lasse stattdessen der Natur ihren freien Lauf. Er bedauert, dass Clara Anger seinetwegen Geld ausgeben musste; damit der Balsam jedoch für gute Zwecke verwendet werde, lasse er ihn kranken Soldaten zukommen.³⁰

Die Persönlichkeit der Clara Anger offenbart sich auch in einem anderen Briefwechsel. Der Chorherr Miklós Kondé leitete die Bitte der Ofener Schwestern an den Kardinal schriftlich weiter, in der sie im Jahr 1789 ihre Absicht schildern, der Oberin ein goldenes Kreuz als Zeichen ihres Dankes anfertigen zu lassen und nun um die Erlaubnis des Kardinals bitten. Kardinal Batthyány beschied den Vorschlag ablehnend und begründete seine Entscheidung damit, dass ein goldenes Kreuz als weltliche Belohnung anzusehen wäre, und dass die Oberin das Kreuz ohnehin nicht tragen würde.³¹ Daraus kann man folgern, dass er die Oberin als eine bescheidene, das Armutsgelübde streng befolgende Nonne kennen gelernt habe.

28 Vom 8. Oktober 1786.

29 Vom 15. Oktober 1788.

30 Josef veranlasste 1787 den Krieg gegen die Türken in russischer Allianz. Er wurde während der Kriegshandlungen am südlichen Kriegsschauplatz selbst krank und verließ das Heereslager im Dezember 1788 (vgl. ifj. Barta 2012: 101f.). Früher, am 9. Juli 1788, schrieb er eine Antwort an die Oberin aus Semlin (Zimony).

31 Battyány Prot. II. 225. Nr. 14. am 13. August 1789. Der Antrag wurde von fünfzehn Schwestern unterschrieben.

4 Das Verhältnis zwischen dem Kaiser und Clara Anger

Die oben angeführten Beispiele zeigen, dass die Nonne dem Herrscher auf eine geradezu intime Weise zugetan war. Die Briefe der Oberin zeugen von Gefühlen, die die ehrliche Bewunderung beinahe überschreiten, und redet den Kaiser mit purer Begeisterung an. Die Antworten Josefs – auch wenn er zurückhaltend blieb – zeugen von tiefer Empathie. Er fühlt sich nicht nur dem Kloster, sondern auch der Oberin gegenüber verantwortlich. Die Beziehung der beiden zueinander hängt mit der Klostergründung in Ofen zusammen, zumindest gibt es keine Anzeichen dafür, dass sie einander schon früher gekannt haben hätten.

Der begeisterte und fröhliche Ton kommt ausschließlich in den an den Kaiser geschriebenen Briefen vor. Die an den Kardinal adressierten und im Primatialarchiv aufbewahrten Briefe der Oberin,³² die an diesen als spirituellen Vorstand verfasst wurden, sind im amtlichen Stil geschrieben und berühren nur offizielle Fragen wie etwa die Anforderung eines neuen Beichtvaters oder die Ablegung des Gelübdes. Als erste Oberin der Ofener Elisabethinen wandte sich Clara Anger mit ihren wahren Problemen, persönlichen Angelegenheiten und den sie tief bewegenden Fragen direkt an den Kaiser – und zwar mit größtem Vertrauen. So erhält man durch die wiederaufgetauchten Briefe einen Einblick nicht nur in das Alltagsleben eines Klosters, sondern auch in die Beziehung zweier Menschen zueinander, die von Trauer über Freude bis hin zur Nächstenliebe eine ganze Bandbreite von Emotionen umfasst.

32 Diese Briefe sind in zwei Beständen (Batthyanyi Prot. II. 225 und Batthyanyi Prot. III. 51) aufbewahrt.

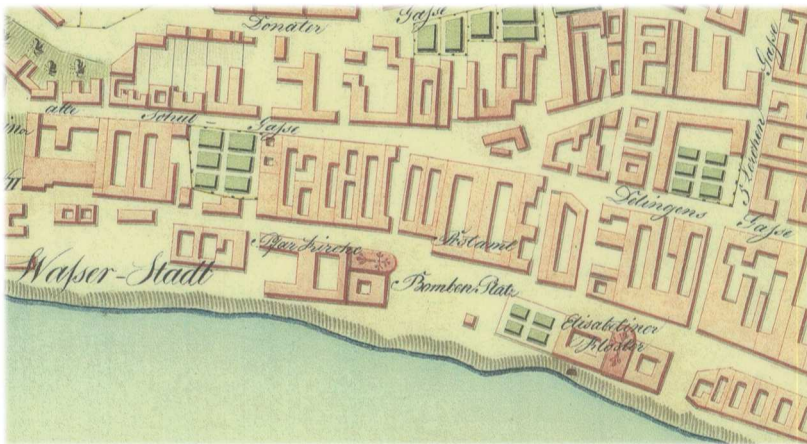


Abb. 4 Die Wasserstadt mit dem Elisabethinenkloster um 1824³³

Literaturverzeichnis

- Ifj. Barta, János (2012): A kalapos király emlékezete. II. József és Magyarország (=Series Commentariorum de Arte Humana et Geographia 3). Debrecen: Didakt Kiadó/Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Beke, Margit (2005): A budai Erzsébet-apácák megtelepedése és életük 1785-től. In: Óze, Sándor / Medgyesy-Schmikli, Norbert (Hrsg.): A ferences lelkeség hatása az újkori Közép-Európa történetére és kultúrájára I. Budapest/Piliscsaba: PPKE BTK-METEM. S. 288–294.
- „Biographie“ = Biographie der hochgebohrnen, hochgelehrten und hochwürdigen Frau Maria Klara von Anger, ersten und ruhmwürdigen Oberin des WW. EE. Elisabethiner-Klosters in der königl. freyen Haupt- und Krönungsstadt Ofen. 1803. Buda: Egyetemi Nyomda.
- Fejérdy, Tamás (1991): A barokk építészet szerepe a mai magyar városképekben. In: A barokk kor műemlékei: az Egre Nyári Egyetem előadásai, 1990. augusztus 15–22. Eger: Egre Nyári Egyetem Intéző Bizottsága. S. 89–94.

33 Hadtörténeti Intézet és Múzeum / Museum und Institut für Militärgeschichte, HM HIM GI h 3313 [Ausschnitt].

Genealogisches Taschenbuch = Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1899. Gotha: Perthes. Online unter der URL:

<https://archive.org/details/gothaischesgenea1899492goth> (7.12.2020)

Pogány, Frigyes (Hrsg.) (1963): Budapest műemlékei I. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Pokorny, Emanuel (o.J.): A Szent Erzsébet-szerzet. Budapest: Eigenverlag des Verfassers.

„Regel, Ordnung und Satzungen“ = Regel, Ordnung und Satzungen der Kloster-Frauen Elisabethinerinnen genannt, des dritten Ordens des heil. Vaters Francisci. Graz [o.J.]. Online unter der URL:

http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ24453207 (7.12.2020)

Velladics, Márta (2000): Szerzetesrendi abolíció Magyarországon, 1780–1782. In: Levéltári Közlemények 71, S. 33–52.



Der Nachlass eines Zipser Dichters. Ein erster Überblick

von Klára Berzeviczy

1 Friedrich Lám

Friedrich Lám (1881–1955) ist einer der bekanntesten Dichter der Zipser Sachsen, zumeist allerdings den sich für die Zips Interessierenden bekannt. Seine Gedichte veröffentlichte er in Zeitungen und Zeitschriften, unter anderem in der Kesmarker *Karpathen-Post*, im *Zipser Boten* und in der *Zipser Heimat*. In den 1920er Jahren sind von ihm drei Gedichtbände mit den Titeln ‚Zipser Treue‘, ‚Popperwasser‘ und ‚Marie‘ erschienen.¹ Elf Jahre nach seinem Tod, 1966, veröffentlichte die Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen einen weiteren Band mit dem Titel ‚Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß‘² in Stuttgart.

In Ungarn wurde Lám eher durch seine Übersetzungen bekannt,³ von denen viele in der *Oedenburger Zeitung* erschienen.⁴ 1942 hat er den Band ‚Neue ungarische Lyrik‘ veröffentlicht, welcher seine Übersetzungen der Gedichte bekannter ungarischer Autoren wie Endre Ady, Lajos Áprily, Mihály Babits, Attila József, Gyula Juhász, Lőrinc Szabó usw. enthält.⁵ Die Übersetzung des Romans ‚Liebe der Armen‘ (Originaltitel: ‚Szegények

1 Lám 1921b, 1924 und 1925.

2 Lám 1966.

3 Mehr zu seiner übersetzerischen Tätigkeit siehe in Berzeviczy: ‚Die Kunst der Übersetzung...‘.

4 Hárs 1988: 106f.

5 Lám 1942.

szerelme⁶) von Péter Veres konnte er nicht mehr fertigstellen, das Buch wurde nach Láms Tod von Heinrich Weissling weiterübersetzt.⁶ Er verfasste daneben aber auch zwei Romane, Novellen und Geschichten, zahlreiche Buchbesprechungen, literarische und theatergeschichtliche Abhandlungen sowie Kritiken.⁷

Láms Werk ist bislang nur in Ansätzen erforscht. Es wurde zu seinen Lebzeiten von Gyula Földessy in einem Text mit dem Titel ‚Egy nagy szépsi költő‘ gewürdigt,⁸ daneben gab es einige Rezensionen.⁹ Ab den 1980er Jahren wurde er in Raab (Győr) als Gymnasiallehrer gewürdigt: das Ferenc-Kazinczy-Gymnasium, zu dessen Gründungslehrern er gehörte, veröffentlichte 2008 anlässlich seines 100jährigen Gründungsjubiläums eine Biographie von Friedrich Lám, in der neben einigen deutschen Gedichten auch eine kleine Auswahl seiner ungarischen Werke erschien.¹⁰ Auf dem *Kulturportal West-Ost* ist von Hans Kobiálka ein biographischer Artikel über Friedrich Lám erschienen¹¹ und an der Masaryk-Universität in Brünn hat Andrea Vojtillová 2009 eine Diplomarbeit mit dem Titel ‚Heimatreue Poesie von dem Zipser Dichter Friedrich Lám‘ geschrieben.¹² Außerdem wurde von János Szabó im Jahre 1970 eine maschinenschriftlich vorliegende Diplomarbeit, zwei Jahre später eine ebenfalls nur in Maschinenschrift erhaltene Dissertation über Láms Leben und Werk verfasst.¹³ Zuletzt hat sich die Verfasserin des vorliegenden Beitrags

6 Veres 1958.

7 Art. ‚Lám‘; Baksa 2008: 6–19, mit einer Auswahlbibliographie zu Láms Schriften auf S. 125f.; Berzeviczy, Klára: Art. ‚Friedrich Lám‘ in: dies. und Péter Lőkös: ‚Cip-szerek és a reformáció / Die Zipser und die Reformation‘ – Tafel 19 der Ausstellung an der Katholischen Péter-Pázmány-Universität in Piliscsaba (15.11.2017–15.12.2017), in der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek Budapest (12.01.2018–14.02.2018) und der Deutschsprachigen Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde Budapest (20.02.2018–22.05.2018); Berzeviczy 2021.

8 Földessy 1936. Vgl. auch Földessy 1937.

9 Petrich 1926; Gagybátori 1943; Szabó 1943.

10 Vgl. Baksa 2008.

11 Art. ‚Lám‘.

12 Vojtillová 2009.

13 Szabó 1970 und 1972.

mit dem Lámschen Werk befasst.¹⁴ In Láms Heimat in der Oberzips werden seit 1998 regelmäßig Friedrich-Lám-Lesewettbewerbe veranstaltet.¹⁵

Friedrich Lám ist 1881 in der zweitgrößten Stadt der Zips, in Kesmark (ung. Késmárk, slow. Kežmarok), geboren. Väterlicherseits ist er ein Nachkomme des bekannten Kesmarker protestantischen Predigers Sebastianus Ambrosius Lam (1554–1600).¹⁶ Nach dem frühen Tod der Eltern erhielt er seine geistige Prägung von seinem Großvater mütterlicherseits Hugo Payer (1823–1898), der Lehrer und Bankdirektor in Kesmark war.¹⁷ Lám besuchte das berühmte evangelische Lyzeum in Kesmark und studierte von 1899 bis 1903 Germanistik und Romanistik an der Universität Budapest. Seinen Dokortitel erwarb er an der Universität von Fünfkirchen (Pécs) mit einer Dissertation über ‚Die Geschichte des deutschen Theaters in Raab‘.¹⁸ Nach seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer wurde er 1938 emeritiert. Anlässlich seiner Emeritierung erhielt er den Ehrentitel eines Gymnasialdirektors und Oberstudienleiters (ung. tanügyi főtanácsos) und damit auch die Anrede *Gnädiger Herr / Hochwohlgeborener Herr (méltóságos úr)*.¹⁹ Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Februar 1952, wurde ihm die Pension entzogen²⁰ und er musste demzufolge aus seiner Übersetzertätigkeit leben. Da sich Friedrich Lám zeitlebens als Zipser Sachsen bekannt hatte, soll hier kurz und ohne Anspruch auf Vollständigkeit die Identität der Zipser Sachsen an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert vorgestellt werden.²¹

14 Berzeviczy 2021b.

15 Schleusener 2017.

16 Vgl. Zoványi 1977: 24.

17 Weber 1901: 281–284.

18 Lám 1938.

19 Minisztertanácsi jegyzőkönyvek – 1939.12.01-i ülés [Sitzungsakten des Ministerkabinetts – Sitzung am 01.12.1939] (Ungarisches Nationalarchiv / Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára: HU_MNL_OL_K27_19391201_1939.12.01.).

20 Brief von Lajos Harsányi an Frigyes Lám vom 24.03.1952 (Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/56); Brief von Friedrich Lám an die Gattin von Imre Keszi vom 26.03.1952 (Literaturmuseum Petőfi, Handschriftenabteilung, V5246/186).

21 Vgl. Art. ‚Lám‘; Baksa 2008: 6–19; Berzeviczy: Art. ‚Friedrich Lám‘ (Anm. 7). Mehr zu Láms Tätigkeit siehe in: Berzeviczy 2021a: 28–32.

2 Die Zipser Sachsen

Obwohl die deutschsprachigen Bewohner der Zips gemischter Herkunft waren,²² wurden sie allgemein als *Sachsen* bezeichnet, vor allem wegen ihrer Gesellschafts- und Rechtsordnung, *Zipser Willkür* genannt, welche auf den Grundlagen des ‚Sachsenspiegels‘ und des ‚Magdeburger Stadtrechts‘ entstand. Sie besaßen eine Autonomie in der weltlichen und kirchlichen Selbstverwaltung und damit besondere Rechte, welche vom ungarischen König Stefan V. (König zwischen 1270–1272) in einem Freibrief 1271 bestätigt wurden. Im Wesentlichen behielten die sächsischen Gebiete ihre Autonomie bis 1876, als sie mit dem Komitat Zips vereinigt wurden.²³

Der Patriotismus, der sich am Anfang des 19. Jahrhunderts in Europa allgemein verbreitete, entwickelte sich in der Zips in einer eigenartigen Form: Die meisten Zipser Sachsen verstanden sich, obwohl sie Deutsch als Muttersprache hatten, als „Hungari“, also als „Angehörige der ungarischen Nation“ und fühlten sich „ungarisch-patriotistisch“.²⁴

Dieses „ungarndeutsche Volksbewußtsein“ war noch frei von nationalem Denken. Sie einerseits als Bürger der ungarischen Nation zu fühlen und gleichzeitig der deutschen Sprach- und Bildungsgemeinschaft anzugehören – das war die ganz eigene Art des Patriotismus im Komitat Zips.²⁵

Die Identität der Zipser Sachsen wurde im 19./20. Jahrhundert durch verschiedene historische Ereignisse geprägt. Die meisten unterstützten die Revolution und den Freiheitskrieg von 1848/49, es bildete sich sogar eine überwiegend aus Zipser Sachsen bestehende Freiwilligenbataillon.²⁶ Die

22 Vgl. Seewann 2012: 26 und 28.

23 Zu Einzelheiten der Entwicklung der öffentlichen Verwaltung siehe Hajnóczy 1926: 34–38. – Vgl. hierzu Seewann 2012: 26–28; Kulcsár 2006: 83–84 und Czenthe, Miklós: Art. ‚Kik a cipszerek?‘ [Wer sind die Zipser?] in: Klára Berzeviczy und Péter Lókös: ‚Cipszerek és a reformáció / Die Zipser und die Reformation‘ – Tafel 1 der Ausstellung an der Katholischen Péter-Pázmány-Universität in Piliscsaba (15.11.2017–15.12.2017), in der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek Budapest (12.01.2018–14.02.2018) und der deutschsprachigen Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde Budapest (20.02.2018–22.05.2018).

24 Gottas 2013: 14.

25 Ebd.

26 Vgl. Seewann 2012: 303. Vgl. außerdem Tirts 1903.

Revolution von 1848–49 spaltete die in Ungarn lebende deutschsprachige Bevölkerung in zwei Teile: die eine Gruppe war bereit, sich in jeder Hinsicht in die ungarischen Nation einzugliedern, die andere wollte dies hingegen unter der Bewahrung ihrer deutschen Sprache und Identität akzeptieren. Infolge der politischen Ereignisse, die der Niederlage des Freiheitskrieges folgten (Hinrichtungen, neoabsolutistische Regierung) wandten sich viele in Ungarn lebende Deutschsprachige von Wien als kulturellem Zentrum ab.²⁷

Schon vor der Revolution 1848 verbreitete sich bei den Zipser Sachsen der Gebrauch der ungarischen Sprache, eine Entwicklung, welche sich nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich 1867 verstärkte, sodass bei vielen eine freiwillige Veränderung in ihrer „deutsch-ungarischen patriotischen Haltung“²⁸ zu einer deutsch-ungarischen Doppelidentität erfolgte: „Man verstand sich als in der Zips wohnender loyaler ungarischer Staatsbürger und Patriot deutscher Zunge.“²⁹ Infolge dieser Entwicklungen wurde das gebildete Bürgertum in der Zips am Ende des 19. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts mindestens zweisprachig (Deutsch und Ungarisch). Besonders nach 1867 haben viele Zipser Sachsen an ungarischen Universitäten studiert und in anderen Gebieten Ungarns eine oft bedeutende Karriere gemacht. So entstand zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein besonderer Zug in der Identität der Zipser Sachsen, gekennzeichnet durch die Treue zu den deutschsprachigen Ahnen einerseits und durch das Bekenntnis zur ungarischen Heimat andererseits.³⁰ Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs endete auch die jahrhundertelange Geschichte der Zips im Rahmen des Königreichs Ungarn: Ende 1918 wurde die Zips durch tschechische Truppen besetzt und 1920 durch den Friedensvertrag von Trianon in die Erste Tschechoslowakische Republik eingegliedert.³¹

27 Seewann 2012: 300.

28 Gottas 2013: 15.

29 Ebd.

30 Vgl. Czente (siehe Anm. 23) und Gottas 2013: 16f.

31 Ausführlicher zur Geschichte der Zipser Sachsen siehe Berzeviczy 2018 und 2021b sowie Berzeviczy 2021a: 7–18.

3 Friedrich Láms Nachlass³²

Láms Nachlass befindet sich in zwei ungarischen Sammlungen: in der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek und der Sammlung des Literaturmuseums Petőfi. Der größere Teil des Nachlasses kam aus dem Besitz von Láms Witwe Mária Kőporossy (1883–1971)³³ in die Széchényi-Nationalbibliothek,³⁴ der andere Teil gelangte aus verschiedenen Nachlässen in das Literaturmuseum Petőfi.

Friedrich Lám war ein außerordentlich ertragreicher Autor. Obwohl das Arbeitszimmer seiner Budapester Wohnung (in der Bimbó út im II. Bezirk) im zweiten Weltkrieg durch eine Bombe beinahe vernichtet wurde,³⁵ haben wir in der Nationalbibliothek eine umfangreiche Sammlung von ihm, die teilweise in deutscher Kurrentschrift, teilweise in Maschinschrift erhaltene Texte umfasst; zum Teil wiederum besteht die Sammlung aus Zeitungsausschnitten von Láms veröffentlichten Gedichten, literarischen Übersetzungen und Feuilletons. Diese werden durch an den Verfasser adressierte und von ihm selbst verfasste Briefe sowie ihn betreffende persönliche Unterlagen ergänzt, z.B. eine Mitteilung über die Wahl von Lám in den Vereinsausschuss des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins³⁶ am 26. Juni 1938 oder die Erwählung Láms zum auswärtigen Mitglied der Petőfi-Gesellschaft am 24. Februar 1943.³⁷

Friedrich Lám ist zweisprachig aufgewachsen: von Kindesbeinen an beherrschte er nicht nur die deutsche, sondern auch die ungarische Sprache einwandfrei.³⁸ Seine meisten Werke wurden auf Deutsch oder Unga-

32 Mit der Sichtung und wissenschaftlichen Aufbereitung des Nachlasses befasst sich die Verfasserin vorliegenden Beitrags.

33 Schriftliche Mitteilung ihres Großneffen László Gáspárdy vom 18.10.2019.

34 Verzeichnis zu Fond 13 der Handschriftenabteilung der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek.

35 Szabó 1972: 82.

36 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/5. Der gegen den Volksbund gerichtete Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein löste sich nach dem Zweiten Wiener Schiedsspruch von 30. März 1940 auf. Vgl. Dokumentation der Vertreibung.

37 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/5.

38 Art. ‚Lám‘.

risch, einzelne aber auch auf Französisch verfasst. Er schrieb seine Gedichte zumeist auf Deutsch, einige sogar in seinem als „Potoksch“ bekannten Oberzipser Dialekt, aber es sind von ihm auch ungarische Gedichte bekannt wie etwa das Gedicht ‚Szepes‘ [Zips], das im Jahr 1902 in der Zeitung *Zipser Bote* veröffentlicht wurde.³⁹ Er fertigte außerdem auch Übersetzungen deutscher Gedichte ins Ungarische an, den überwiegenden Teil seiner literarischen Übersetzungen bilden jedoch die deutschen Übersetzungen ungarischer Gedichte, wobei vereinzelt auch ungarische Übersetzungen französischer Gedichte vorliegen.⁴⁰ Seine wissenschaftlichen Arbeiten schrieb er zumeist auf Ungarisch, aber auch hier gibt es Ausnahmen, z.B. seinen Aufsatz ‚Das älteste Zipser Mundartgedicht‘.⁴¹ Seine absolute Zweisprachigkeit zeigt sich vielleicht am besten daran, dass er eine Novelle mit dem Titel ‚Anna de Aranypatak‘ bzw. ‚Aranypatak Anna‘ sowohl auf Deutsch als auch auf Ungarisch veröffentlicht hat.⁴²

Im Nachlass finden sich zwei Romane, die nie veröffentlicht wurden und sich beide mit der Zips und den Zipsern befassen. Einer ist aus dem Jahr 1922 datiert, führt den Titel ‚Am Popperfluß. Ein Zipser Roman von Friedrich Lám‘ und besteht aus 77 Blättern (das Manuskript bedarf noch einer eingehenderen Untersuchung). Das andere, aus 248 Blättern bestehende Romanmanuskript ist nicht datiert und führt den Titel ‚Zipser Leute. Roman von Friedrich Lám‘. Beide sind in Quartformat und in deutscher Kurrentschrift geschrieben.⁴³

39 *Zipser Bote* / *Szepesi Hírnök* vom 12.07.1902. Vgl. Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fol. Hung. 3075, Bd. 1, fol. 29r. Andere ungarische Gedichte und Übersetzungen in Fol. Hung. 3075, Bd. 1, fol. 1r–47bv und 48r–78v.

40 Baudelaire, Charles: ‚Une Charogne‘, in Láms Übersetzung ‚A Dög‘. Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fol. Hung. 3075, Bd. 1, fol. 67v–68v.

41 *Zipser Heimat* 1926/4, S. 1f.

42 Lám 1921a; Lám 1929; Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fol. Hung. 3075, Bd. 1, fol. 727r–734r und Fol. Germ. 1584, Bd. 1, fol. 17v–19r.

43 Quart. Germ. 1418 und 1419. Die Edition beider Werke wird von der Verfasserin vorbereitet.

Der Roman ‚Zipser Leute‘ spielt um 1930 in Kesmark. Er ist zwar nicht datiert, aber aus einzelnen Bemerkungen im Text kann vermutet werden, dass auch dieser Roman nach 1918/1920, also nach dem Ersten Weltkrieg und der Angliederung der Zips an die Tschechoslowakei entstand. Es geht darin um das Leben der Stadtbewohner – wobei auch eine Liebesgeschichte nicht fehlen kann –, die Fragen der Bewahrung der deutschen Muttersprache und der Treue zu Ungarn, um die Bürgermeisterwahl, die Erhaltung der deutschsprachigen evangelischen Volksschule und schließlich um das Erwachen eines Studenten, dem bewusst wird, dass er seinen Dialekt pflegen soll.⁴⁴ Der Text stellt mehrere Bilder aus dem Leben der Stadt Kesmark und der Zipser dar: Majalisfeier (traditionelles Stadtfest um den 1. Mai) mit dem Auszug nach Tátraháza (dt. Mühlerchen, slow. Mlynčeky)⁴⁵ und der dortigen Tanzveranstaltung, Maturaprüfung im Lyzeum, Maturabankett, Alltag der Stadtbewohner, Johannisfeier usw. Es werden dabei auch gewisse Orte in und außerhalb der Stadt erwähnt, so neben einigen Straßennamen auch der Jerusalemberg bei Kesmark, der Park Meese oder der Friedhof mit dem Grab der drei Kesmarker Märtyrer Martin Lány (1655–1709), Jakob Kray (1661–1709) und Sebastian Toperczler (?–1709),⁴⁶ die der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen Sigbert Graf Heister im Jahre 1709, während des Rákóczi-Freiheitskampfes, hinrichten ließ.⁴⁷

Der Roman ist auf Standarddeutsch geschrieben, es treten darin aber auch Figuren auf, die wie die Köchin der Familie Edelényi oder der Brinsafabrikant⁴⁸ Karl Roxer ihren Oberzipser Dialekt „Potoksch“ sprechen – beide erzählen der einen Hauptfigur jeweils eine Geschichte im Dialekt. Außerdem sprechen die Figuren häufig die Umgangssprache und einige manchmal eine gemischte deutsch-ungarische Sprache, wohl so, wie man in Kesmark zu der Zeit untereinander oft sprach. Dafür sollen an dieser Stelle nur zwei Beispiele genannt werden: Der im Kesmarker evangelischen Lyzeum lernende ungarische Student Elemér Hódmezővásárhelyi

44 Mehr zum Roman siehe in Berzeviczy 2020 und Lám 2021.

45 Im Roman wird der ungarische Name verwendet.

46 Vgl. Art. ‚Kray‘; Art. ‚Toperczler‘; Art. ‚Lány‘.

47 Karczag 2011.

48 *Brimsen* (slow. *brindza*): eine spezielle Schafskäse, eigentlich Frischkäse aus Schafmilch.

wird oft als *der Student mit die großen Bajussen*⁴⁹ bezeichnet oder über Aladár sagt eines seiner Geschwister: *Mammah, der maguliert* ('büffelt', ung. *magol*) *ewo beim Meese for die érettségi* (Maturitätsprüfung)!⁵⁰

Neben diesen Romanen befindet sich im Nachlass eine ebenfalls unveröffentlichte Novelle mit dem Titel ‚Urban Pendelmayer‘, der die Geschichte eines Uhrmachers erzählt, der vom Teufel in die Hölle gebracht wird, um dort die Uhr zu reparieren, mit der die Zeit im Purgatorium gemessen wird. Da der Uhrmacher Mitleid mit den armen Seelen hat, stellt er die Uhr etwas schneller ein, um ihnen zu helfen. Nach seinem Tod kommt es zu einer theologischen Diskussion, ob er den Teufel hintergehen durfte und ob er in den Himmel kommen darf oder verdammt werden sollte. Die schwierige theologische Fragen behandelnde Diskussion endet mit der Gnade Gottes.⁵¹

Über diese Prosawerke hinaus befinden sich im Nachlass eine achtbändige, zwischen 1919–1924 entstandene Gedichtsammlung, eine zwölfbändige Sammlung von Übersetzungen ungarischer Gedichte aus den Jahren 1934–1948 und eine vierbändige Feuilleton-Sammlung mit Láms eigenen Werken, alle in Quartformat, die Gedichte und Übersetzungen auf Deutsch, die Feuilletons in deutscher, ungarischer und französischer Sprache.⁵² Die Gedichte und Übersetzungen sind zumeist in deutscher Kurrentschrift geschrieben und häufig datiert, einige wenige Gedichte und die meisten Feuilletons sind Zeitungsausschnitte. Viele Gedichte, Übersetzungen und Feuilletons sind entweder in den Gedichtbänden oder in Zeitungen bzw. Zeitschriften erschienen.⁵³ Um zu bestimmen, welche von diesen eventuell bis heute unveröffentlicht geblieben sind, bedarf es einer umfassenden Untersuchung.

Auch in Folioformat haben wir eine einbändige und eine vierbändige Sammlung von Feuilletons, Erzählungen usw. sowie Zeitungsausschnitte

49 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Quart. Germ. 1419, fol. 35r, 59r, 76r bzw. Lám 2021: 77, 83, 104.

50 Ebd., fol. 5r bzw. Lám 2021: 41.

51 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Quart. Germ. 1420. Die Edition und eine Studie hierzu sind in Vorbereitung.

52 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Quart. Germ. 1421, 1422 und 1423.

53 Vgl. die Zusammenstellung der Zeitungsveröffentlichungen in Szabó 1972: 144–188.

in deutscher und ungarischer Sprache.⁵⁴ Hier gibt es ebenfalls eine fünf-bändige handschriftliche Sammlung von Gedichtübersetzungen ins Deutsche⁵⁵ und eine vierbändige, größtenteils in Maschinschrift vorliegende Sammlung von Übersetzungen verschiedener Novellen und Erzählungen von Endre Ady, Mór Jókai, Sándor von Hegedűs, Ferenc Herczeg und Aurél Kárpáti. Hier befindet sich auch die Handschrift der Übersetzung des Artikels ‚Ibn-Rumi’s Dichtkunst‘ von Gyula Germanus, die von Friedrich Lám nach einer schriftlichen Notiz vier Tage vor seinem Tod,⁵⁶ am 23. Dezember 1955, abgegeben wurde⁵⁷ und 1956 ohne Angabe des Übersetzers in der *Acta Orientalia* erschien.⁵⁸

In dem zumeist ungarischsprachigen zweibändigen Konvolut⁵⁹ befinden sich verschiedene Schriften wie z. B. die ungarischen Gedichte Friedrich Láms bzw. seine Übersetzungen deutscher Gedichte ins Ungarische, wissenschaftliche Abhandlungen, Láms Theorie des Übersetzens⁶⁰ sowie einige Novellen wie die zwei bisher unveröffentlichten Texte ‚Samuel Brüchenezweigs Heirat‘ und ‚Sturm im Wasserglase‘, die beide vom Verfasser einigermaßen umgestaltete und ausgemalte historische Begebenheiten aus der Zips behandeln.⁶¹

Die weiteren, im Nachlass auf uns gekommenen Dokumente sind vor allem Briefe an und von Friedrich Lám. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen hier lediglich einige interessante Persönlichkeiten erwähnt werden, mit denen er korrespondierte, wobei der Schwerpunkt vor allem auf Zipser und ungarndeutschen Persönlichkeiten liegt.

54 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fol. Germ. 1581 und 1584.

55 Ebd., Fol. Germ. 1583.

56 27. Dezember 1955 (Partezettel aus der Sammlung von Dr. Nora Baráthova, Kesmark).

57 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fol. Germ. 1582, Bd. 3.

58 Germanus 1956.

59 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fol. Hung. 3075.

60 Mehr dazu in Berzeviczy: ‚Die Kunst der Übersetzung...‘ (siehe Anm. 3).

61 ‚Brüchenezweig Sámuel házassága‘ und ‚Vihar egy pohár vízben‘. Kurz erwähnt in Szabó 1972: 60f. (Edition der Texte und ein Artikel der Verfasserin dazu in Vorb.).

Mit sechs Briefen ist in der Sammlung Láms ehemaliger Lehrer Karl Bruckner aus den Jahren 1932–1941 vertreten.⁶² Es geht in diesen um verschiedene Werke Láms bzw. um die Weiterführung des Werkes von Samuel Webers ‚Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des XIX. Jahrhunderts‘⁶³ und um den Verband der ehemaligen Kesmarker Studenten. Karl Bruckner (1863, Oberschützen/Burgenland – 1945, Pinkafeld/Burgenland) war zwischen 1899–1906 und 1912–1929 Direktor des Kesmarker Evangelischen Lyzeums. Ihm ist auch zu verdanken, dass das Gymnasium nach 1920 weiterhin evangelisch und die Unterrichtsprache Deutsch bleiben konnte. Er war daneben ständiger Mitarbeiter der *Karpathen-Post* und gelegentlicher Mitarbeiter des *Zipser Boten*.⁶⁴

Láms Jugendfreund Alfred Grósz (1885–1973) ist mit zwei Briefen, in denen einige Geschichten aus der Jugend erzählt werden, und mit einem Artikel über den Ursprung der Ortsnamen um Kesmark vertreten.⁶⁵ Alfred Grósz war ein beliebter Kesmarker Lehrer und einer der besten Bergsteiger in der Zips. Er verfasste zahlreiche Artikel, seine zwei wichtigsten Bücher sind ‚Die Hohe Tatra‘ und ‚Die Sagen aus der Hohen Tatra‘.⁶⁶

Gyula Gréb (1881–1944) schrieb mehrere Werke über die Zips, u. a. eine ‚Zipser Volkskunde‘ und die Monographie ‚Mundart und Herkunft der Zipser‘.⁶⁷ Er plante auch ein Zipser Wörterbuch, dessen um die fünf- bis sechstausend Seiten umfassende druckfertige Handschrift „1944 von russischen Soldaten zerrissen und verbrannt worden sein [soll]“.⁶⁸ Von ihm befinden sich 101 Briefe im Nachlass, allerdings ist laut Szabó etwa die Hälfte von diesen nicht an Friedrich Lám, sondern an Johann Loisch adressiert. Diese sind zumeist ungarisch-, die an Lám adressierten hingegen deutschsprachige Briefe.⁶⁹

62 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/23.

63 Weber 1901.

64 Emeritzky 1967.

65 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/48.

66 Grósz 1962 und 1973. Vgl. auch Karlócai 1973.

67 Gréb 1927 und 1932 – vgl. <http://mhk.szofi.net/csarnok/g/greb.htm> (25.11.2019).

68 Art. ‚Gréb‘, S. 110.

69 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/47; Szabó 1972: 140f.

Vom in Großschlagendorf (ung. Nagyszalók, slow. Veľký Slavkov) geborenen und in Budapest verstorbenen Johann Loisch (Geburts- und Todesdatum bislang unbekannt) liegen im Nachlass drei Briefe vor. Diese behandeln verschiedene Fragen im Zusammenhang mit der Zips bzw. seinen eigenen Werken. Loisch war Gymnasiallehrer und Mitarbeiter des Zipser Bundes in Budapest. Er initiierte und gab dann selbst Bücher⁷⁰ wie ‚Die Zips. Gedenkbuch zum 50. Jahrestag des Bestehens des Zipser Vereins in Budapest‘⁷¹ oder die zweite Auflage von Rudolf Webers ‚Zëpser-scher Liederbronn‘⁷² heraus und veröffentlichte auch eine deutschsprachige Karte der Zips.⁷³

Von dem Zipser Heimatdichter und Richter Aurél Hensch (1858, Gorgenberg, ung. Szepesszombat, slow. Spišská Sobota – 1921, Budapest) findet sich im Nachlass ein Brief, in dem er sich für die zugesandten, auf Potoksch geschriebenen Gedichte und Prosaschriften bedankt und diese lobt bzw. Ratschläge zu Dialekt und Schreibweise erteilt.⁷⁴

Auch der zwischen 1911–1920 in Leutschau tätige Lehrer, Literaturhistoriker und Verfasser eines bekannten deutschen Lehrbuchs⁷⁵ Karl Kardeván (1878, Leutschau, ung. Lőcse, slow. Levoča – 1962, Budapest) gehörte zum Bekanntenkreis Láms. Von ihm stammen acht Briefe in der Sammlung.⁷⁶

Vom Heimatforscher und Kesmarker Gymnasiallehrer Johann Liptak (1889, dt. und ung. Felka, slow. Veľká – 1958, Warstein/BRD) befindet sich ein Brief im Nachlass, der allerdings an Johann Loisch adressiert ist, wahrscheinlich also von diesem an Friedrich Lám weitergeleitet wurde.⁷⁷

70 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/75 und Art. ‚Loisch‘.

71 Loisch 1926.

72 Erschienen 1938 in Kesmark.

73 Siehe Karte der Zips 1939.

74 Art. ‚Hensch‘ und Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/58.

75 Kardeván 1928.

76 Art. ‚Kardeván‘ und Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/63.

77 Art. ‚Liptak‘ und Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/74.

Vom evangelischen Pfarrer und den Gründer Dialekt sprechenden Mundartdichter Franz Ratzenberger (1863, Schwedler, ung. Svedlér, slow. Švedlár – 1930, Zipser Bela, ung. Szepesbéla, slow. Spišská Belá) sind zwei Briefe erhalten, in denen er auch handschriftliche und gedruckte Gedichte an Friedrich Lám schickte.⁷⁸

Von Rudolf Weber (1843, Deutschendorf, ung. Poprád, slow. Poprad – 1915, Budapest) und von Artur Weber (1888, Kesmark – 1928, Berlin) ist im Nachlass jeweils ein Brief erhalten.⁷⁹ Rudolf Weber war Erzieher des ungarischen Malers Baron Ladislaus von Mednyánszky (1852–1919) und später Gymnasiallehrer in Budapest. Er hat sich große Verdienste um die Volkslied- und Brauchstumsforschung erworben, außerdem ist er Verfasser von Mundartgedichten und Erzählungen.⁸⁰ Der in Kesmark gebürtige Artur Weber war Gymnasiallehrer und Zipser Novellist.⁸¹

41 in der Széchényi-Nationalbibliothek aufbewahrte Briefe stammen vom Ady-Forscher und korrespondierenden Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Gyula Földessy (1874–1964), weitere vier Briefe von ihm befinden sich im Literaturmuseum Petőfi. Földessy veröffentlichte im Jahre 1936 die erste Würdigung Láms mit dem Titel ‚Ein großer Zipser Dichter: Friedrich Lám‘.⁸²

Der Kunsthistoriker Kornél Divald ist mit sechs Briefen im Nachlass vertreten, in denen von seinen eigenen und von Láms Werken die Rede ist.⁸³ Kornél Divald (1872, Preschau, ung. Eperjes, slow. Prešov – 1931, Budapest) war Fotograf, Kunsthistoriker und korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, dem die Dokumentation und Bewahrung zahlreicher Kunstschatze und ethnographischer Gegenstände aus dem ehemaligen Oberungarn zu verdanken ist.⁸⁴

78 Art. ‚Ratzenberger‘ und Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/99.

79 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/128 und 13/129.

80 Schleusener 2017 und Art. ‚Weber‘.

81 Art. ‚Weber‘, S. 344.

82 Földessy 1936.

83 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/29.

84 Cs. Plank 1999.

Vom katholischen Dichter, Priester und späteren Ehrendomherrn von Győr Lajos Harsányi (1883–1959) stammen 39 Briefe,⁸⁵ in denen es oft um die Übersetzung von Harsányis Werke, aber auch um persönliche Angelegenheiten geht. Harsányi war mit Friedrich Lám befreundet, bat diesen häufig um die Übersetzung seiner Gedichte und schätzte dessen Übersetzerisches Talent hoch.⁸⁶

Lám war Mitglied des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins (UDV) und pflegte lebendige Kontakte auch zu nicht aus der Zips stammenden Vertretern des ungarischen Deutschtums. So enthält der Nachlass von Jakob Bleyer 38 Briefe, die zumeist von verschiedenen Artikeln und Rezensionen handeln.⁸⁷ Außerdem fordert Bleyer Lám auf, für die ‚Festschrift für Gideon Petz‘⁸⁸ einen Beitrag zu schreiben. Jakob Bleyer (1874, Tscheb, ung. Dunacséb, slow. Čelarevo [Serbien] –1933, Budapest) war mit Gideon Petz (1863–1943) Gründer des Instituts für Germanistik an der Budapester Universität. Zwischen dem 15. August 1919 und dem 16. Dezember 1920 war er Minister für die nationalen Minderheiten in vier Regierungen (in der Friedrich-, Huszár-, Simonyi-Semadam- und Teleki-Regierung) und von 1920 bis zu seinem Tod Abgeordneter im ungarischen Parlament. Er kämpfte sein Leben lang für die doppelte, deutsch-ungarische Identität der Ungarndeutschen und gründete 1923 den UDV.⁸⁹

Lám pflegte auch zur Schriftstellerin Ella Triebnigg-Pirkhert (geb. Baronin Stockinger von Ankerstock, 1874, Buda, dt. Ofen – 1938, Wien) gute Kontakte, was Triebnigg-Pirkherts 15 erhaltene Briefe beweisen.⁹⁰ Lám schrieb 1926 auch eine Würdigung zu ihrem Werk ‚Goldene Heimat. Erzählungen aus der schwäbischen Türkei‘.⁹¹

Im Literaturmuseum Petőfi werden vier Briefe von Béla Pukánszky (1895, Pressburg/Pozsony – 1950, Budapest) aufbewahrt, in denen er als Redakteur der Zeitschrift *Ungarn* Friedrich Lám um Übersetzungen un-

85 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/56.

86 Harsányi 2015: 247.

87 Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/22.

88 Bleyer/Schmidt/Thienemann 1933.

89 Vgl. Fata: ‚A politikus...‘.

90 Art. ‚Triebnigg-Pirkhert‘ und Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond 13/122.

91 Lám 2003.

garischer Gedichte bittet bzw. über die Veröffentlichung von solchen Texten schreibt.⁹² Pukánszky war Literaturhistoriker, Professor für Germanistik an der Universität Debrecen und ordentliches Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften,⁹³ sein Hauptwerk ist die ‚Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn‘.⁹⁴

Ebenfalls im Literaturmuseum ist ein Brief vom bekannten ungarischen Schriftsteller Jenő Heltai (1871, Pest – 1957, Budapest) zu finden, in dem es um Gedichtübersetzungen geht.⁹⁵

24 Briefe sind im Literaturmuseum Petőfi vom ungarischen Literaturmäzen, Literaturkritiker und Schriftsteller Baron Ludwig Hatvany-Deutsch (1880–1961) erhalten. Hatvany-Deutsch und Lám kannten sich „ein Leben lang“, wie Hatvany in einem Brief vom 14. Dezember 1955 schreibt – zu diesem Zeitpunkt waren sie bereits seit 56 Jahren befreundet.⁹⁶

Auch von Mihály Babits (1883–1941), einem der bekanntesten ungarischen Dichter des 20. Jahrhunderts, ist ein Briefwechsel erhalten (der Brief Láms an Babits ist in der Nationalbibliothek, Babits’ Antwortbrief an Lám hingegen im Literaturmuseum Petőfi erhalten).⁹⁷ Im Januar 1918 bittet Lám Babits um Erlaubnis, einige seiner Gedichte in deutscher Übersetzung veröffentlichen zu dürfen, und lädt ihn zu einer Lesung nach Győr ein. Babits bedankt sich in seinem Antwortbrief und erteilt seine Erlaubnis, indem er bemerkt, dass er, obwohl er selbst nicht gut Deutsch könne, sehe, dass Form und Inhalt mit dem Original im Einklang stehen, und erklärt dem Übersetzer auch eine Wendung. Die Einladung nach Győr nimmt er allerdings nicht an, mit der Begründung, dass er außerhalb von Budapest prinzipiell keine Lesungen halte.

Es sind schließlich zwei Briefe von Béla Vikár (1859–1945), dem Ethnographen und ungarischen Übersetzer des ‚Kalevala‘ und des ‚Recken im

92 Literaturmuseum Petőfi, Handschriftenabteilung, V. 2064/1–4.

93 Art. ‚Pukánszky‘.

94 Pukánszky 1926.

95 Literaturmuseum Petőfi, Handschriftenabteilung, V. 2068.

96 Ebd., V. 2046/1–24, bes. 2046/20.

97 Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Fond III/820 und Literaturmuseum Petőfi, Handschriftenabteilung, V. 2054. Vgl. Majoros/Tompa/Tóth 2011: 406–410 (Nr. 2073) und Sipos 2010: 14f. (Nr. 2095).

Tigerfell' vom georgischen Dichter Schota Rustaweli, zu nennen – in einem dieser Briefe bittet Vikár Lám um die Übersetzung seines Artikels über József Szinnyei.⁹⁸

4 Zusammenfassung

Auch die wenigen hier erwähnten Beispiele aus Friedrich Láms Nachlass zeigen sein brennendes Interesse an verschiedenen Fragen seiner Heimat, der Zips, seien es Fragen um die Geschichte, die Sagen, den Dialekt, die Menschen oder Ortschaften seiner Heimat. Lám bewegt sich sicher in der heimatlichen Umgebung der von den Zipser Sachsen bewohnten Gebiete des ehemaligen Oberungarn und kennt sich in deren Kultur und Traditionen gut aus. Außerdem ist er auch in einen sich für die Zips interessierenden Gelehrtenkreis eingebunden, aber keineswegs abgeschottet, sondern als aktives Mitglied im ungarischen und ungarndeutschen Gelehrtenkreis seiner Zeit tätig: Er pflegt lebendige Kontakte zu Jakob Bleyer, dem Gründer des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins (UDV), zur Schriftstellerin Ella Triebnigg-Pirkhert und zum berühmten Literaturmäzen Baron Ludwig Hatvany-Deutsch.

Bei einem derart produktiven Autor mit vielen geistigen Kontakten werden sich bei der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung seines Nachlasses sicherlich immer wieder Themenkreise ergeben, die unsere Kenntnisse über die Zipser Sachsen und ihren herausragenden Vertreter Friedrich Lám um wichtige Details bereichern können.

98 Literaturmuseum Petőfi, Handschriftenabteilung, V. 2058/1–2; Vikár 1944; Major-né Bániczki: ‚Vikár Béla élete‘ und ‚Tariel, a párdúcúboros lovag‘.

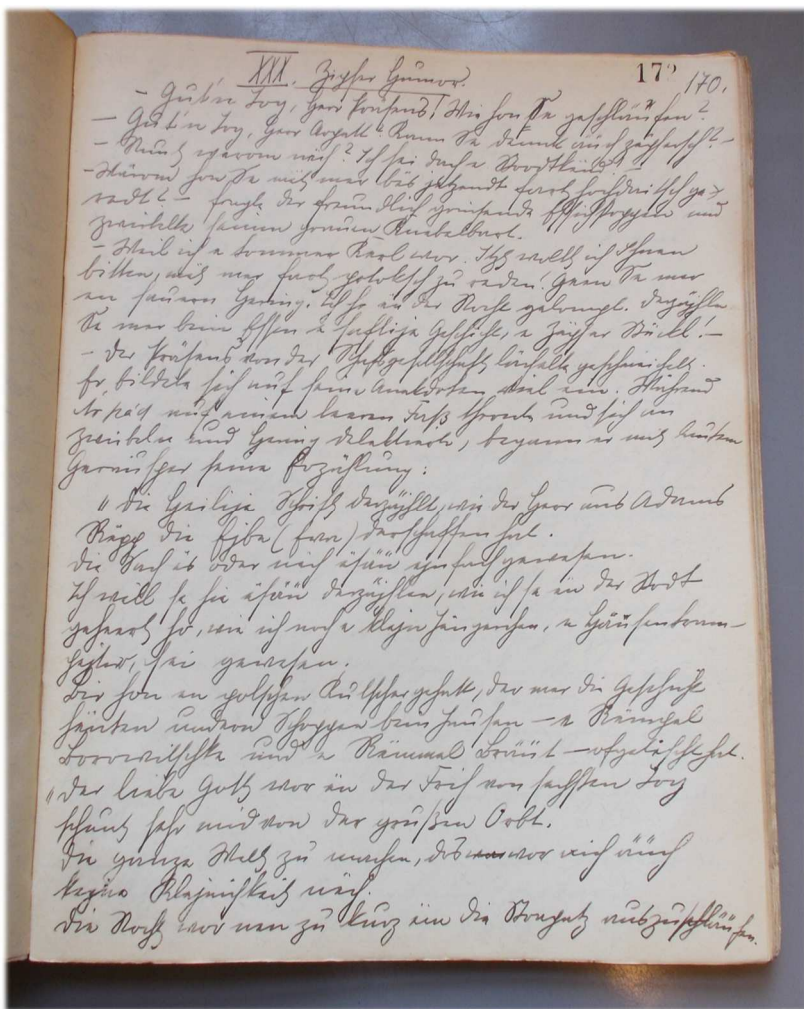


Abb. 1 Friedrich Lám: *Zipser Leute*. Anfang von Kapitel XXX, *Zipser Humor* (Potoksch). Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Quart. Germ. 1419, Fol. 172r
(erschienen in: Lám 2021: 215f.)

Literaturverzeichnis

- Art. ‚Lam‘ = Kobialka, Hans: Friedrich Lam. Online unter der URL:
<http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/lam-friedrich-2>
 (02.02.2017)
- Art. ‚Lány‘ = N.N.: Martin Lány. Online unter der URL:
<http://uhersko.com/zkusebni-stranka/lany-jacoby/martin-lany-1655-1709/> (22.11.2019)
- Art. ‚Gréb‘ = Rudolf, Rainer: Gréb Julius. In: KBL, S. 109f.
- Art. ‚Grósz‘ = N.N.: Grósz Alfréd. Online unter der URL:
<http://mhk.szofi.net/csarnok/g/grosz.htm> (24.11.2019)
- Art. ‚Hensch‘ = Ulreich, Eduard / Rudolf, Rainer: Hensch Aurel. In: KBL, S. 129.
- Art. ‚Kardeván‘ = N.N.: Kardeván Károly. In: Magyar Életrajzi Lexikon. Online unter der URL:
<https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/Lexikonok-magyar-eletrajzi-lexikon-7428D/k-760F2/kardevan-karoly-761EB/> (25.11.2019)
- Art. ‚Kray‘ = Baráthová, Nora: Jakub Kray. Online unter der URL:
<http://kezmarok-sk.szm.com/osobnosti/kray-jakub/index.htm>
 (22.11.2019)
- Art. ‚Liptak‘ = Rudolf, Rainer: Liptak Johann. In: KBL, S. 195.
- Art. ‚Loisch‘ = Rudolf, Rainer: Loisch Johann. In: KBL, S. 196.
- Art. ‚Pukánszky‘ = N.N.: Pukánszky Béla. In: Magyar Életrajzi Lexikon. Online unter der URL:
<https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/Lexikonok-magyar-eletrajzi-lexikon-7428D/p-77238/pukanszky-bela-775B4/> (25.11.2019)
- Art. ‚Ratzenberger‘ = Rudolf, Rainer: Ratzenberger Franz. In: KBL, S. 265.
- Art. ‚Topercer‘ = N.N.: Toperczer Sebestyén. In: Magyar Életrajzi Lexikon. Online unter der URL:
<https://www.arcanum.hu/en/online-kiadvanyok/Lexikonok-magyar-eletrajzi-lexikon-7428D/t-ty-780F8/toperczer-sebestyen-782D6/>
 (22.11.2019)
- Art. ‚Triebnigg-Pirkhert‘ = N.N.: Triebnigg-Pirkhert, Ella. Online unter der URL:

<https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/triebnyg-pirkhert-ella-2>
(25.11.2019)

- Art. ‚Weber‘ = Ulreich, Eduard / Rudolf, Rainer: Weber Rudolf. In: KBL, S. 345f.
- Baksa Péter (Hrsg.) (2008): „Győr nem a világ, de a mi kis világunk...“. Lám Frigyes tanár, költő, irodalomtörténész és műfordító [„Raab ist nicht die Welt, aber unsere kleine Welt...“. Der Lehrer, Dichter, Literaturhistoriker und literarischer Übersetzer Friedrich Lam]. Győr: Kazinczy Ferenc Gimnázium.
- Berzeviczy, Klára (2018): Ethnische Minderheiten in Europa: die deutschsprachige Minderheit in der Zips während der ungarischen Geschichte. In: *Memorie Scientifiche, Giuridiche, Letterarie (Acc. Naz. Sci. Lett. Arti di Modena)*, Ser. IX, vol.II, fasc. I, S. 259–271.
- Berzeviczy Klára (2020): Húség a német anyanyelvhez és a magyar hazához. Cipszerek a századfordulón Lám Frigyes szemével [Treue zur deutschen Muttersprache und zur ungarischen Heimat. Die Zipser an der Jahrhundertwende mit den Augen Friedrich Láms]. In: Szelke László (Hrsg.): *Közvetítő kisebbségek a Kárpát-medencében [Middleman minority im Karpatenbecken]*. Budapest: Szent István Társulat. S. 122–139.
- Berzeviczy, Klára (2021a): Einleitung. In: Lám, Friedrich: *Zipser Leute*. Hrsg. von Klára Berzeviczy. Berlin: Noack & Block. S. 7–36.
- Berzeviczy, Klára (2021b): Heimat in den Gedichten Friedrich Láms. Eine Annäherung. In: Philipp, Hannes / Stangl, Theresa / Weber, Bernadette / Wellner, Johann (Hrsg.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. DiMOS-Füllhorn Nr. 5. Tagungsband Regensburg 2018 (= Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa FzDiMOS, Bd. 11)*. Regensburg: Universitätsbibliothek Regensburg. S. 360–372. Online unter der URL:
<https://epub.uni-regensburg.de/45204/>(24.11.2019)
- Berzeviczy, Klára (in Vorb.): Die Kunst der Übersetzung – nach dem zweisprachigen Dichter Friedrich Lám. In: V. Szabó, László / Tóth, József (Hrsg.): *Übersetzung und kulturelles Gedächtnis [Konferenzband der gleichnamigen Tagung am 15.–16. Oktober 2019]*. Veszprém: Pannonische Universität Veszprém.

- Bleyer, Jakob / Schmidt, Heinrich / Thienemann, Theodor (Hrsg.) (1933): Festschrift für Gideon Petz (= Arbeiten zur deutschen Philologie IX). Budapest: Dunántúl Pécsi Egyetemi Könyvkiadó.
- Cs. Plank, Ibolya (1999): Divald Kornél – A szentek fuvarosa [Kornél Divald – Fuhrmann der Heiligen]. In: Fotóművészet XLII/5–6. Online unter der URL:
http://www.fotomuveszet.net/korabbi_szamok/199956/divald_kornel?PHPSESSID=17bca810809594e2d5cf7c1f5ea425c1 (24.11.2019)
- Dokumentation der Vertreibung = Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bearb. von Theodor Schieder. Band II: Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. Hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1956. Bonn. Online unter der URL:
<http://doku.zentrum-gegen-vertreibung.de/archiv/ungarn/kapitel-3-0-1-5.htm> (18.01.2020)
- Emeritz, Aurel Emil (1967): Karl Bruckner. Gymnasialdirektor in Käsmark (1899–1906 und 1912–1929). In: Karpatenjahrbuch 18, S. 3–15.
- Fata Márta (o.J.): A politikus, aki a magyarországi németek kettős identitásáért küzdött. Bleyer Jakab (1874–1933) [Der Politiker, der für die doppelte Identität der Ungarndeutschen kämpfte. Jakob Bleyer (1874–1933)]. Online unter der URL:
<https://docplayer.hu/3317067-A-politikus-aki-a-magyarorszagi-nemetek-kettis-identitasaert-kuzdott.html> (14.11.2019)
- Földessy Gyula (1936): Egy nagy szepesi költő. Lám Frigyes [Ein großer Zipser Dichter. Friedrich Lám]. Budapest: Szepesi Szövetség.
- Földessy, Julius (1937): Ein großer Zipser Dichter: Friedrich Lám. In: Karpaten-Post 58/9, 58/10, 58/13, 58/16, 58/17, 58/18 und 58/20.
- Gagybátori E. László (1943): Lám Frigyes. Új magyar líra németül [Friedrich Lám. Neue ungarische Lyrik auf Deutsch]. In: Magyar Csillag III/1, S. 49–51.
- Germanus, Julius (1956): Ibn-Rumi's Dichtkunst [Ohne Angabe des Übersetzers]. In: Acta Orientalia VI, S. 215–286.
- Gottas, Friedrich (2013): Die Zips – Geschichte, Kultur, Besonderheiten. In: Fazekas, István / Schwarz, Karl W. / Szabó, Csaba (Hrsg): Die Zips – Eine kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert. Leben und Werk von Jo-

- hann Genersich (1761–1823) (= Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien, Bd. V). Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien. S. 9–21.
- Gréb, Julius (1927): *Mundart und Herkunft der Zipser*. Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag F. Kraus.
- Gréb, Julius (1932): *Zipser Volkskunde*. Kesmark/Reichenberg: Verlag der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.
- Grosz, Alfred (1962): *Die Hohe Tatra, Geschichte des Karpatenvereins*. Stuttgart: Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen aus der Slowakei.
- Grosz, Alfred (1973): *Sagen aus der Hohen Tatra*. München: Heimatwerk.
- Hajnóczy, R. József (1926): *Szepes vármegye történeti változásai [Historische Veränderungen des Komitats Zips]*. In: János, Loisch (Hrsg.): *A Szepesség. Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapestén” fennállásának 50. évfordulójára [Die Zips. Denkschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des „Zipser Vereins in Budapest“]*. Budapest: Kókai. S. 34–38.
- Hárs, József (1988): *Magyar irodalmi művek fordításai a két világháború közötti Oedenburger Zeitungban 1. [Übersetzungen ungarischer literarischer Werke in der Oedenburger Zeitung in der Zwischenkriegszeit 1]*. In: *Soproni Szemle* 42/2, S. 97–109.
- Harsányi Lajos (2015): *Önarckép [Selbstbildnis]*. In: Bors, Anikó (Hrsg.): *A boldog költő. Harsányi Lajos önarcképe és válogatott versei*. Győr: Egyházmegyei Levéltár. S. 23–293.
- Karczag Ákos (2011): *Késmárk a Rákóczi-szabadságharc idején [Kesmark während des Rákóczi-Freiheitskampfes]*. In: *Várak, Kastélyok, Templomok* 7/4. S. 32–35.
- Kardeván Károly (1928): *A német nyelvtan kis tükre [Kleiner Spiegel der deutschen Grammatik]*. 2. Aufl. Budapest: Athenaeum.
- Karlócai János (1973): *A hegyekért és az ifjúságért. Grósz Alfréd életútja [Für die Berge und die Jugend. Alfred Grosz' Lebensweg]*. In: *Hegymászó Híradó* 2, S. 21–24.
- Karte der Zips (1939) = Karte der Zips mit derzeit oder ehemals gebrauchten deutschen Namen. Bearbeitet von Johann Loisch. 2. Aufl. Kesmark: Arbeitsgemeinschaft der Zipser Hemat. Online unter der URL: <http://www.spis.sk/mapy/r/r1939.html> (25.11.2019)

- KBL = Rudolf, Rainer / Ulreich, Eduard (Hrsg.) (1998): Karpatendeutsches Biographisches Lexikon. Stuttgart: Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen aus der Slowakei.
- Kulcsár, Péter (2006): A németiség a középkori Magyarországon [Deutschum im mittelalterlichen Ungarn]. In: *Publicationes Universitatis Miskolcensis. Sectio Philosophica*, tom. 11, fasc. 1, S. 75–111. Online unter der URL: http://www.matarka.hu/koz/ISSN_1219-543X/tomus_11_fas_1_2006/ISSN_1219-543X_tomus_11_fas_1_2006_075-111.pdf (05.01.2017)
- Lám Frigyes (1921a): Aranypatak Anna. In: *Ország-Világ XLII/14* (03.04.1921), S. 147–148.
- Lám, Friedrich (1921b): *Zipser Treue. Gedichte dem Zipser Bund gewidmet.* Budapest: Zipser Bund.
- Lám, Friedrich (1924): *Popperwasser. Gedichte.* Kesmark: Sauter.
- Lám, Friedrich (1925): Marie. Sonette. Győr: Nitschmann.
- Lám, Friedrich (1929): Anna von Aranypatak. In: *Neues Politisches Volksblatt vom 25.12.1929.*
- Lám Frigyes (1938): *A győri német színészet története (1742–1885)* [Geschichte des deutschen Theaters in Raab]. Győr: Egyházmegyei Alap.
- Lám, Friedrich (1942): *Neue ungarische Lyrik.* Budapest: Ruzsákányai.
- Lám, Friedrich (1966): *Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß. Auswahl und Einleitung von Aurel Emil Emeritzky.* Stuttgart: Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen aus der Slowakei.
- Lám, Friedrich (2003): Frau Ella Triebnigg-Pirkhert. In: *Triebnigg-Pirkhert, Ella: Goldene Heimat. Erzählungen aus der schwäbischen Türkei. Neuaufgabe (= Sonntagsblatt-Bücherei, Nr. 2).* Budapest: Jakob Bleyer Gemeinschaft e.V. S. 7–11.
- Lám, Friedrich (2021): *Zipser Leute.* Hrsg. von Klára Berzeviczy. Berlin: Nock & Block.
- Loisch, János (1926): *A Szepesség. Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapesten” fennállásának 50. évfordulójára* [Die Zips. Denkschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des „Zipser Vereins in Budapest“] (=Szepesi Könyvek 5). Budapest: Kókai.
- Majorné Bániczki Julianna (o.J.): Tariel, a párdubcőrös lovag [Tariel, der Ritter im Leopardenfell]. Online unter der URL: http://vikarkutato.hu/?page_id=19 (25.11.2019)

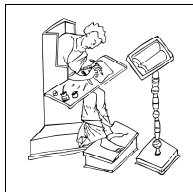
- Majorné Bániczki Julianna (o. J.): Vikár Béla élete [Das Leben von Béla Vikár].
Online unter der URL:
http://vikarkutato.hu/?page_id=10 (25.11.2019)
- Majoros Györgyi / Tompa Zsófia / Tóth Máté (Hrsg.) (2011): Babits Mihály levelezése, 1916–1918 [Briefwechsel von Mihály Babits, 1916–1918]. Budapest: Argumentum.
- Minisztertanácsi jegyzőkönyvek – 1939.12.01-i ülés [Sitzungsakten des Ministerkabinetts – Sitzung am 01.12.1939] (Ungarisches Nationalarchiv / Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára, HU_MNL_OL_K27_19391201_1939.12.01.).
- Petrich, Béla (1926): „Friedrich Lám: Marie. Sonette. Győr. I. Nitsmann. 1925”
Katholikus Szemle 40/2, S. 127f.
- Pukánszky Béla (1926): A magyarországi német irodalom története (a legrégebbi időktől 1848-ig) (=Német philologiai dolgozatok, 31.). Budapest: Budavári Tudományos Társaság.
- Pukánszky, Béla (1931): Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn (=Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Auslandkunde, Heft 34–36).
Münster i. W.: Aschendorff.
- Schleusener, Heinz (2017): Der Mundartdichter Rudolf Weber. In: Karpatenblatt 22/2, S. 11. Online unter der URL:
<https://karpatenblatt.sk/der-mundartdicher-rudolf-weber/> (22.05.2019)
- Schleusener, Heinz (2017): Friedrich Lam – Poet aus Kesmark. Online unter der URL:
<https://karpatenblatt.sk/beruehmte-zipser-der-poet-aus-kesmark-friedrich-lam/> (09.12.2018)
- Seewann, Gerhard (2012): Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. I: Vom Frühmittelalter bis 1860 (=Studien zur Ostmitteleuropaforschung 24/1).
Marburg: Herder-Institut.
- Sipos Lajos (Hrsg.) (2010): Babits Mihály levelezése, 1918–1919 [Briefwechsel von Mihály Babits, 1918–1919]. Budapest: Argumentum.
- Szabó, János (1970): Friedrich Lám. Leben und Werk. Diplomarbeit. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität [Masch.].
- Szabó, János (1972): Friedrich Lám. Leben und Werk. Dissertation. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität [Masch.].

- Szabó, Richárd (1943): „Lám Friedrich: Neue Ungarische Lyrik. Bp., 1942. (Ruszkabányai)”. In: *Irodalomtörténet* 32/3, S. 134f.
- Tirts Rezső (1903): 1848–49-iki élményeim, különös tekintettel a Cornides-féle szepesi guerilla-vadászok szereplésére a szabadságharcban [Meine Erlebnisse aus den Jahren 1848–49, mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit der Cornides-Zipser-Jäger im Freiheitskampf]. Késmárk: Sauter.
- Veres, Péter (1958): *Die Liebe der Armen*. Roman. Übersetzt von Friedrich Lám und Heinrich Weissling [Original: Szegények szerelme, 1952]. Berlin: Aufbau.
- Vikár Béla (Hrsg.) (1944): Szinnyei Józsefről [Über József Szinnyei] (= A finn-magyar testvériség úttörői, I). Budapest: o. V.
- Vojtillová, Andrea (2009): *Heimattreue Poesie von dem Zipser Dichter Friedrich Lám*. Diplomarbeit. Online unter der URL:
http://is.muni.cz/th/178577/ff_b/bakalarska_praca.pdf (07.01.2017)
- Weber, Samu (1901): *Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des XIX. Jahrhunderts. 1800/1900*. Igló: Schmidt.
- Zoványi, Jenő (1977): *Magyarországi protestáns egyháztörténeti lexikon [Protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon Ungarns]*. 3. kiadás. Budapest: Magyarországi Református Egyház Zsinati Irodájának Sajtóosztálya.



Autorinnen und Autoren des Bandes

- Dr. Klára BERZEVICZY klara.berzeviczy@btk.ppke.hu
Dr. Regina CERMANN regina.cermann@oeaw.ac.at
Dr. Péter G. MOLNÁR molnar.peter@btk.ppke.hu
Dr. Christine GLASSNER Christine.Glassner@oeaw.ac.at
Dr. Katrin JANZ-WENIG katrin.janzwenig@sub.uni-hamburg.de
Dr. Tünde KATONA katotun@lit.u-szeged.hu
Dr. Maria STIEGLECKER Maria.Stieglecker@oeaw.ac.at
Dr. Maria THEISEN maria.theisen@oeaw.ac.at
Márta VASS martakukri@gmail.com



SERIES
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

ISSN 2064-2369



Bisher in der Reihe erschienen

- Bd. I SZEPESSY Tibor: *Bevezetés az ógörög verstanba*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-10-3.
- Bd. II KAPITÁNYFY István – SZEPESSY Tibor (szerk.): *Bevezetés az ógörög irodalom történetébe*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-08-0.
- Bd. III TÓTH Iván: *Alexandros Homérosa. Arrhianos-tanulmányok*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-03-5.
- Bd. IV *Philologia nostra. Bollók János összegyűjtött tanulmányai*. Szerkesztette: Mészáros Tamás. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-00-4.
- Bd. V Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland: Begegnungen zwischen Ost und West*. Bibliotheca Byzantina 1. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-15-8.
- Bd. VI Achilleus Taios: *Leukippé és Kleitophón története*. Fordította: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-27-1.

- Bd. VII SZEPESY Tibor (szerk.): *Római költők antológiája*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-25-7.
- Bd. VIII MAYWALD József – VAYER Lajos – MÉSZÁROS Ede: *Görög nyelvtan*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-31-8.
- Bd. IX Jacqueline DE ROMILLY – Monique TRÉDÉ: *Az ógörög nyelv szelleme*. Fordította: Vargyas Brigitta. Szerkesztette: Horváth László. TypoteX Kiadó, Budapest, 2014. ISBN 978-963-2793-95-5.
- Bd. X László HORVÁTH (Hrsg.): *Investigatio Fontium. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen. Beiträge der Tagung Klassisches Altertum – Byzanz – Humanismus der XI. Ungarischen Konferenz für Altertumswissenschaft*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-33-2.
- Bd. XI HORVÁTH László: *Az új Hypereidés. Szövegkiadás, tanulmányok és magyarázatok*. TypoteX, Budapest, 2015. ISBN 978-963-2798-18-9.
- Bd. XII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 2. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-36-3.
- Bd. XIII János NAGYILLÉS – Attila HAJDÚ – Gergő GELLÉRFI – Anne HORN BARODY – Sam BARODY (eds.): *Sapiens Ubique Civis. Proceedings of the International Conference on Classical Studies (Szeged, Hungary, 2013)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-53 71-40-0.
- Bd. XIV Zsuzsanna ÖTVÖS: „*Janus Pannonius’s Vocabularium*”. *The Complex Analysis of the Ms. ÖNB Suppl. Gr. 45*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-41-7.
- Bd. XV Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland III. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 3. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-44-8.
- Bd. XVI Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l’Occident II. Tradition, transmission, traduction*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-46-2.
- Bd. XVII Ágnes LUDMANN (ed.): *Mare Nostrum. Studia Iberica, Italica, Graeca*. Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-45-5.

- Bd. XVIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung II am 26. November 2014*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.II. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-47-9.
- Bd. XIX Dión Chrysostomos: *Tróját nem vették be*. Szerkesztette, fordította, előszóval és magyarázatokkal ellátta Szepessy Tibor. Eötvös József Collegium ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-55-4.
- Bd. XX Balázs SÁRA (Hrsg.): *Drei deutschsprachige Handschriften des Opusculum tripartitum des Johannes Gerson. Synoptische Ausgabe der Fassungen in den Codices StB Melk, Cod. 235, StB Melk, Cod. 570 und Innsbruck, ULB Tirol, Serv. I b 3*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. II.I. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-66-0.
- Bd. XXI Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland IV. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 4. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-68-4.
- Bd. XXII Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident III. Écrits et manuscrits*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-63-9.
- Bd. XXIII Ágnes LUDMANN (ed.): *Italia Nostra. Studi filologici italo-ungheresi*. Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-65-3.
- Bd. XXIV Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung III. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung III am 25. November 2015*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.III. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2016. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-67-7.
- Bd. XXV Dora E. SOLTI (ed.): *Studia Hellenica*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-69-1.
- Bd. XXVI MÉSZÁROS Tamás (szerk.): *Klasszikus ókor, Bizánc, humanizmus. A XII. Magyar Ókortudományi Konferencia előadásai*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN: 978-615-5371-77-6.

- Bd. XXVII HORVÁTH László: *Ógörög gyakorlatkönyv. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló I.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-75-2.
- Bd. XXVIII FARKAS Zoltán – HORVÁTH László – MAYER Gyula: *Kezdő és haladó ógörög nyelvkönyv. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló II.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-83-7.
- Bd. XXIX FARKAS Zoltán – MÉSZÁROS Tamás (szerk.): *Philologia Nostra II. Kapitánffy István válogatott tanulmányai.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-78-3.
- Bd. XXX László HORVÁTH – Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Investigatio Fontium II. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-76-9.
- Bd. XXXI Philostratos: *A szofisták életrajzai.* Fordította és szerkesztette: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-86-8.
- Bd. XXXII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland V. Studia Byzantino-Occidentalia.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-91-2.
- Bd. XXXIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung IV. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung IV am 23. November 2016.* EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.IV. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2018. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-90-5.
- Bd. XXXIV Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident IV. Permanence et migration.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-92-9.
- Bd. XXXV GELLÉRFI Gergő: *Allúziós technika és műfaji hatások Iuvenalis szatíráiban.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-95-0.
- Bd. XXXVI HORVÁTH László – KONSTANTINOS Nakos – SOLTÍ Dóra (szerk.): *Studia Hellenica II. Horváth Endre válogatott tanulmányai.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5897-07-8.

- Bd. XXXVII HORVÁTH László: *Az Öreg lovag*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5897-13-9.
- Bd. XXXVIII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VI. Studia Byzantino-Occidentalia*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-24-5.
- Bd. XXXIX Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung V. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung V am 19. April 2018*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.V. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-28-3.
- Bd. XL Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident V. Ianua Europae*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-29-0.
- Bd. XLI ALSZÁSZY Judit – Lina BASOUCOU – SOLTÍ Dóra: *Újgörög nyelvtan és gyakorlókönyv. Studia Hellenica III. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló III*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. ISBN 978-615-5897-34-4.
- Bd. XLII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VII. Studia Byzantino-Occidentalia*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-43-6.
- Bd. XLIII Christine FERLAMPIN-ACHER – Fabienne POMEL – Emese EGEDI-KOVÁCS (éds.): *Par le non conuist an l'ome. Études d'onomas-tique littéraire médiévale*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-45-0.
- Bd. XLIV János NAGYILLÉS – Gergő GELLÉRFI – Attila HAJDÚ – Tamás JÁSZAY (eds.): *Sapiens ubique civis 1 (2020)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2732-317X].
- Bd. XLV Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident VI. Vestigia philologica*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2021. ISBN 978-615-5897-46-7.
- Bd. XLVI János NAGYILLÉS – Gergő GELLÉRFI – Attila HAJDÚ – Tamás JÁSZAY (eds.): *Sapiens ubique civis 2 (2021)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2732-317X].
- Bd. XLVII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung VI. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung VI am 27. November 2019*. EC-Beiträge zur

Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.VI. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-47-4.

Bd. XLVIII Balázs SÁRA (Hrsg.): Do dar niuuhiht ni uuas enteo ni uuento... *Ein synoptisches Lesebuch gotischer, althochdeutscher und altniederdeutscher Sprachdenkmäler zum Studium der älteren deutschen Sprachgeschichte*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. III.I. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-48-1.



Antiquitas · Byzantium · Renascentia (ABR – ISSN 2064-2369) ist eine unabhängige wissenschaftliche Publikationsreihe des Forschungszentrums für Byzantinistik am Eötvös-József-Collegium der ELTE Budapest, die eine breite Palette von Sammelbänden, Monographien, Anthologien, Texteditionen und Handbüchern zur Erforschung des klassischen Altertums und der byzantinischen Welt sowie von deren Einflüssen auf die Kultur des Abendlandes umfasst. Die Reihe wird vom Eötvös-József-Collegium herausgegeben; verantwortlicher Herausgeber ist Collegiumsdirektor László Horváth.



Herausgeber der Reihe

- | | |
|----------------|--|
| Zoltán FARKAS | PPKE, Institut für Geschichtsforschung · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |
| László HORVÁTH | ELTE, Lehrstuhl für Griechische Sprache und Literatur · Eötvös-József-Collegium · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |
| Tamás MÉSZÁROS | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Bollók-János-Seminar für Klassische Philologie |

Herausgeber der Sammelbände

- | | |
|--------------------|---|
| Emese EGEDI-KOVÁCS | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Aurélien-Sauvageot-Seminar |
| Erika JUHÁSZ | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |
| Ágnes LUDMANN | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Seminar für Italianistik |
| Balázs SÁRA | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Germanistisches Seminar |
| Dora E. SOLTÍ | ELTE, Lehrstuhl für Neogräzistik · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |

Gemäß den Richtlinien für die professionelle Begutachtung wissenschaftlicher Publikationen werden die Herausgeber der mehrsprachigen Sammelbände der Reihe ab dem 1. Dezember 2016 von einem wissenschaftlichen Beirat unterstützt.

Mitglieder des beratenden Gremiums der Reihe

- Prof. Dr. László BORHY KMUAW, Professor für römische
 Provinzarchäologie
- Dr. Christine GLASSNER Leiterin der Abteilung Schrift- und Buchwesen
 des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW
- Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Hofrat Dir. i. R. des Papyrussammlung und
Hermann HARRAUER des Papyrusexhibitions- und Papyrusexhibitions-
 Nationalbibliothek
- Prof. Dr. Ljubomir Direktor des Instituts für Byzantinische
MAKSIMOVIĆ Studien der SASA
- Dr. Gyula MAYER Wissenschaftlicher Mitarbeiter, MTA – ELTE –
 PPKE, Forschungszentrum für Klassisch-
 Philologische Studien
- Dr. Srđan PIRIVATRIĆ Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für
 Byzantinische Studien der SASA
- Dr. Filippo RONCONI Professor, EHESS – Ecole des Hautes Etudes en
 Sciences Sociales, PSL – Paris Sciences Lettres,
 Césor (Equipe byzantine), Centre d'Etudes en
 Sciences Sociales du Religieux
- Prof. Dr. Peter SCHREINER Professor i. R., Universität zu Köln
- Prof. Dr. Renzo TOSI Professor für Altgriechische Philologie und
 Italianistik an der Universität Alma Mater
 Studiorum, Bologna
- Prof. Dr. Georgia Professorin für Altgriechische Philologie
XANTHAKI-KARAMANOU an der Universität des Peloponnes



